

2007

Helmut Kawohl

Weiß Energie aus dem Pferdestall / In Schmachtendorf steht der einzige Hof des Ruhrgebiets, der Stutenmilch produziert

27

Marc Hippler

Wie die Schlackenpfanne in den Scanner kam / Das Rheinische Industriemuseum hat nach drei Jahren das Digitalisieren von Glasnegativen aus dem Bildarchiv der ehemaligen Gutehoffnungshütte abgeschlossen – doch damit fängt die Detektivarbeit erst so richtig an

33

Jasmin Fischer

Wenn die Soziokultur dem Zeitgeist trotzt / Kreativ, tolerant und politisch: 25 Jahre Zentrum Altenberg

41

Gustav Wentz

Ein „Sommermärchen“ in drei Farben / Fußball-Weltmeisterschaft machte die Stadt bunter und spornt auch für die Zukunft an

47

Martin Berger

Abi mit 14 und dann ab auf die Uni / Mirko Fillbrunn auf der Überholspur

53

Michael Schmitz

Bravo, Bravissimo! / 44 Jahre: Die Ritter des Eulenordens feiern ein närrisches Jubiläum

59

Dirk Hein

Und es hat Klick gemacht / Martin Bürgers und Belá Kubick sind in ihrem Hochseilgarten Tree2Tree Vorreiter beim Kraxel-Spaß für den gemeinen Großstadt-Tarzan

65

Michael Schmitz

Bademeister der Kleinkunst / Hajo Sommers prägt seit einem Vierteljahrhundert die freie Kulturszene in Oberhausen

71

Klaus Müller

Oldies, but Goldies! / IGOOO lädt einmal im Jahr zum großen Oldtimer-Treffen ein

83

Jasmin Fischer

Professor Roland Günter lehrt das Sehen / Ein Spaziergang mit dem Historiker und Architekturkenner öffnet Perspektiven

89

Tina Bucek

Skully und Mulder hätten ihre wahre Freude / Im Kampf gegen Verbrechen
setzen FBI und Scotland Yard auf optische Messverfahren der Nanofocus AG

95

Marc Oliver Hänig

Der Mann mit den tausend Gesichtern / Von einem, der (sich) auszog,
die Welt zu erobern: Belá Kubick – eine Laufbahn auf dem Laufsteg als Fotomodell für
Badehosen oder als Schutzengel fürs Fernsehen

101

Michael Schmitz

Aus ew'gem Stein / Der Rotstift zwingt die katholische Stadtkirche zum Verzicht auf
einige Pfarrgemeinden

107

Volker Strommenger

Aufschwung Ost / Lebendige Städtepartnerschaft mit Saporoshje ist für Oberhausener
auch eine ganz große Aufgabe

113

Martina Nattermann

Nicht nur für die Kröten ein Gewinn / Auch der Mensch profitiert von der Arbeit der
Biologischen Station Westliches Ruhrgebiet im Haus Ripshorst

119

Marc Hippler

Bühne, Licht, Ton, Bands/ Zwei Tage, 17 Bands, 8000 Besucher: „Olgas Rock“ ist heute
längst ein richtiges Festival – umsonst und draußen in Osterfeld

125

Helmut Kawohl

Dem Erlebnis Shopping gehört die Zukunft/ Das CentrO ist auch nach zehn Jahren
eine Erfolgsstory

131

Christian Duyf

Ein Speisewagen ist der ganze Stolz / Osterfelder Verein bewahrt alte Eisenbahn-Technik
vor dem Vergessen

139

Michael Schmitz

Die (Lese-)Rattenfängerin / In 100 Jahren hat sich die Stadtbibliothek zur wichtigsten
Kultureinrichtung entwickelt

145

Klaus Müller

Ein Euro für fünf Stunden Unterricht / „Eine Schule für Tamil Nadu“:
Ursula Anna Böhm lebt für das von ihr initiierte Hilfsprojekt in Indien

153

Heinz Ingensiep

Weiterhin gut in Schuss / Oberhausens Schützenvereine freuen sich auch über weibliche Regenten

161

Gustav Wentz

Erschlafftes Kleeblatt blüht wieder auf / Rot-Weiß Oberhausen kennt schmerzhaftes Zäsuren und hat sich erneut aufgerappelt

167

Jasmin Fischer

Wenn die Archäologie in den Ruhrpott kommt / In Oberhausen wird die Ur-Hütte des Reviers ausgegraben

173

Helmut Kawohl

Blick zurück auf 2006 / Oberhausener Schlagzeilen

178

Stiftungsinitiative Stadtparkasse Oberhausen

185

OBERHAUSEN '07



Ein Jahrbuch

TITELBILD

Gute Aussicht am Fuße des über 100 Jahre alten Wasserturms: Was passiert da Spannendes in Oberhausen?

RÜCKSEITE

*Wie Phönix aus der Asche: Der Gasometer bei der Sprengung des Elektrostahlwerks
(Fotos: Tom Thöne)*

HERAUSGEBER

*PrintpublisherPlitt GmbH, Oberhausen
in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, Bereich Stadtwerbung,
und mit freundlicher Unterstützung
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen
© Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Michael Schmitz

GESTALTUNG

Claus Schneider

HERSTELLUNG

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 205 70 07*

November 2006

CLICK



Über die Schönheit von Männern lässt sich trefflich streiten. Viele Frauen schauen zunächst auf eine sportgestählte Figur, die wahren Genießerinnen ins Gesicht, in die Augen. Der Fotograf Frank Thomas Thöne, von dem bald nur der Thomas und später dann nur noch der Tom übrig blieb, ist beides, Gesicht und Auge. Er richtet das Auge auf den Alltag, auf Nebensächlichkeiten ebenso wie auf Besonderheiten, auf Schönheiten und Schöbigen. Damit verleiht er seit beinahe 20 Jahren der Oberhausener WAZ ein Gesicht, seit 1991 als hauptverantwortlicher Bildredakteur der Lokalausgabe.

1962 in Buer geboren (wohl bemerkt: nicht in Gelsenkirchen), bringt er es über Grund- und Realschule bis zum „Normalo“-Abitur. Kriegsdienst kommt für den politisch engagierten Abiturienten nicht in Frage, er verweigert und beginnt beim Evangelischen Kirchenkreis statt des Dienstes an der Waffe den Friedensdienst. Übrigens als frühes Beispiel gelebter Ökumene. Und er träumt davon, Journalist zu werden, kritisches Denken und bildnerisches Gestalten zu verschmelzen. Denn als Neunjähriger bekam der Katholik zur Kommunion seine erste Fotokamera.

Im Anschluss an den Friedensdienst macht er sich in einer selbst gebauten Dunkelkammer die Foto-Entwicklungstechnik zu eigen, kann bei einem Foto-Designer lernen, besteht nach einem halbjährigen Praktikum an der Fachhochschule Dortmund die dortige Aufnahmeprüfung. Bis 1988 studiert er in der westfälischen Metropole, arbeitet parallel zum Studium aber schon als freier Fotograf für die Bueraner WAZ und andere Medien, ist Springer in Oberhausen, dann wieder in Buer, dann wieder in Oberhausen. Schließlich macht die größte Ruhrgebietszeitung „Nägel mit Köpfe“, Tom Thöne wird fest angestellt.

Der Rest des leidenschaftlichen Tageszeitungsfotografen, der sich auch schon als Pommes- und Weihnachtsmarktverkäufer, als Bau- und Lagerarbeiter und als Taxifahrer durchgeschlagen hat, ist Geschichte, zumindest Oberhausener Geschichte. Der Vater zweier Töchter hat geschafft, was kaum jemand für möglich gehalten hätte: als Nachfolger der legendären Oberhausener General Anzeiger- und späteren WAZ-Fotografin Ruth Gläser ist er selbst zu einer Institution in Oberhausen geworden, in seiner neuen alten Heimat. Ein Straßenartist der Fotografie, der den Kick mit den Menschen braucht, bevor es „Click“ macht.

100506



Alles muss in Oberhausen
seine Ordnung haben.
Zur Mittagspause gehören
die neusten Sensations-
nachrichten. Und wenn die
Freunde und Helfer bei
der Lebenshilfe „gastieren“,
hat die Mütze ganz amtlich
zu sitzen.

CLICK

120908



08:17:22



17:04:51

Man müsste noch mal... Kind zu sein, ist in der Emschermetropole nicht schwer. Ob beim Füttern der echten Vierbeiner im Tiergehege des Kaisergartens oder beim Schmusen mit dem Stoffgefährten, ob auf dem Spielplatz oder beim Luftablassen.

CLICK

15:18:49



14:22:59

CLICK



11:24:02

Als Stadt der Bildenden Künste hat Oberhausen ja einen durchaus guten Ruf, ob Stadt-galerie, KIR-Galerie oder Kunsthau Haven, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Die auffälligsten Exponate sind aber immer die wandelnden Kunstwerke auf zwei Beinen.



21:58:60



16:42:51

CLICK

Die Zeit nach Schumi ist angebrochen, da übt man sich in skurrilen Fortbewegungsmitteln mit exorbitanten Größenunterschieden. Entweder in der modischen Auflage des klassischen Kabinenrollers oder megagestretched. Dafür wird der Wegbereiter dieser Cars schon mal durch eine scharfe Linse beobachtet.



15:16:52



11:18:35

CLICK

04:12:01



192529



Mit dem Titel auf dem grünen Rasen hat's ja nicht ganz geklappt. Aber auch Oberhausen war im schwarz-rot-goldenen Feiern weltmeisterlich, sozusagen ein Gesamtkunstwerk in den Farben der Fußballnation.

CLICK

192529

1650:12



1808:24



Das mit der Schlange hatten wir doch schon mal vor Urzeiten. Da sollte man(n) besser nicht Hand anlegen. Denkt sich auch Bello Ballico und geht der Schlange nicht ans Leder.

CLICK

17:38:17



Immer schön mit der Ruhe:
Oberhausen zeigt sich hier als
Mekka der Meditation für alle
Generationen und Lebewesen.
Ein Geständnis: ich favorisiere
eindeutig die Ruhehaltungen
des „Bäners“ und des
Strandkorbbesetzers.

CLICK



15:01:12



181248



148854



160452

CLICK

11:28:52



Nach neusten statistischen Erhebungen hat Oberhausen einen deutlichen Frauenüberschuss. Das ist für jüngere und nicht mehr ganz so junge Kerl's wahrlich kein Grund zu jammern.

CLICK

14:08:42



13:58:35



Tempora mutantur et nos cum iis.
Früher kam der Galan entweder
mit dem Cabrio zum Fensterln
oder per pedes. Und er hatte für
den möglichen Glücksfall natür-
lich eine Leiter dabei. Oder soll
die Maid etwa springen?

CLICK

13:58:35

11:49:16



„Besser Glatze als gar keine Haare“, sagte Mutter früher immer. Und hatte man noch seine Pubertätsflusen, ging's zum Kapper für den „Pisspott-Rundschnitt“. Wenn ich hier so hinschaue, soll mal einer sagen: „Früher war alles besser.“

CLICK

16:28:49



12-32-08



15-56-12

CLICK



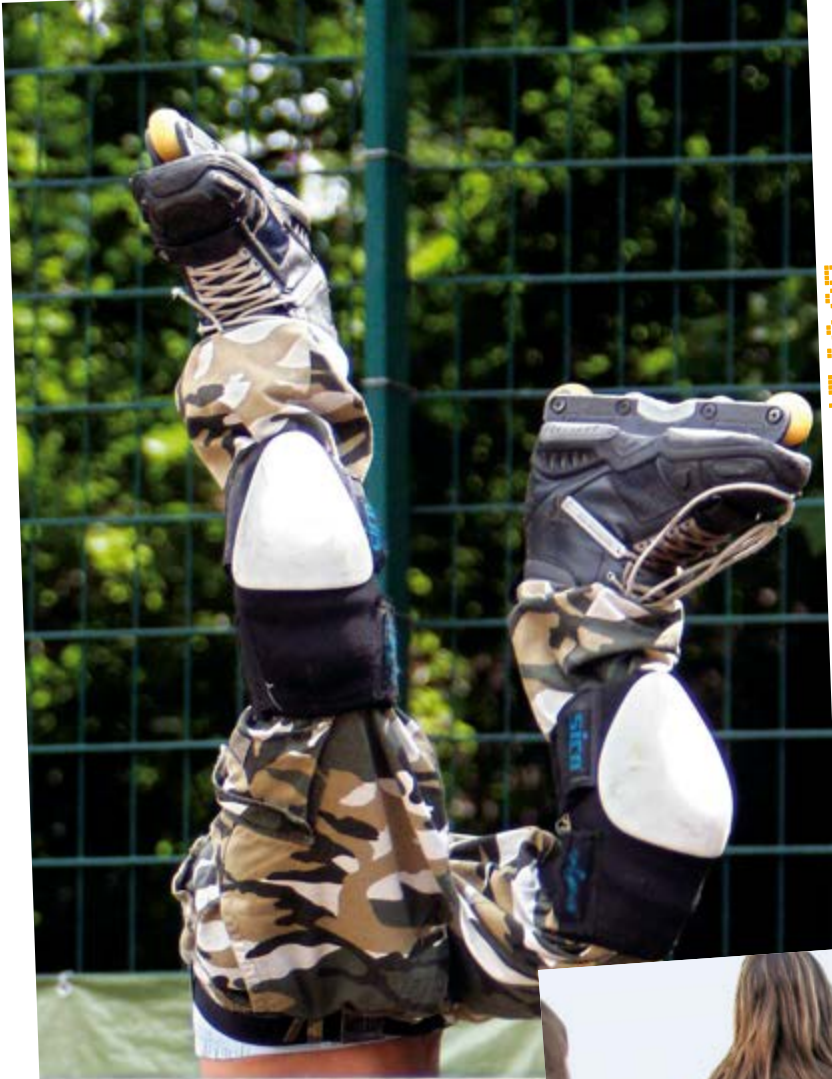
Das Befahren der Half-Pipe
ist nur mit **KOMPLETTER**
Schutzbekleidung gestattet !
Die komplette Schutzkleidung

15:32:47



CLICK

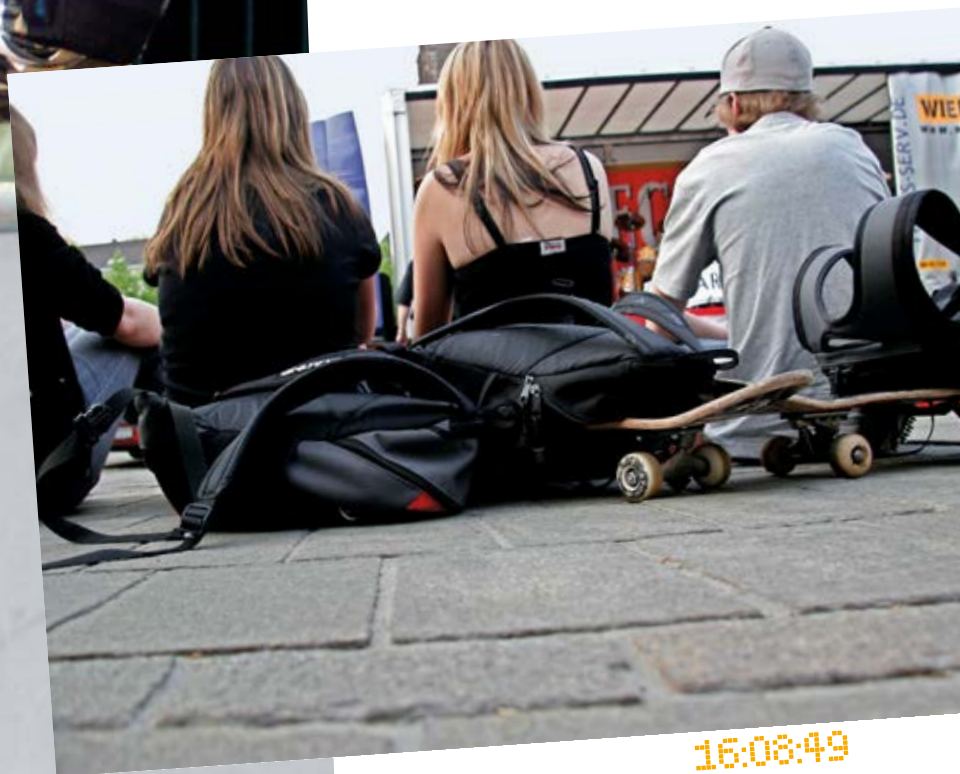
09:23:05



15:08:47

Joa mei, seid's ihr denn ganz verrückt? Die open airea ist der Pilgerort für die Knochenbrecher-Fraktion. Da lobt man sich doch ein paar Skateboarder, die rasten statt hasten. Nur: Was will der Typ mit drei Grazien?!

CLICK



15:08:49



15:28:41



16:07:26



11:55:37

Die Welt zu Gast in Oberhausen. Zwischen Schmachtendorf und Alstaden, Dellwig und Buschhausen wird der Charme unserer Stadt auch von exotischen Reizen geprägt. Multikulti ist in der einstigen Wiege der Ruhrindustrie Kult.

CLICK

124022



115236

Und zur „Villa Kunterbunt“ taugt das „schräge Oberhausen“ auch, ob mit höchst unterschiedlichen Symbolen des Vernaschens oder beim Stadtfest aller Stadtfeste – dem Osterfelder natürlich.

220947



CLICK



12:00:21



CLICK

13:14:08



17:42:45

Wieder bei den Wurzeln des Click-Bogens. Schon vergessen? Zurückblättern, Handwerkerpause! Jetzt Siesta vom Kanal über den Ur-Oberhausener auf dem Osterfelder Wappenplatz bis zur Elsässer Straße, wo Herrchen gelassen die Zeitung studieren darf, weil alle Kostbarkeiten im Hintergrund scharf bewacht werden.

CLICK

TEXTE: MICHAEL SCHMITZ



10:27:53

NATUR

WeißE Energie aus dem Pferdestall

*In Schmachtendorf steht der
einzige Hof des Ruhrgebiets,
der Stutenmilch produziert*

VON HELMUT KAWOHL

Die ägyptische Königin Cleopatra soll der Schönheit und Jugend willen in ihr sogar gebadet haben, die alten Chinesen schätzten sie als Wundermedizin, die orientalischen Scheichs priesen sie als ein von Allah gesegnetes Heilmittel und in Osteuropa und Asien genießt sie seit jeher den Ruf als hochwertiges Getränk für die Gesundheit: Stutenmilch. In Oberhausen-Schmachtendorf, nur einen kleinen Steinwurf vom inzwischen stillgelegten Nordschacht des Bergwerks Lohberg / Osterfeld an der Gabelstraße entfernt, gibt es seit Oktober 2005 mit dem Haflinger-Gestüt der Familie Köster den einzigen Betrieb im Ruhrgebiet, der das kostbare Gut Stutenmilch produziert und direkt an den Verbraucher verkauft. In ganz Deutschland existieren hiervon derzeit nur rund 40 Betriebe, die nächstliegenden Höfe von Oberhausen aus sind in der Eifel und im Emsland.

Christa Köster, ausgebildete Pferdewirtin, hatte das 26.000 qm große Gelände am Rande eines Landschaftsschutzgebietes gemeinsam mit ihrem Ehemann Bernhard – hauptberuflich als Schlosser bei einer Firma beschäftigt, die Bergschäden beseitigt – bereits 1983 von der Ruhrkohle AG erworben. Beide



FOTOS © STERNAK

*Seit 2005 wird auf dem neuen Hof im
Oberhausener Norden die Milch von derzeit
sieben Haflinger-Stuten gemolken*

haben den Hof in viel Eigenarbeit aufgebaut. Bereits vor 20 Jahren hatten die Kösters in einem Stutenmilch-Betrieb im Bergischen Land gearbeitet und diese Tätigkeit nie ganz aus den Augen verloren.

Seit 2005 wird jetzt auf dem eigenen neuen Hof im Oberhausener Norden die Milch von derzeit sieben Haflinger-Stuten gemolken. Christa Köster hat ein Hobby zum Beruf gemacht. Wohl doch eher zur Berufung, denn den Lebensunterhalt für ihre Familie kann sie mit dem Verkauf der Stutenmilch allein natürlich nicht sichern. Was sie aber immer freut, sind die guten Erfolge, die die Stutenmilch vor allem bei chro-

nischen Darmerkrankungen, Hauterkrankungen wie Neurodermitis oder Schuppenflechte und Allergien erzielt. Dies weiß sie aus vielen positiven Reaktionen zufriedener Kunden, und es entschädigt sie dann stets für die arbeitsintensiven Tage, die morgens um 7 Uhr mit dem ersten Füttern der Pferde und dem Ausmisten der Ställe beginnen und die nicht selten

den Paddocks mit angrenzendem Sandplatz – von Christa Köster „Sonnenterrasse“ genannt – und auf den großen Wiesen rund um den Hof. Chef im Ring ist auf dem Köster-Hof natürlich der vielfach prämierte Zucht- und Deckhengst „Alando“, ein prächtiger Haflinger mit wilder Mähne und mächtig Temperament, das er auf den Wiesen vor den Augen ihm scheinbar recht zugeneigter Stuten gern unter Beweis stellt.

Die Haflinger-Pferde verdanken dem Südtiroler Gebirgsort Hafling ihren Namen und sind schon lange treue und verlässliche Freunde und Helfer des Menschen. 1935 wurden erstmals in Deutschland Haflinger gezüchtet, da man sie für besondere Zwecke der Wehrmacht benötigte. Inzwischen hat sich der Haflinger in vielen Ländern als Wirtschafts-, Familien- und Freizeitpferd verbreitet.

Jede Stute auf dem Hof der Kösters bekommt in der Regel jedes Jahr ein Fohlen und kann noch rund acht Monate nach der Geburt Milch geben. Christa Köster selbst war schon bei insgesamt über 100 Pferdegebur-

ten dabei. Die auf ihrem Hof geborenen Hengstfohlen werden später meist auf Zuchtschauen verkauft. Abnehmer gibt es genügend, die jungen Haflinger sind wegen ihrer Vielseitigkeit beliebt als Kutsch-, Reit- und Westernpferde, sind gern gesehen aber auch im Turniersport. Die Stutfohlen dagegen bleiben meist auf dem Hof und sollen nach und nach den Köster'schen Bestand noch ein wenig erweitern.

In den ersten sechs Wochen nach der Geburt sind Mutter und Kind ganz eng zusammen, es wird noch keine Milch gemolken. Danach werden die Stuten auf dem Hof der Kösters täglich jeweils um 16 und um



Tochter Annamaria Köster führt den vielfach prämierten Zucht- und Deckhengst „Alando“ auf die Koppel

erst in der Nacht nach dem Abfüllen und Verpacken der Milch enden. Urlaub? Nein. „Nur noch die Kinder können jetzt verreisen“, lacht Christa Köster mit keinem weinenden Auge.

Wicky, Lotte, Rosina, Nympe, Fanny, Holly und Adria heißen die Stuten, die in dem räumlich großzügigen und hell ausgestatteten Stall Am Barmscheidsgrund 200 mit ihren Fohlen in den offenen Boxen stehen. Auslauf und Bewegung haben die Pferde in



Mit einer speziellen Melkmaschine, deren zwei Becher an den Zitzen der Stute angesetzt werden, wird die Milch „abgezapft“

19 Uhr auf dem Melkstand im Stall gemolken. Zwei Stunden zuvor werden die Stuten dann vorübergehend von ihren Fohlen getrennt. Obwohl die Stuten ihren Fohlen gut und mit bis zu zehn Litern täglich ausreichend Milch geben können, wird pro Melkvorgang bei jedem Pferd nur ein Liter „abgezapft“. Dies geschieht mit einer speziellen Melkmaschine, deren zwei Becher an den Zitzen der Stute angesetzt werden. Christa Köster: „Je nach Bedarf könnten wir auch bis zu fünfmal am Tag melken, wichtig ist nur, dass das Euter nicht leer gemolken werden darf, da das Fohlen nach jedem Melkvorgang wieder zur Mutter kommt.“ Die Pferde reagieren sehr feinfühlig auf Störungen: „Sind fremde Menschen im Stall, kann es passieren, dass sie keinen Tropfen Milch abgeben“, weiß Christa Köster.

Dass bei den Kösters nur zweimal am Tag gemolken wird, hängt auch damit zusammen, dass Christa Köster für diese arbeitsintensive Aufgabe die Hilfe

ihres Mannes benötigt, auch wenn die drei Kinder Matthias, Annamaria und Jonas bei der Pflege und beim Zureiten der Tiere schon gut zur Hand gehen. Unmittelbar nach dem Melken wird die Stutenmilch gefiltert, in viertel Liter Standbodenbeutel, sogenannten Tetra-Packs, naturbelassen abgefüllt, schockgefroren und anschließend bei rund 20 Grad minus in Gefrierschränken aufbewahrt, wodurch eine bis zu sechsmonatige Lagerung ohne Nährstoffverlust möglich ist.

Auf dem Haflingerhof der Kösters werden keine großen Mengen Stutenmilch vorgehalten, man produziert oft auch nur auf Bestellung. Großartig Werbung wird nicht betrieben,



In Tetra-Pack wird die Stutenmilch abgefüllt, dann schockgefroren und bei minus 20 Grad im Gefrierschrank gelagert



Flyer liegen in Reformhäusern und Apotheken aus, im Internet wird unter www.koester-stutenmilch.de aufmerksam gemacht und inzwischen empfiehlt auch schon mal der eine oder andere Arzt seinen Patienten, es einmal mit Stutenmilch zu probieren.

Christa Köster: „Besonders im Frühjahr ist die Nachfrage sehr groß, wenn sich viele Menschen wieder mit Allergien wie Heuschnupfen plagen.“ Die Kunden kommen dann mit entsprechenden Kühl-taschen zum Hof und holen die Milch direkt beim Erzeuger ab. Verschickt wird die Stutenmilch von Oberhausen aus nicht, beim Gedanken an ein Hygiene-Risiko hat die Pferdewirtin ein ungutes Gefühl. Vor dem Trinken wird die frische, tiefgefrorene Milch dann bei Raumtemperatur aufgetaut und möglichst eine halbe Stunde vor dem Frühstück getrunken.

Haflinger-Pferde gelten schon lange als treue und verlässliche Freunde und Helfer des Menschen

Sie schmeckt wässrig-süß und der Autor dieses Jahrbuch-Beitrages befand den genossenen Probestruck schlicht für „lecker“. Etwaige „Berührungs-ängste“ sind fehl am Platz.

Empfohlen werden ein bis zwei Stutenmilchkuren pro Jahr zur Regeneration körperlicher und geistiger Abwehrkräfte, denn langjährige Beobachtungen haben gezeigt, dass die Stutenmilch ihre positive Wirkung am besten entfalten kann, wenn sie regelmäßig getrunken wird. Ratsam sind 30 Portionen mit je einem viertel Liter hochwertiger Stutenmilch pro Tag in einem zusammenhängenden Zeitraum. Der Schub für die Gesundheit ist dann mit insgesamt

90 Euro – ein viertel Liter Stutenmilch kostet auf dem Köster-Hof drei Euro – zwar nicht ganz preiswert, aber im Vergleich zu vielen anderen Ausgaben eine wohl durchaus lohnende Sache.

Die Stutenmilch wird natürlich streng kontrolliert: Alle vier Wochen lässt Christa Köster die Milch auch zur eigenen Sicherheit in einem Labor in Neukirchen-Vluyn mikrobiologisch untersuchen. Die letzten Ergebnisse sprachen eine deutliche Sprache: 30.000 Keime pro Milliliter sind bei plus 30 Grad der Schwellenwert, die Stutenmilch vom Köster-Hof hatte 73! Der Tierarzt prüft regelmäßig, ob alle Tiere gesund sind, ebenso wird der Betrieb vom städtischen Amtstierarzt kontrolliert.

Was ist das Besondere an der Stutenmilch, die bereits den Steppenvölkern Sibiriens und Ostasiens als kostbares und begehrtes „Universalheilmittel“ zur Stärkung körperlicher und geistiger Kräfte galt? In Russland hat die therapeutische Anwendung von Stutenmilch immerhin eine über Jahrhunderte andauernde Tradition. Heute gibt es dort Spezialfarmen zur Belieferung von über 100 Sanatorien, in denen besondere Kuren mit Stutenmilch angeboten werden. In Deutschland hat erst nach dem Zweiten Weltkrieg der Arzt Dr. Rudolf Storch der Stutenmilch zu wachsender Popularität verholfen. Storch hatte während seiner Gefangenschaft in Russland die Stutenmilchbehandlung kennen und schätzen gelernt.

Bekannt ist, dass die Stutenmilch antibakterielle, entzündungshemmende und das Immunsystem aktivierende Inhaltsstoffe enthält. Sie hat wenig Fett (nur etwa ein Prozent), viel Milchzucker, ist reich an Mineralien, Spurenelementen und Vitamin C. Sie soll die Durchblutung fördern, den Stoffwechsel verbessern und zur Glättung der Haut beitragen, was Christa Köster aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Dank der Tatsache, dass die Stutenmilch der menschlichen Milch sehr viel näher ist als etwa Kuhmilch, ist sie für Säuglinge sehr bekömmlich. Christa Köster: „Auch Kinder trinken die Milch sehr gerne.“ Wissenschaftliche Untersuchungen der Friedrich-Schiller-Universität in Jena haben zudem jüngst belegt, dass Stutenmilch bei Neurodermitis helfen kann.

Mit zum Betrieb der Kösters und eine ganz wichtige Hilfe bei der Betreuung der Pferde sind die beiden

Berner Sennenhunde Tabby und ihr Sohn Rudy, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Besonders Rudy hat so einiges drauf. Christa Köster ein wenig stolz: „Der Hund weiß ganz genau, in welche Box jedes Pferd nach dem Auslauf zurück muss, und er schlägt Alarm, wenn ein Pferd in der Box an der Wand fest-



Einer von rund 40 Betrieben in Deutschland, die Stutenmilch produzieren: das Haflingergestüt Köster

liegt und nicht mehr alleine aufstehen kann. Auch spürt er es förmlich, wenn ein Fohlen auf die Welt kommen will, denn dann gibt er uns mit seinem Bellen fast immer genau eine Stunde vorher Bescheid.“ Furcht kennt Rudy ebenfalls nicht: Als einmal vergessen wurde, die Box von Hengst „Alando“ abzuschließen, legte sich Rudy mutig vor das Tor und gab dem temperamentvollen Haflinger keine Chance auszubüxen.

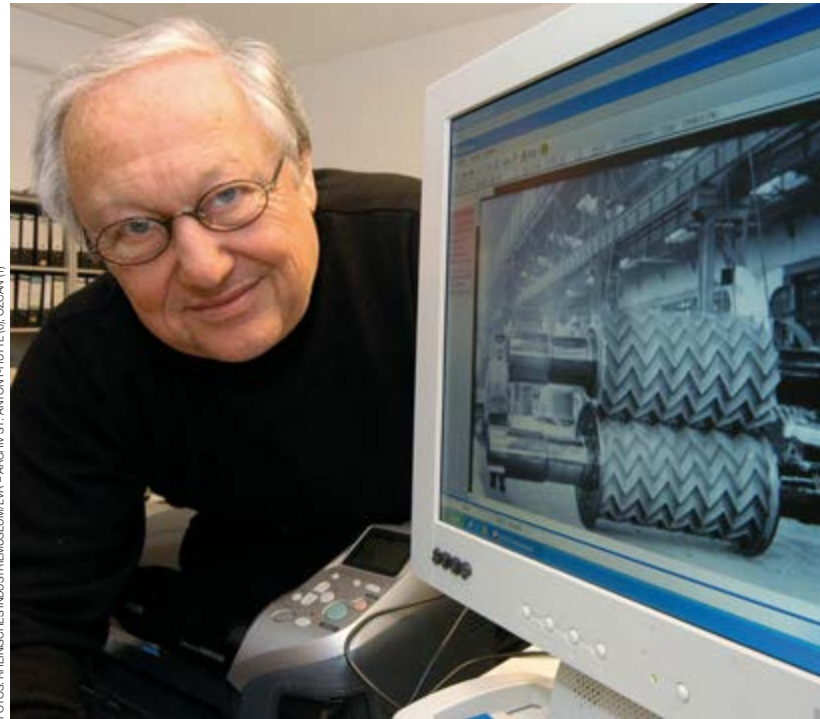
Leben in Harmonie und Einklang mit Natur und Tier und das vis-a-vis zum alten Nordschacht, einem Symbol der hochindustriellen Vergangenheit Oberhausens: Auch das ist heute Ruhrgebiet.

Wie die Schlackenpfanne in den Scanner kam

Das Rheinische Industriemuseum hat nach drei Jahren das Digitalisieren von Glasnegativen aus dem Bildarchiv der ehemaligen Gutehoffnungshütte abgeschlossen – doch damit fängt die Detektivarbeit erst so richtig an

VON MARC HIPPLER

Mal ehrlich, wie oft haben Sie sich schon vorgenommen, Ihre Urlaubsbilder zu sortieren? Oder die vom runden Geburtstag? Oder die aus den 80ern? Verregnete Sonntage hatten Sie dafür reserviert. Und jedes Mal, wenn wieder ein verregneter Sonntag kam, haben Sie doch lieber ferngesehen als Fotos geguckt. Selbstverständlich ist es Ihre private Angelegenheit, wie Sie mit den Schnappschüssen aus dem Urlaub umgehen. Es sei denn, diese Bilder werden in einigen Jahrzehnten historisch sehr bedeutsam. Etwa weil darauf was zu sehen ist, das es dann so nicht mehr geben wird. In diesem Fall wäre es für denjenigen, der die Bilder findet – sagen wir auf Ihrem Dachboden – und damit eine Ausstellung zum Beispiel über die Bademode zur Jahrhundertwende bestücken will, doch ziemlich ärgerlich, wenn er sich dafür erst mühselig durch unbeschriftete Kisten mit Papierabzügen und Negativen wühlen müsste. Erst recht, wenn einige davon auch noch in einem ziemlich ramponierten Zustand sind.



FOTOS: RHEINISCHES INDUSTRIEMUSEUM/LVR - ARCHIV ST. ANTONY-HÜTTE (8, ÖZCAN (1))

Die Bildbeschreibung vermerkte schlicht „Walzen“: Axel Rüenholl, langjähriger Leiter der GHH-Werbeabteilung weiß, dass diese Walzen in Zuckerrohrmühlen zum Einsatz kamen

Im Rheinischen Industriemuseum an der Hansastrasse arbeiten drei Männer, denen es so ähnlich ergangen ist. Das heißt: eigentlich noch schlimmer. Sie beschäftigen sich allerdings nicht mit Bademode, sondern mit Industriefotografie der Vergangenheit. Eine kleine Detektivgeschichte und Stadtgeschichte noch dazu.

1995 erwarb das Rheinische Industriemuseum (RIM) einen regelrechten Schatz mit dem recht schmucklosen Titel „Werksarchiv und historische Schau“ von MAN-GHH. Was dahinter steckt ist weit aus spannender: 15 700 Glasnegative, Industriefotografie aus Oberhausen, entstanden zwischen 1888 und den 1960er Jahren. Weil die Negative zunächst in der St. Antony-Hütte lagerten, wird das Ensemble – weitere Dokumente gehören dazu – beim RIM als das „Archiv St. Antony-Hütte“ geführt. Eine große Überraschung war dieser Schatz an sich nicht. Denn es war durchaus bekannt, dass bereits ab Mitte der 1860er Jahre, als das Werk in Sterkrade noch zur Firma Jaco-



*Das 1758 errichtete Wohn- und Kontor-
gebäude der St. Antony-Hütte*

bi, Haniel und Huyssen (JHH) gehörte, Werksansichten und Produktfotos zu Werbezwecken eingesetzt wurden. Bei JHH wollte man offensichtlich zeigen, was man kann und was man hat.

1873 wurde aus JHH dann GHH, der Gutehoffnungshütte Aktienverein. Und 1888 bekam das Sterkrader Werk seine eigene fotografische Abteilung. Also wurde weiterhin bildgewaltig geworben. Mit gigantischen Montagehallen für Brücken, mit Rohbauten von Schiffen, mit einem Gasometer in der Konstruktionsphase und mit... Ja, womit eigentlich noch? Fast 16 000 Glasnegative sind nicht mal so eben an einem Nachmittag durchgeblättert, und sei er noch so verregnet. Deshalb behielten viele Negative die Geschichten, die sie erzählen konnten, erst einmal für sich.



*Panorama der Eisenhütte Oberhausen I
von der Essener Straße*



Montage der Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Wesel, 1927

Und beinahe hätten sie für immer geschwiegen. Denn in die ohnehin feuchten Kellerräume der St. Antony-Hütte, wo die Negative in einfachen Holzregalen untergebracht waren, drang aufgrund einer beschädigten Drainage immer wieder Wasser ein. „Wir mussten eine regelrechte Rettungsaktion starten“, erinnert sich Daniel Stemmrich, Wissenschaftler im Rheinischen Industriemuseum und einer der drei Männer dieser Stadt-Geschichte. Die historisch wertvollen Glasplatten wurden eilig in die oberen Räume der Hütte gebracht. Fürs Erste in Sicherheit. „Aber auch da waren die Bedingungen nicht optimal“, sagt Stemmrich und meint die nunmehr zu geringe Luftfeuchtigkeit und starke Temperaturschwankungen. Auch das war mit Klimageräten nur einigermaßen in den Griff zu bekommen. Und über 100 Jahre alte Glasnegative sind empfindlich.

Bedroht wurden sie nicht nur vom kleinen Klimawandel. Das säurehaltige, starke Papier der Umschläge, in denen die Platten steckten, griff die empfindliche Gelantine-Schicht, das eigentliche Negativ, an. In einzelnen Umschlägen befanden sich teilweise gleich mehrere Platten ohne Trennblätter. Hier und da löste

sich bereits der brüchige Gelantine-Film ab. Und dann gab's auch noch reichlich Staub, der seine Wege in die Umschläge gefunden und sich auf die Glasplatten gelegt hatte. Kurzum: Das Bildarchiv hatte schon bessere Zeiten gesehen.

Für die am stärksten beschädigten, teilweise gebrochenen Negative, rund 1500 Stück, richteten die Museumsmitarbeiter ein „Lazarettregal“ ein. Die Platten wurden grob – natürlich ganz vorsichtig –

gereinigt und zunächst in Pergamin-Umschläge gepackt. Spezialkartons sollten sie außerdem vor weiteren Beschädigungen schützen. Doch diese Notlagerung konnte kein Dauerzustand sein. Der nächste Schritt der Rettungsaktion wurde alsbald in Angriff genommen: Transport ins klimatisierte Fotomagazin des Industriemuseums. Mit 18 Grad Celsius und etwa 50 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit gab es dort ein ideales Klima für die empfindlichen Zeitzeugnisse.

Was genau sie gerettet hatten, spricht: welche Motive auf den Negativen überhaupt zu sehen sind, wussten Stemmrich und seine Kollegen zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht so recht. Denn der Bestand aus dem „Archiv St. Antony-Hütte“ war kaum dokumentiert und deshalb nur sehr schwer überschaubar. Journale, die jetzt zunächst mit herkömmlicher Textverarbeitung erfasst und dann in die eigene Museumsdatenbank übertragen wurden, reichten längst nicht aus, um das Archiv komplett zu erfassen. Und auch die rund 170 000 Filmnegative und 30- bis 40 000 Abzüge, die zum Bildschatz gehören, waren dabei keine große Hilfe. Ein Abgleich mit den Glasnegativen wäre viel zu umständlich gewesen. Zu allem Übel stellte sich außerdem heraus, dass viele Negativnummern mehrfach vergeben worden waren. Bald war klar, dass die Negative insgesamt – und zwar



*Frauenarbeit in der Munitionsfabrik,
Mai 1943*

einzelnen! – neu erfasst und in die Datenbank eingespeist werden mussten. Erst dann würde man Journale, Abzüge und Negative effizient miteinander vergleichen können.

An dieser Stelle der Geschichte kommt das ins Spiel, woran Sie vielleicht schon gleich am Anfang gedacht haben: digitale Fototechnik. Seit sie sich massenhaft durchgesetzt hat, ist das Archivieren und Vervielfältigen von Bildern im Privatgebrauch zum Kinderspiel geworden. Fotos sind mit wenigen Schritten auf CDs, Festplatten und anderen Speichern gebannt und können dementsprechend einfach wieder gefunden werden. Und auch für Papierabzüge und Negative gibt es längst eine Lösung: Mit Hilfe von Scannern werden sie in Computer eingelesen, also digitalisiert, und sind so schnell verfügbar, ohne dass

dazu irgendwer auf den Dachboden oder in den Keller gehen müsste.

Im Prinzip, dachten sich Daniel Stemmerich und der Historiker Rudolf Kania vom RIM, im Prinzip könnte man das Gleiche mit den Glasnegativen machen. Wären sie erst einmal eingescannt, dann ließe sich die Datenbank damit so füttern, dass die Fotos relativ einfach gezählt, bestimmt und sortiert werden könnten. Ihnen war bewusst, dass sich Glasnegative sicherlich nicht so einfach digitalisieren lassen würden wie Papierabzüge aus dem Fotoladen. Dass ihr Projekt eine riesige technische Herausforderung, gar eine Pionierarbeit werden würde, das hätten sie allerdings auch nicht gleich erwartet. Gedanken über etwaige Details mussten sich die beiden Wissenschaftler für die nächsten Jahre jedoch erst einmal gar nicht machen. Denn im RIM gab es keine ausreichenden finanziellen Mittel für ein Projekt dieser Größenordnung.



In der Brückenbauwerkstatt: Träger für ein Brückenprojekt über den Fluss Olt bei Slatina in Rumänien, 1930

Das änderte sich schlagartig 2003, als durch ein Förderprogramm unerwartet Geld zur Verfügung gestellt wurde. Die Digitalisierung der Glasnegative aus dem „Archiv St. Antony-Hütte“ schien plötzlich möglich. Vernünftige Gründe dafür gab es genug. Anfragen von (Fach-) Publikum zum Beispiel, das vom Oberhausener Bilderschatz wusste und gern damit arbeiten wollte. Oder die bange Frage, ob die Negative die nächsten Jahre, trotz aller Sorgfalt, überstehen oder bald für immer verloren sein würden. Und nicht zuletzt sollten die historischen Fotos der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, schließlich sind Ausstellungen die Hauptaufgaben eines Museums.

Trotzdem musste das RIM noch eine Reihe weiterer Fragen für sich beantworten. Zunächst, welche Parameter die Bilddaten am Ende haben sollten. „Daran waren ähnliche Projekte schon gescheitert“, weiß Stemmrich. Kollegen anderer Institute steckten noch in der Phase des Überlegens, das einzige vergleichbare Projekt, das er kenne, laufe am Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Florenz. In Oberhausen sollten bald Taten folgen.

Dazu mussten Stemmrich und Kania, Sozialwissenschaftler und Historiker, wohl oder übel erst einmal einen Schnellkurs in Medientechnik machen, um entscheiden zu können, in welcher Qualität, mit welchem Verfahren und mit wie viel Aufwand die Glasnegative digitalisiert werden sollten. „Wir mussten viel lernen“, sagt Daniel Stemmrich. Über Scantechnik, Dateiformate und Datenbanken. So konnten sie die Fragen „was soll später mit den Bildern möglich sein?“



Wasserloser Gasometer am Werk Oberhausen im Bau, 1928

und „was gibt die Technik her?“ beantworten. Die Bilddateien sollten eine so hohe Auflösung haben, dass damit noch große, gestochen scharfe Abzüge möglich wären.

Nach einer Ausschreibung mit mehreren Durchgängen baute schließlich eine Firma aus München einen rund 120 000 Euro Spezialscanner nach Vorgaben von Fachleuten des Medienzentrums Rheinland. Nachdem die Glasnegative gereinigt und chemisch konserviert worden waren, kamen sie Stück für Stück in ein Gerät, das ziemlich wenig mit dem Flachbettscanner gemein hat, den Sie von zu Hause kennen.



*Hochwasser zwischen Waghalsbrücke und
Walzwerk Neu-Oberhausen, 1909*

Leuchtdioden tasteten hier jedes Negativ innerhalb von zwei Minuten einzeln ab und zwar so, dass es dabei höchstens 30 Grad warm wurde. Herkömmliche Scanner hätten dafür bis zu 45 Minuten gebraucht und wären dabei so heiß geworden, dass sich die Gelatine-Schicht von den Glasnegativen gelöst hätte.

Menschen und Maschine leisteten gute Arbeit. Die Glasnegative im Format von 9 mal 12 bis zu 40 mal 50 Zentimetern wurden so digitalisiert, dass ihre Bildmotive auf ein Format von 50 mal 75 Zentimetern mit

einer Auflösung von 600 dpi ausbelichtet werden können. Heißt im Klartext: Selbst bei einem Bild von einer Brücke in Postergröße lassen sich noch einzelne Nieten gut erkennen. Ziemlich beeindruckend.

Der Preis dafür ist ein hoher Speicherplatzbedarf. Im Schnitt ist eine Bilddatei des Archivs 120 Megabyte groß (für Kenner: es wurde das Tiff-Format gewählt). So sind insgesamt über 2000 Gigabyte (2,2 Terrabyte) Daten aufgelaufen, untergebracht auf dem Zentralcomputer des Landschaftsverbandes Rheinland. So hoffen die Museumsmacher, dass die Bilder für die Zukunft gesichert sind.

Damit die empfindlichen Glasnegative nicht mehr bewegt werden müssen, wird jetzt am Computer weiter geforscht. Die eigentliche Arbeit der Wissenschaftler beginnt. Jetzt können Bilder neu entdeckt, bewertet, beschriftet werden. Eine große Hilfe ist bei dieser Detektivarbeit der dritte Mann. Er heißt Axel Rüenholl, 68 Jahre alt. Er war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Werbeabteilung der GHH in Sterkrade. Deshalb kann er einen Kompressor von einer Dampfturbine, eine Schlackenpfanne

von einem Schlackenpfannenwagen unterscheiden. Ehrenamtlich kommt Rüenholl meist dreimal in der Woche ins RIM und sichtet so um die 150 Bilder an einem Vormittag. So können die Motive im digitalen Archiv korrekt beschriftet werden und Oberhausens Historie wird Stück für Stück detailreicher. Doch das ist eine ganz eigene Geschichte. 2009 soll es im RIM die erste Ausstellung mit Teilen aus dem großen Bilderschatz geben.

Und wenn Sie dieses Jahrbuch ausgelesen haben, könnten Sie sich eigentlich mal um Ihre Fotos kümmern. Wollten Sie die nicht schon längst sortiert haben?

KULTUR

Wenn die Soziokultur dem Zeitgeist trotzt

*Kreativ, tolerant und politisch:
25 Jahre Zentrum Altenberg*

VON JASMIN FISCHER

1968 – diese Jahreszahl, dieser Stern leuchtet manchmal noch, wenn sich Gründer und Macher im Zentrum Altenberg daran erinnern, wie alles begann. Bunt, wild, anders, politisch bewegt und vor allem – anders als der Zeitgeist dieser Tage – optimistisch, so muss der Oberhausener Boden einst gewesen sein: Gib den Kreativen, den Suchenden, jenen, die sich gegen die Käuflichkeit des Lebens wehrten, gib jenen Raum für ihre Ideen, Schutz vor den Regeln der Vermarktung und Platz für Experimente, Fehler und Alternativen.

In diesem Geist fand sich vor 25 Jahren das Zentrum Altenberg, heute eines der größten soziokulturellen Zentren in NRW. Das war exakt am 1. Mai 1982, und den „irgendwie links“ denkenden Machern wie Holger Fängerlings sollte da schon bald die Atmosphäre der 80er entgegenwehen: die Yuppie-Ära mit ihrem Maßstab teurer Anzüge und Autos, die Geburtsstunde des Porsche 911 für die ganz anders tickenden Zeitgenossen, für die (viel) Geld keine Frage war.

Geld war jedoch auch auf dem Grundstück der alten Zinkfabrik am Bahnhof keine Frage, schlicht



FOTOS © JOPPEX

*Suse & Fritzi präsentieren in ihrer
Comedy-Show „Flutlicht“ regelmäßig auf-
strebende Nachwuchs-Humoristen*

kein Thema. Dieter Blase, damals Mitarbeiter im Stadtplanungsamt, sammelte jene Umtriebigen in der Stadt, die ein Dach für ihre Ideen brauchten, zusammen: Theaterleute, Künstler, Eine-Welt-Idealisten von terre des hommes, eine Demokratische Lesben- und Schwuleninitiative – und, man wundert sich – einige junge Leute, die gerne Briefmarken sammelten. Bis zuletzt war in den Walzhallen gearbeitet worden, nun sollte das Fabrikgelände Heimat für Geist und Kultur werden. Improvisation war wichtiger als Bares.

„Erst einmal war dies hier ein riesiger Abenteuerspielplatz“, erinnert sich Mike Wilken. Irgendwo in Sterkrade hatte man sich große Mengen Holz orga-

nisiert – zum Heizen. Mit dem Holz kamen aber auch die Mäuse. Vom Sterkrader Krankenhaus stibitzten die Altenberg-Gründer – das darf man heute bestimmt zugeben – nachts Fenster aus einem Sperrmüllcontainer. Die Kanalisation lief über die Dachrinne und ein gigantischer Bollerofen, ein alter Kessel aus den Duschen der Kaue, stand knallrot im Raum. „Lagerfeuerstimmung“, unkt Wilken, „vorne wurden die Leute gegrillt, hinten haben sie gefroren.“ An dem

zu fern von den herkömmlichen, organisierten Verbandsstrukturen war das soziokulturelle Zentrum, als dass es von Anfang auf Akzeptanz gestoßen wäre. „Für die Bürgerlichen waren wir zu links“, beschreibt Fängerlings das Paradox, „für die Autonomen zu bürgerlich.“

Doch das Zentrum Altenberg war keine Eintagsfliege: es etablierte sich als einer der zentralen Freizeittorte der Stadt samt Disko, Biergarten und Kleinkunsthöhne. Die Akzeptanz wuchs auch mit dem rasanten, bundesweiten Erfolg jener, die hier am Anfang nur ein Zimmer für sich und ihr Talent gesucht hatten: Da sind die „Missfits“, die bei der Eröffnungsparty ihren allerersten „walking act“ als Putzfrauen aufführten, oder Ulrike Grossarth, die am gleichen Tag eine Performance in Altenberg beisteuerte und heute als renommierte Professorin in Dresden arbeitet.

Auch andere völlig unbekannte Künstler wie Guildo Horn, Xavier Naidoo, Wir sind Helden oder Stefan Stoppok begeisterten hier erste kleine Fangruppen, bevor sie sich daran machten, große Hallen zu füllen.

Allmählich wurde vor allem eines klar: Das Zentrum Altenberg ist für die Menschen da – ob mit den vielen, sehr gut besuchten Kinderkleider- und Spielzeugmärkten von terre des hommes, dem Kino im Walzenlager oder den bemerkenswerten Ausstellungen in der lichtdurchfluteten Kunsthalle.

Gerade das Beispiel von terre des hommes, die seit der ersten Minute in Altenberg dabei waren, beweist auch, dass politisches Denken an diesem Ort ebenso erwünscht ist wie schnelle, wachsame Reaktionen auf sozial Notwendiges. Die Oberhausener Arbeitsgruppe, die im vergangenen Jahr ihr 25-jähriges Jubiläum feierte, begann ihre Arbeit mit Unterstützung von



Herzstück des Zentrum Altenberg ist auch nach 25 Jahren noch die Disco

Ort, an dem eigentlich eine Tiefgarage entstehen sollte, landeten ab und zu Eisenbahnschwellen im Bollerofen, richteten sich die einzelnen Gruppen ihre eigenen Räume her.

Von der Stadt Oberhausen wohlwollend bedacht, von etablierten Gruppen wurde das Zentrum jedoch lange kritisch beäugt: es gründete sich zwar schnell ein „Initiativkreis Altenberg“ – mit einem basisdemokratischen Entscheidungsplenum – doch zu neu und

Kindergärten auf den Kapverdischen Inseln und von Flüchtlingslagern in der Westsahara. In den vielen Jahren, die seitdem verstrichen sind, hat terre des hommes immer wieder klar gemacht, dass das berühmte Boot gar nicht so voll ist wie immer wieder argumentiert wurde. Vom mittlerweile verstorbenen Bundespräsidenten Johannes Rau geehrt und mit der Ehrennadel der Stadt Oberhausen ausgezeichnet, kooperiert die Arbeitsgruppe seit August 2006 bei der Offenen Ganztagschule mit der Josefschule. So gibt es im Zentrum Altenberg nicht nur Freiraum für die Kultur, sondern auch für deutsche und ausländische Kinder.

Herzstück des Zentrum Altenberg ist auch nach 25 Jahren noch die Disco. Wie eh und je finanziert sie die Grundkosten, denn die verschiedenen Nutzer-



Immer ein gern gesehener Gast in Altenberg: Kabarettist Jochen Malmsheimer

gruppen des Zentrums, von der Starthilfe e.V. über die Zauberer des Magischen Zirkels bis hin zum Seniorentanz, müssen nichts zahlen. Fand die Disco in den Anfangszeiten nur ein Mal im Monat statt, so



Das Zentrum Altenberg und das Rheinische Industriemuseum haben die Hallen der ehemaligen Zinkfabrik mit neuem Leben erfüllt

wird im Eisenlager mittlerweile öfters im Monat abgezappelt: es gibt die Adults-Only-Disco für Über-25-Jährige, die Düster-Disko für Anhänger von Gothic und Darkwave-Musik. Und es gibt die rauchfreien Diskos an jedem 3. Freitag im Monat. Die Halloween-Partys im Eisenlager sind längst NRW-weit bekannt; das Kultur- und Kabarettprogramm, das in der Schlosserei läuft, steht im Kulturkalender der konservativen FAZ ebenso wie bei Clubguides im Internet. Das Zentrum Altenberg ist längst erwachsen und sein Schmuddelkinder-Image von einst los.

Zwei Mal musste sich das neue Leben in der alten Zinkfabrik dafür häuten: Das erste Mal, als das Gelände 1986 wegen eines Giftskandals komplett leer geräumt werden musste. Zufällig, kurz nachdem ein Künstler vor der Schlosserei Boden aushob, um aus der Erde eine Plastik zu formen, stellte sich heraus, dass der Boden verseucht war: in den Zinkerzen, die im Hochofen am Altenberg verarbeitet worden waren, befanden sich auch Kadmium, Quecksilber und Blei – und Rückstände davon auf dem Gelände des Zentrums. Sechs Jahre dauerte die Sanierung – wer zynisch sein wollte, könnte sagen, die Altlasten waren ein Glücksfall für das chronisch klamme Altenberg. Denn: Weil nun auch das Rheinische Industriemuseum nebenan betroffen war, spendierte das Land NRW für die Sanierung 7,5 Millionen Mark. Hinterher

strahlte das gesamte Zentrum Altenberg heller als zuvor.

Die Disko und die Kleinkunst boomten. Das Zentrum Altenberg war in den folgenden 90ern so erfolgreich wie selten zuvor. Doch das Geld, das so in die Kassen gespült wurde, versickerte. Das basisdemokratische Plenum erkannte viele Notwendigkeiten, Geld auszugeben, aber kaum jemand hatte einen vollständigen Überblick. So leicht man sich mit dem Geldausgeben tat, so schwer fiel eine Effizienzkontrolle. Die ambitionierte Soziokultur, die so anders sein wollte, hatte ihre Kinder gefressen. 2003 war der Initiativkreis Altenberg pleite und am Ende. Die zweite Häutung sollte also passieren.

Der neue Träger, SOVAT e.V., besteht nun aus einigen Urgesteinen, die einen neuen Kurs fahren, und einigen Machern der ersten Stunde, die nach vielen Jahren Altenberg-Abstinenz zurückgekommen sind. Weil man sie brauchte. Heute hat das Zentrum ein „Controlling“, die Basisdemokratie wurde erst mal eingemottet. „Wir sind jetzt gut strukturiert demokratisch“, betont Holger Fünfinger, der im Vorstand von SOVAT sitzt. Kultur und Geschäft sind seit der Insolvenz getrennt – es gibt den Verein und dann gibt es die GmbH, die auch mit privaten Geldern, also Herzblut, gegründet wurde. Man macht 1 Million Umsatz im Jahr, zählt 100.000 Besucher bei Disko und 167 Veranstal-

tungen im Jahr und hat 60 Arbeitsplätze. Das meiste allerdings, das wird ehrenamtlich erledigt. Aus dem Experiment von 1982 ist so ein mittelständischer Betrieb geworden. Und die Macher von einst und heute sind mittlerweile grau.

Was bleibt, was wird sich nie verändern? „Die Gemeinschaft“, sagt der Künstler Hartwig Kompa, ebenfalls im SOVAT-Vorstand, „dass alles möglich ist“, meint Fünfinger. Die Heimat: „Meine Kinder haben auf diesem Gelände Fahrradfahren gelernt“, sagt Philipp Haverkamp, das dritte Vorstandsmitglied.

„Jetzt wollen sie gerne hier in die Disko.“ Das tolerante Nebeneinander, das Zulassen des Anderen, das habe sich in all den Jahren am Zentrum Altenberg nicht verändert und sei heute, im heutigen Zeitgeist, entscheidend.

„Hier hat man noch eine Chance, anders miteinander umzugehen als wir es beispielsweise manchmal im Job erleben“, sagt Fünfinger. Ohne Machtkämpfe oder Polarisierung. Das Altenberg hat eben einen sozialen Touch, und damit ist nicht nur die Arbeitslosenbera-

In Altenberg gibt es nicht nur Freiraum für die Kultur, sondern auch für deutsche und ausländische Kinder

tung auf dem Areal gemeint. „Hier leben wir, das Altenberg zeigt die ganze Bandbreite der Stadt“, fasst Fünfinger zusammen. „Wir sind nicht das linke Zentrum in irgendeiner Ecke, sondern Zentrum für alles, was sich hier widerspiegelt.“



SPORT

Ein „Sommermärchen“ in drei Farben

Fußball-Weltmeisterschaft machte die Stadt bunter und spornt auch für die Zukunft an

VON GUSTAV WENTZ

An manchen Häusern sind sie noch zu sehen, an Autos schon seltener – die Fahnen und Wimpel, die den Sommer über auch Oberhausen in Schwarz-Rot-Gold verhüllt hatten. Die Nationalfarben waren in der Geschichte der Bundesrepublik noch nie so schier allgegenwärtig wie in der Zeit der Fußball-Weltmeisterschaft. Was manchen Zeitgenossen zunächst vorkam wie ein gefährlich erscheinender Ausbruch übersteigerten Nationalbewusstseins und Feuilletonisten wie seriöse Politik-Beobachter zu Kommentaren mit erhobenem Zeigefinger und gerunzelter Stirn veranlasste, entpuppte sich schnell als nichts anderes als Spaß am Mitmachen, Spaß an der Freude, die die Fußball-Nationalmannschaft – zugegeben unerwartet – machte. Als im Herbst der „offizielle“ WM-Film von Regisseur Sönke Wortmann („Deutschland. Ein Sommermärchen“) in die Kinos kam, war das Flair nochmals zu spüren – einschließlich Gänsehaut, Tränchen im Augenwinkel und: Freude pur.

Schon wieder Freude: Sie hatte spätestens im Frühjahr bei denen eingesetzt, die sich in irgendeiner Art und Weise am Weltfest des Fußballs beteiligten. Da



FOTO: K. BÖGEHOLZ

Schwarz und Rot und Gold waren die bestimmenden Farben im WM-Sommer 2006 – hier beim Public Viewing im Stadtteil Neue Mitte

gab es junge Mädchen und Jungen, die sich als „Ballkinder“ beworben hatten und schließlich in den WM-Arenen auftreten durften, um den Helden des runden Leders das Spielgerät zuzuwerfen, wenn es das Spielfeld verlassen hatte. Da gab es Frauen und Männer, die sich als „Volunteers“ betätigten und Zuschauern in den Arenen den Platz anwiesen, ihnen die entscheidenden Hinweise zur nächsten höchstpersönlichen Entsorgung Gelegenheit gaben oder Menschen aus aller Welt in vielen Sprachen in die richtigen Züge zum gewünschten Spielort loteten.

Sie ging also wahrlich nicht an Oberhausen vorbei, die Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Zwar waren keine Oberhausener mehr als Aktive vertreten – wie noch 1974, bei der letzten WM auf deutschem Boden. Da stand mit Dieter Herzog immerhin ein Kicker im Aufgebot von Bundestrainer Helmut Schön. Und da agierte einer der besten Schiedsrichter der Welt, der für Blau-Weiß Lirich pfiff und schon lange zur ersten Garnitur der Welt-Schiedsrichter gehörte: Jochen Weyland, der damals wohl das Finale in München gepfiffen hätte, wäre die Schön-Auswahl nicht in dieses eingezogen. So war für den „Langen“ vor der Vor-

schlussrunde Schluss, mit der Leitung der Partie zwischen Italien und Deutschlands Halbfinalgegner Polen übrigen.

Eine junge Frau, die sich aufmacht, in die Fußstapfen Weylands zu treten, war trotzdem mit heißem Herzen und hoher Konzentration mit von der Partie: Nicole Schumacher. Die 27-jährige Polizei-Kommissarin hatte – wie fast alle ihrer uniformierten Kollegin-



FOTO: OZCAN

Nicole Schumacher als Schiedsrichter-Assistentin bei einem Spiel der Polizei-Europameisterschaft im Stadion Niederrhein



FOTO: ARCHIV

Wolf-Dieter Ahlenfelder im „Zwiegespräch“ mit Bayern Münchens Karl-Heinz Rummenigge

nen und Kollegen – Urlaubssperre, war sie doch mitverantwortlich für Sicherheit und Ordnung beim „Public Viewing“ in Oberhausens jüngstem Stadtteil Neue Mitte. Public Viewing, das war die Reaktion der Organisatoren auf den riesigen Zuspruch, das überbordende Verlangen. Jede(r) wollte ja gucken, wollte so nah dran sein wie möglich, wollte das Fernseherlebnis WM nicht im stillen heimischen Kämmerlein oder vertrauten Stammkneipen-Klima, sondern in Beinahe-Stadion-Atmosphäre erleben und genießen. Und wenn sich dann über 4000 Menschen auf engem Raum (und beträchtlichen Temperaturen) treffen, kann was passieren.

„Es ist ruhig geblieben“, lächelt Nicole Schumacher noch im kühlen Spätherbst, erinnert sich dabei an

faszinierende Jubelausbrüche wie beim erfolgreichen Elfmeterschießen der Klinsmann-Kicker gegen Argentinien, aber auch an die abrupt einsetzende Stille nach dem Halbfinal-Aus gegen Italien. Als sich Tränen ihre Gassen durch schwarz-rot-gold-kolorierte Gesichter bahnten, hielt auch sie den Atem an. Doch Sekunden später lagen sich deutsche Fans und italienische „tifosi“ einander tröstend in den Armen – oft genug waren es Schulkameraden, Nachbarn, Arbeits- und Vereinskollegen, Freunde. „Das waren schöne Beispiele dafür, wie Fußball außerhalb des Platzes sein sollte“, urteilt die Schiedsrichterin. Oberhausens Polizei blieb am WM-Rande nahezu arbeitslos; Randalen und Rowdytum blieben aus, hier und da musste auf überschäumendes Temperament mäßigend ein-



FOTO: KC-ARCHIV

Der Oberhausener Jochen Weyland leitete bei der Fußball-WM 1974 die Partie zwischen Italien und Polen. Italiens Kapitän war (links) Giacinto Facchetti, für Polen trug Kazimierz Deyna die Binde des Spielführers, ganz rechts Torwart Jan Tomaszewski, in Polen als „Held von Wembley“ legendär.

gewirkt werden, das war's. „WM zu Gast bei Freunden“ – der Slogan blieb keine hohle Parole.

Und die Stimmung wirkte nach, denn mit der Weltmeisterschaft der Großen war es in diesem Sommer nicht getan. In der ersten August-Hälfte kickten Europas beste Polizei-Fußballer um den Kontinental-Titel. Nicole Schumacher war als Schiedsrichter-Assistentin dabei, unter anderem im altherwürdigen Stadion Niederrhein, das Austragungsort eines Platzierungsspiels war. Und die Weltmeisterschaft der Fußballer mit geistigen Behinderungen, die im September (auch in Oberhausen) ausgetragen wurde, profitierte von der allgemeinen Begeisterung nicht nur mit erstaunlichen Besucherzahlen (etwa 5000 Zuschauer sahen

zwischen Emscher und Rhein-Herne-Kanal das Match zwischen Ungarn und Frankreich), sondern auch mit zahlreichen Mitmenschen, die sich um Betreuung und Organisation am Rande kümmerten. „Das hat uns imponiert und neue Zuversicht gegeben“, war Rainer Lettkamp, Geschäftsführer der heimischen Lebenshilfe-Organisation, überaus angetan.

Mittlerweile ist wieder Normalität eingeleitet, gehen die Vereine ihrem „Alltagsgeschäft“ in den verschiedenen Ligen nach. Doch der Aufbruch zu neuen Ufern ist unübersehbar, lässt sich festmachen nicht allein am Aufstiegsstreben zwischen Ober- und Kreisliga, sondern auch an wachsenden Zahlen in den Jugendabteilungen und am zähen Arbeiten und Streben „unserer“ Schiedsrichter.

Womit wir wieder bei Schumacher wären. Da ist nicht allein Nicole, da ist auch ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Karl-Markus. Schiedsrichter sind sie beide, und sie wissen, dass sie als Oberhausener Schieds-

richter in einer großen Tradition stehen. Von Jochen Weyland war schon die Rede, sein „Zeitgenosse“ Josef Hense ist zu nennen, aber auch die hatten Vorgänger – wie zum Beispiel Günther Lohrmann und „Teddy“ Ternieden, die zu den herausragenden Vertretern der meist viel zu kurz kommenden Gilde zählten. Und



FOTO: ÖZCAN

Drei junge Oberhausener vor dem Friedensengel auf dem Altmarkt (v.l.): Karl-Markus und Nicole Schumachersowie RWO-Kapitän BenjaminReichert

Weyland hatte mit Wolf-Dieter Ahlenfelder einen Nachfolger, der von den Bundesliga-Profis mal zum Schiedsrichter des Jahres („Der Mann mit der Goldenen Pfeife“) gekürt wurde und immer wieder als Paradebeispiel genannt wird, wenn es um das berühmte „Fingerspitzengefühl“ geht. Das gilt manchem Unparteiischen als „Unwort“, weil es gegen die buchstabengetreue Auslegung (besser: Befolgung) von Regeln zu verstoßen scheint. Dabei kann das gute Wort zur

rechten Zeit so manche Situation entschärfen, und Ahlenfelder war ein Mann, der es zu führen und einzusetzen wusste. Von ähnlichem Kaliber war Jürgen Weber, der ursprünglich Essener ist, aber seit vielen Jahren in Oberhausen lebt und sich nach nationaler und internationaler Laufbahn jetzt im Westdeutschen Fußball- und Leichtathletikverband um Schiedsrichter-Fragen kümmert. „Puuh, das ist eine ganz schöne Liste“, pustet Nicole Schumacher und fügt hinzu: „Das ist auch eine gewisse Verpflichtung. Aber verkrampfen darf man nicht.“

Nun, von „Krampf“ kann keine Rede sein, wenn man sich die bisherigen Karrieren der Geschwister ansieht. Karl-Markus war 17, als er sich zum Schiri-Lehrgang anmeldete, den seine Schwester dann mitmachte. Frauen können – weil Frauenfußball wächst – schneller aufsteigen, und so ist Nicole schon seit Jahren im Bundesliga-Geschäft. Vor zwei Jahren schaffte „Kalle“ den Sprung in die Regionalliga und steht unter Beobachtung – was bedeutet, dass ihm Aufstiege bevorstehen. Allgemein und stets gelobt: Ruhe und Souveränität, die vielleicht Beruf und Veranlagung mitbringen: Angestellter im elterlichen Bestattungsunternehmen.

Ebenfalls vor zwei Jahren – im Frühsommer 2004 – erreichte Nicole schon einen „Ritterschlag“: Sie leitete das DFB-Pokalfinale im Berliner Olympiastadion zwischen dem 1. FFC Frankfurt und Turbine Potsdam. „Das vergisst man nie“, gesteht sie, „vor allem schon deswegen nicht, weil Bundespräsident Johannes Rau dabei war, wir ihm vorgestellt wurden, er uns gratulierte.“ Bei den Männern steht Nicole – auch eine gute Leichtathletin (vom Weitsprung bis zum Marathon) – souverän ihre „Frau“ und pfeift dort bis zur Oberliga. An der Seite vom Bruder ist sie auch in der Regionalliga im Einsatz – und hat zwei Träume: „Im Nachwuchsbereich hatte ich schon internationale Einsätze. Vielleicht komme ich auf die Fifa-Liste, das wäre die Erfüllung des einen Traums.“ Und der andere? „Ich wäre gern mal auf St. Pauli.“ In der schon legendären Atmosphäre am dortigen Millerntor – zwischen Heiliggeistfeld und Reeperbahn – wäre sie so gern mal auf dem Platz dabei.

So wirkt das „Sommermärchen“ fort, auch wenn die schwarz-rot-goldenen Fähnchen weniger geworden sind.

BILDUNG

Abi mit 14 und dann ab auf die Uni

Mirko auf der Überholspur

VON MARTIN BERGER

Seinen Studentenausweis hatte Mirko Fillbrunn schon lange vor seinem ersten Personalausweis. Da war der Oberhausener gerade mal 16 Jahre jung. Er hat Semesterferien, während Gleichaltrige die Schulbank drücken. Verkehrte Welt? Vielleicht ein bisschen. Normal jedenfalls ist das nicht. Mirko Fillbrunn war erst 14 Jahre alt, als er im Mai 2005 sein Abiturzeugnis überreicht bekam. Mit einem Notendurchschnitt von zwei-komma-null übrigens. Damit war er der jüngste Abiturient in Deutschland. Um das zu schaffen, hat Mirko während seiner Schulzeit vier Klassen übersprungen. Ein Jahr in der Grundschule sowie die siebte, neunte und elfte Stufe an der Heinrich-Böll-Gesamtschule hat er ausgelassen. Da bleiben dann auch schon mal ein paar Freunde zwangsläufig auf der Strecke. „Ich habe meine Freunde eigentlich immer über den Sport kennen gelernt. Und in jeder Klasse hatte ich ein paar Leute, mit denen ich etwas gemacht habe. In meinem Abi-Jahrgang waren sie ja fünf Jahre älter als ich. Aber ich habe mich nie verstellt. Wenn einer mit mir ein Problem hatte, hab' ich eben nicht mit dem geredet. Aber ich war kein Freak. Die meisten sind gut mit mir klargekommen.“



FOTO: JOPPEK

*An der Universität Duisburg-Essen studiert
Mirko Fillbrunn Diplommathematik
und im Nebenfach Volkswirtschaftslehre*

Gerade hat er das dritte Semester begonnen. „Eigentlich finde ich mich nicht besonders intelligent. Ich lerne vielleicht etwas schneller als andere“, sagt er. An der Universität Duisburg-Essen studiert er Diplommathematik und im Nebenfach Volkswirtschaftslehre. Und trotz seiner zarten 16 Lenze weiß der Jugendliche bereits ganz genau, wo es später mal hingehen soll: „Ich versuche, ins Management zu kommen und möchte irgendwann einmal nach Amerika oder Neuseeland.“ Und an eine kleine Auszeit hat er auch noch keinen Gedanken verschwendet. „Das ist so, als würdest du auf einer Überholspur

fahren und dann plötzlich stehen bleiben“, so der Jung-Student. Trotzdem sieht das Studentenleben eines 16-jährigen doch etwas anders aus als bei Voll-jährigen. Anstatt sich einen Studentenjob zu suchen, bekommt er wie Gleichaltrige noch sein Taschengeld und gibt ab und zu ein paar Nachhilfestunden. Seine erste Studentenwohnung wird er vermutlich erst haben, wenn sein Traum vom Auslandssemester in Erfüllung geht. Zur Zeit wohnt er noch zu Hause. Eine Studentenparty hat der Jugendliche noch nicht mitgemacht. Lieber trifft er sich mit Freunden aus seinem Badmintonverein (dazu später mehr). Zu Beginn des Studiums haben sich seine Mitstudenten schon ein bisschen über den damals 15-jährigen gewundert, verrät Mirko. Aber jetzt klappt es auch mit den Lerngruppen: „Mathe ist Teamwork. Man braucht

nichts: „Es ist Zufall, wir haben uns dafür nicht krumm gemacht.“

Um bestimmte Unterrichtsinhalte besser behalten zu können, hat sich Mirko ein besonderes System ausgedacht. „Vieles merke ich mir durch Bilder. Wenn wir an der Schule bestimmte Themen besprachen, malte ich mir in meinem Kopf dazu zum Beispiel Karikaturen aus, die ich dann nicht mehr vergaß. Oder wenn wir Geschichtszahlen lernen mussten, dann sah ich die wie auf einem Zeitstrahl vor mir. Bei Mathematik hilft mir heute noch mein räumliches Gedächtnis.“ Ansonsten lernt der Oberhausener nicht besonders viel. Er bezeichnet sich selbst als „faulen Schüler“. Er hat sogar auch eine klitzekleine Schwäche. „Bei einer Informatikklausur bin ich durchgefallen. Ich kann wohl mit Computern umgehen,



FOTO: PRIVAT

Mirko (r.), hier mit seinem Doppelpartner Adrian Gevelhoff bei einem Turnier in der Osterfelder GSO-Halle, zählt zu den besten Badmintonspielern seiner Altersklasse in Deutschland



FOTO: EHRICH

Nach der Uni: Viermal in der Woche wird jeweils zwei bis vier Stunden trainiert

Leute, mit denen man Übungsaufgaben besprechen kann.“

„Schon als Kind hat Mirko viel gefragt und dabei von seinen älteren Geschwistern gelernt“, erzählt Mirkos Mutter Iris. Da ist sein Bruder Tim (18), der drei Klassen übersprungen hat, seine Schwester Anja (21) hat „nur“ zwei ausgelassen. Beide studieren Pädagogik. Mit den jüngeren Schwestern Ines und Lisa ist bei den Fillbrunn schon die nächste Generation auf der Überholspur. „Im Leistungssport haben wir unseren Kinder den Mut zum Ziel vermittelt“, so Iris Fillbrunn. Geplant aber habe die Mutter, die selbst Lehrerin ist,

aber programmieren – das geht gar nicht.“ Die Hausaufgaben hat er oft nicht gemacht – was die Lehrer aber meist gar nicht gemerkt haben. In Latein waren sogar mal ein paar Sechsen dabei. „Da hatte ich wirklich keine Lust. Aber dann habe ich mich hingesezt und doch noch das Latinum bekommen. Ich kann gut zuhören und auch mal zwei Sachen gleichzeitig machen. Das sagt man ja sonst nur den Frauen nach“, so der 16-jährige. Apropos Frauen. Die vier bis fünf Jahre älteren Mädels in der Schule waren ihm ein bisschen zu mütterlich oder fanden ihn einfach nur „süß“. „Das hat genervt“, erinnert sich Mirko, der



FOTO: JOPPEK

*„Ich kann wohl mit Computern umgehen,
aber programmieren – das geht gar nicht“*

seiner Laufbahn nach zu den Hochbegabten zählen könnte.

Am Rande bemerkt: Hochbegabte Kinder zeichnen sich durch früh entwickelte, überdurchschnittliche Fähigkeiten aus, durch die sie Gleichaltrigen weit voraus sind. Dies kann den logisch-mathematischen, den sprachlichen, den musikalischen oder den sozialen Bereich betreffen. Zwei bis drei Prozent aller Kinder gelten als überdurchschnittlich intellektuell befähigt und somit auch als hochbegabt. Eine Normalverteilung der Intelligenz vorausgesetzt, entspricht dies laut Experten einem Intelligenz-

quotienten von 130 oder mehr. Hochbegabte Kinder können in der Schule und im sozialen Umfeld Probleme entwickeln, wenn ihre intellektuellen Bedürfnisse lange nicht wahrgenommen oder akzeptiert werden und die Kinder deshalb ihre Fähigkeiten nicht entfalten können.

Auch Mirko entwickelt Probleme. Die aber haben meistens nur seine Gegenspieler auf dem Badmintonfeld. Denn so ganz nebenbei zählt Mirko Fillbrunn zu den besten Badmintonspielern seiner Altersklasse in Deutschland. Er gehörte als 14-jähriger zu den Top-Drei im Einzel. „Von Montag bis Donnerstag trainiere ich jeweils zwei bis vier Stunden. An diesen Tagen gehe ich auch zur Uni. Aber das Training ist abends, das passt schon.“ Stefan Kuhl, sein Trainer beim

Landesleistungsstützpunkt in Mülheim, traut ihm noch vieles zu: „Mirko ist wirklich sehr talentiert. Anfangs ist ihm wie in der Schule sicherlich vieles zugeflogen. Aber jetzt ist er dabei, sich auch vieles zu erarbeiten. Er ist sehr selbstbewusst und glaubt an sich. Nur manchmal ist er vielleicht zu selbstsicher. Er wäre wohl noch etwas stärker, wenn er noch etwas mehr an sich arbeiten würde. Aber in diesem Punkt ist es in den letzten Monaten besser geworden“, sagt sein Coach.

Gerade ist Mirko vom Dänish-Junior-Cup zurück gekommen, dem größten Internationalen Jugendturnier in Europa. Am (Feder-)Ball waren über 1000 Aktive aus ganz Europa, die in sechs Altersklassen um die Titel gespielt haben. Die Betreuung hat da Markus Busch übernommen, der U-17-Nationaltrainer. „Das war eine Fünftagesmaßnahme mit vielen Spielen und wenig Schlaf – sehr anstrengend eben. Durch gute Leistungen hat sich Mirko für diesen Wettkampf qualifiziert. Er hat gut gespielt und die in ihn gesteckten Erwartungen auch erfüllt. Aber trotzdem hat er nicht immer das gezeigt, was er wirklich kann“, so Busch. Ein bisschen stolz ist er auf seinen Schützling aber auch: „Mirko ist wirklich sehr talentiert und profitiert dabei von einer überdurchschnittlichen Auffassungsgabe. Dabei fällt es ihm manchmal schwer, auch die ganz einfachen Dinge zu machen. Er ist gut trainiert und schnellkräftig veranlagt, kann taktische Dinge schnell erkennen und verfügt über den nötigen Spielwitz“, so Busch.



Aber auch bei Mirko Fillbrunn gibt es noch einige Dinge, die er gerne verbessern würde: „Mirko zeigt in der Wiederholung einfacher Dinge nicht gerade ein großes Engagement, und auch im technischen Bereich gibt es für ihn noch viel zu tun“, so sein Trainer, der seinem Talent aber noch eine Menge zutraut. „Mirko kann ganz bestimmt noch einige deutsche Meistertitel sammeln und auch auf internationalem Parkett erfolgreich sein. Bloß irgendwann wird sich die Frage stellen, ob sich im Erwachsenenbereich der Spitzensport und seine berufliche Karriere unter einen Hut bringen lassen. Die sportlichen Voraussetzungen, ein ganz Großer zu werden, sind jedenfalls gegeben“, so Busch weiter. Aber wir erinnern uns: Wenn Mirko im Erwachsenenbereich ankommen wird, dann dürfte er seine Studentenzeit bereits hinter sich haben. Aber bis dahin wird er noch etliche Gegner zur Verzweiflung getrieben haben...

Und wenn Mirko nicht gerade in einer Badminton-Sporthalle oder im Hörsaal ist, dann spielt er gerne Doppelkopf, fährt mit dem Fahr-

Mirko Fillbrunn – ein ganz normaler Junge, der allerdings schon mit 19 Jahren seinen Studienabschluss haben dürfte

rad oder spielt am Computer. Wie ein ganz normaler Junge, der eben nur schon mit 19 Jahren seinen Studienabschluss haben dürfte. Ein Alter, mit dem die meisten anderen sich erst an der Uni einschreiben. Dann könnte es sein, dass er vielleicht mit 21 irgendwo als jüngster Manager arbeitet. Aber das sieht Mirko ganz locker. „Ich mache Leistungssport, da muss ich mich doch auch durchsetzen.“ Und das ist ihm bisher immer ganz prima gelungen.

KARNEVAL

Bravo, Bravissimo!

44 Jahre: Die Ritter des Eulenordens feiern ein närrisches Jubiläum

VON MICHAEL SCHMITZ

44 und ein bisschen weise, das kann hinkommen. 44 und kein bisschen leise, das stimmt fürwahr. 44, auf dem Weg zum Greise, davon ist der „Grand Cru“ des Oberhausener Karnevals, wie er von Walter Paßgang in der aktuellen Prinzenfestschrift genannt wird, weiter entfernt denn je. Der Eulenorden feiert heuer närrisches Jubiläum, genauer gesagt, das Ordenskapitel „Närrische Weisheit“, das den Eulenorden alljährlich an zwei verdiente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Oberhausen verleiht, manchmal auch nur an eine.

Zur Geschichte: Friedrich Wilhelm Maaßen, 1962/63 Prinz Karneval von Groß-Oberhausen richtet damals erstmals im Hotel Ruhrland einen Prinzenempfang aus, der seither Tradition ist. Und auf diesem Empfang will er seine Idee, die er gemeinsam mit Clemens Große-Segerath, seinem Vorgänger im Prinzenamt, geschmiedet hat, in die Tat umsetzen.

Man hätte vom Theater lernen und eine verhagelte Generalprobe vorschalten müssen. So geht die Premiere gründlichst schief. Wohl vor lauter Frust darüber, dass RWO nicht in die kurz vor dem Start stehende Bundesliga aufgenommen wurde, und Friedrich-Wilhelm Maaßen stammt ja aus der Dynas-



FOTOS (6): PRIVAT

Der heutige Präsident des Eulenordens „Närrische Weisheit“, Walter Paßgang als Oberhausener Stadtprinz in der Karnevalssession 1985/86

tie des damaligen Kleeblatt-Präses Peter Maaßen, bekommen fast alle Oberhausener die Grippe. Auch Dr. Dr. Hermann Reusch, damals schon Ex-GHH-Generaldirektor, und der Oberhausener Juwelier Louis Brand. Nur die ausgerechnet sind als erste Ordensritter auserkoren. Prinz Friedrich Wilhelm I. überreicht die Ehrungen bei den Trägern zuhause.

Vielleicht ist die misslungene Premiere so doch eine Generalprobe gewesen, denn bis auf den heutigen Tag wird der Eulenorden fortan auf dem Prinzenempfang verliehen. Ein Umstand der nicht immer nur eitel Sonnenschein bringt. So gibt es immer mal wieder Prinzen, die sich bei ihrem Empfang vom Akt der Eulen an den Rand gedrängt fühlen, gelegentlich kommt es gar zu Forderungen, beide Anlässe zeitlich zu trennen. Wenn es um die Show geht, die gestohlen werden könnte, verstehen Narren keinen Spaß und unterscheiden sich damit auch nicht von den Eulen oder den Normalos.

Ist der Eulennorden auch von närrischem Ursprung, so reduziert er sich dennoch nicht auf den Karneval. Schon die erste Satzung besagt, dass Bürgerinnen und Bürger geehrt werden sollen, die sich besonders um das gesellschaftliche Leben in unserer Stadt und/oder den Groß-Oberhausener Karneval verdient gemacht haben. Mit Bürgerinnen allerdings haben die Ritter der „Närrischen Weisheit“, von denen ein jeder in der alljährlichen Sitzung Vorschläge für neue Ritter machen kann, lange nichts an der Ordensbrust.

men scheitert, geht der Schreiber auf Spurensuche. Und siehe da, nach den Bekundungen der Ordensritter hätte Hildegard Matthäus beinahe einstimmig gewählt werden müssen.

Inzwischen immerhin hat man schon fast eine Quotierung, mit der Session 2006/2007 sind es drei Frauen unter 82 Männern, neben Hildegard Matthäus Bürgermeisterin Gretel Kühr und Jutta Kruft-Lohrengel, Chefin im renommierten Autohaus, Senatorin der GOK, Kultursponsorin, engagiert auf weiteren

vielfältigen Ebenen. Als Letztere Anfang 2006 dekoriert wird, bilanziert Walter Paßgang, Präsident des Ordenskapitels, nicht ohne Selbstironie: „Ein Rock geht durch die Eulen.“

Rasch entwickelt sich der Eulennorden nach der Premiere zu einer der begehrtesten Auszeichnungen in Oberhausen, nicht nur im Karneval. An Exklusivität stehen nur die Glückauf-Medaille und die Ehrenbürgerschaft der Stadt drüber. Ein Bundesverdienstkreuz wird dagegen inflationär gehandelt. Mit der Bedeutung der Auszeichnung einher gehen natürlich bis heute Eifersüchteleien, auch Neidereien. Denn wer sich für wichtig und engagiert hält, fühlt sich rasch übergangen. So sind die Ritter nicht zu beneiden, wenn sie sich alljährlich treffen, um die neuen Ordensträger zu wählen. Ihre Entscheidungen können von der sprichwörtlichen Weisheit der Eule geprägt sein, falsch sind sie fast immer, für Bedenkenträger und Besserwisser. Obwohl sich über die eine oder andere Entscheidung, vor allem die kommunalpolitisch gewichteten, natürlich auch streiten lässt.

Aber die Liste der Ordensritter liest sich schon wie das „Who is Who“ der Oberhausener Historie und Gegenwart. Nur ein paar Namen, die Stadtgeschichte geschrieben haben oder noch schreiben: Von Reusch über den verstorbenen Oberhausener Finanzminister Heinz Schleußer bis zu Ehrenbürger und Alt-OB Friedhelm van den Mond, von Eduard Kleinöder (kein Ordensritter wurde bis heute so alt wie der im Jahre



Höhepunkt eines jeden Jahres ist die Ordensverleihung mit Prinzenempfang: 1995 erhielt Gebäudereinigungsmeister Wolfgang Scharfenkamp (l.) den Eulennorden

Mehr als ein Vierteljahrhundert soll vergehen, bis mit der CDU-Kulturpolitikerin Hildegard Matthäus, einer ausgewiesenen Karnevalistin, erstmals eine Rittersfrau in die Männerdomäne eindringt.

Jahr für Jahr hat der Chronist in seinem hauptamtlichen Beruf der Eulen gespottet, die beharrlich in ihrer Herrenrunde verharren. Und als dann einmal in den späten Achtzigern durchsickert, dass einer aus der Runde Hildegard Matthäus vorgeschlagen hat, sie dann aber bei der Abstimmung mit 10 gegen 11 Stim-



Übers Jahr pflegen die „Eulen“ natürlich auch die Geselligkeit, hier auf einer Küchenparty im Hause Wischermann

2000 sage und schreibe 101jährig verstorbene Gebäudereinigermeister, Karnevalist und Historien-schreiber) über Peter Maaßen und den Journalisten (NRZ-Lokalchef in Oberhausen) wie närrischen Großfürsten Walter Buhrow bis zu Karl Fritz, dem legendären Wirt vom Altmarkt, von den Stadtdechanten Wilhelm Knappmann und Emil Breithecker über Ex-OB Burkhard Drescher bis zu Hugo Baum, der Oberhausener Mehrzweckwaffe, Kommunalpolitiker, Stadthallenchef, als Jugenddezernent Vater von Druckluft und Altenberg, Begründer der Jugendberufshilfe (heute ZAQ), Erz-Karnevalist mit einem legendären närrischen Frühschoppen zu Altweiberfastnacht im ehemaligen Kohlenkeller seines Heimes.

Wer in dieser Liste fehlt, ist kaum minder bedeutend. Wie etwa Walter Paßgang, Präsident des Ordenskapitels. Einen solchen gibt es nämlich seit der ersten Satzungsänderung anno 1972. Paßgang, der auf Walter Buhrow und dann Karl-Heinz Wolff folgt, hat

das Erscheinungsbild der Rittersrunde gewaltig aufgepeppt. Dabei kommt ihm zu Hilfe, dass zunehmend auch jüngere Oberhausener auserkoren werden. Denn lange gilt das Ordenskapitel als Altherrenmannschaft.

Dem Chronisten ist noch eine höchst makabre Verleihung in den Siebzigern in Erinnerung. Er sitzt in der „Ruhrland-Nase“, wie der Veranstaltungsraum des einstigen Nobelhotels genannt wurde, gemeinsam mit dem Ordensritter Karl Fritz am Tisch. Und der „Philosoph vom Altmarkt“ nimmt die Hochglanzeinladung zur Hand, deren Rückseite wie immer die Namen der bis dahin gewählten Eulennordensträger ziert, hinter den verstorbenen ein Kreuz des Gedenkens. Karl Fritz, ein Spötter von Gottes Gnaden, der in seiner geballten Respektlosigkeit Mittagsgäste wie die legendäre Oberbürgermeisterin Luise Albertz und deren politischen Weggefährten Willi Meinicke angesichts seiner nahenden Ruhepause mit den Worten „Verp... euch“ aus seiner Gaststätte komplimentierte, nimmt meinen Kugelschreiber und macht ein Kreuz hinter die Namen derer, die seiner Meinung nach bis zum Prinzenempfang des nächsten Jahres das Zeitliche segnen würden. Ein Akt von beinahe prophetischer Größe. Bis auf sich selbst hat er nur Volltreffer. Aber er ist im Jahr drauf auch bei seinen Urahnen.

Das Sozialsponsoring wird unter Paßgang ausgeweitet, die Behindertenstätte Alsbachtal gehört beispielsweise zu den Nutznießern. Lange schon gibt es den Walter Buhrow-Preis für den besten Wagen in den Umzügen der vergangenen Session, die Dotierung ist soeben von 250 auf 300 Euro aufgestockt worden. „Jetzt als Preis des Eulennordens“, so Schatzmeister Wolfgang Flesch. Zwei Sonderpreise sind dazu gekommen, ausgestattet mit 150 und 100 Euro. Alljährlich machen Heinz Hartmann und Hans-Georg Hofmann, die neben Hans Krämer, Egon Berchter und Fritz Eickelen zur fünfköpfigen Preisjury gehören, von allen Wagen der Umzüge Fotos.

Die Verjüngungskur, die Paßgang bei seinem Amtsantritt 1993 initiiert, soll den „Eulennorden als Gremium sich selbst finden lassen“. Alljährlich starten die Ritter zu Ausflügen, treffen sich zu gemütlichen Beisammensein, die Sitzungen sind mal hier, mal dort, meist bei einem Ritter, der auch ausreichend Platz hat. Das ist das Restaurant „Zur Bock-

mühle“ im Best Western Parkhotel ebenso wie die Stadtparkasse oder die Styrumer „Bauernstube“, Betriebe von Ordensrittern wie das Autohaus Kruft oder Verpackungskünstler Evers werden besichtigt, lange Jahre beliebt die „Gartenspeisungen“ im Schönefelder Kleingarten vom früheren Rück-Prokuristen Hans Krämer, der die „Eulen“ natürlich selbst bekocht.

leiten lassen, um zu seiner Begleitung an der Klampfe alte Fahrten- und Wanderlieder zu singen. Oder ganz spontan mal bei einer der traditionellen Feiern der Eulen im Alsbachtal das Lied von der Vogelhochzeit.

Selbstverständlich trägt auch ein Preis beim Renn- tag des Groß-Oberhausener Karnevals auf der

Trabrennbahn zu Dinslaken den Namen des Ordenskapitels „Närrische Weisheit“. Oft werden Ordensritter genommen, wenn es irgendwo einen Vortrag oder eine Laudatio zu halten gilt. Und Paßgangs Begabung, eine große Prunksitzung als Sitzungspräsident kurzweilig mit dem Talent eines Büttenredners über die Bühne zu bringen, ist unbestritten.

All dies sind Bestandteile einer zeitgemäßen Eigen- darstellung der Eulen, man- ches hatte gar revolutionären Charakter. So kamen die Or- densritter 2005 zum Prinzen- empfang mit Zylinder, ein Jahr später als Seemänner. Im Januar 2007 wird der Prinzenempfang, der in den Achtzigern von der Ruhr-

land-Nase in den Mittelsaal der Luise-Albertz-Halle umgezogen ist, erstmals im Großen Saal „Berlin“ stattfinden. Auf Initiative von Prinz Hans Hermann (Mleczak), dessen Innovationsfreude dem Eulen- präsidenten sichtlich gefällt. Da stellen die Eulen dann gerne die Bühnenbesetzung. Und die Gäste sitzen stilvoll an einem Ensemble runder Tische, wie man es schon von den letzten beiden Galas der Alten Oberhausener Karnevalsgesellschaft (AOK) Weiß-Rot 1889 kennt. Außerdem sind im Großen Saal Pro- gramme, die mit Walter Paßgang Einzug gehalten haben in Prinzenempfang und Eulenordensverleihung, deutlich besser in Szene zu setzen.

Die vielen gemeinsamen Aktivitäten tragen, so scheint es, auch zu einem größeren Gemeinschafts-



*Locker und aufgeschlossen zeigt sich
der Eulenorden in den letzten Jahren der
Oberhausener Narretei*

Ausflüge dienten in den ersten Jahren meist kultu- rellen Zielen, der Essener Margarethenhöhe etwa mit der Villa Hügel oder dem Künstlerdorf Schöppingen im Münsterland. Inzwischen sind die Ziele näher an Oberhausen herangerückt und nicht mehr zwingend kunst- oder kurlastig. Zum Besuch des Duisburger GHH-Museums begann man die schwerindustrielle Spurensuche an der Wiege der Ruhrindustrie, der Antony-Hütte in Osterfeld. Und zum Finale der Ausflüge oder anderer Treffen geschieht es immer häufiger, dass sich etliche Eulen noch „zum Nach- sitzen“ unter Vizepräsident Bernd Elsemann ver-



*Zurück zu den Wurzeln: das alte Liedgut
gerät bei den „Eulen“ nicht in Vergessenheit
– hier greift Stadtkämmerer Bernd Else-
mann in die Saiten*

sinn innerhalb des Ordenskapitels bei. So werden meist nur wenige Vorschläge für neue Ritter gemacht, das erleichtert die Auswahl, die zunehmend zu satten Mehrheiten bei den Abstimmungen führt, im Gegensatz zu manch anderen großen Koalitionen allerdings auch zu guten Entscheidungen. Da sind auch Sponsoren zu gewinnen aus den eigenen Reihen wie der Büroausstatter Kurt Löwenthal, Umwelt Becker, Evers-Eigner Johannes Trum, das Autohaus Kruft, Hans Georg Hofmann von Lohmar und Meller, die EVO und SSK. Und über die gemeinschaftlichen Aktivitäten hinaus engagieren sich beinahe jeder

Ritter, jede Rittersfrau auch einzeln für gesellschafts-politische Zwecke. Eben ganz im Sinne der Satzung.

Erstmalig übrigens wird es alsbald eine Ehrung für Mitglieder geben, die 25 Jahre und länger Ordensritter sind. Die Anregung dazu kam von der Eule Kurt Schöndeling sen., der seinen Lebensabend in Elms-horn verbringt, seiner Heimatstadt und dem hiesigen Karneval aber nach wie vor eng verbunden ist und seinen Vorschlag selbstverständlich reimte:

*„Jubilarer gibt es überall,
in den Ehen und Betrieben,
in Vereinen, auch beim Karneval,
nur wir sind noch zurück geblieben.
Es wäre doch so wunderbar,
würde das auch bei uns geschehen,
ein Ordensritter Jubilar,
die Freude könnte man verstehen.“*

Das macht die Eulen aus, immer wieder bei der Ordensverleihung zu hören, wenn die Ritter des Vor-jahres die Laudatio auf die neuen Ritter halten oder die ihre Dankesworte formulieren. Daher sollen auch ein paar Beispiele aus der Vergangenheit Zeugnis ab-legen dafür, dass der Oberhausener Karneval es durchaus mit den rheinischen Hochburgen aufneh-men kann und dass einige Protagonisten des gesell-schaftlichen und närrischen Lebens unserer Stadt auch auf einer Kleinkunsthöhne bestehen könnten.

Ein unbeabsichtigter Ausrutscher vorweg. Der Ar-chitekt und CDU-Kommunalpolitiker Ernst Craemer, Ordensritter von 1989, bescheinigt dem Ritter des Jahres 1990, dem nordrhein-westfälischen Finanzmi-nister Heinz Schleußer, mit Blick auf dessen Geburts-tag am 20. April „Führerqualitäten“. Der 20. April ist auch Hitlers Geburtstag. Da ist Walter Buhrow schon treffsicherer, der 1973 bei der neuen Eule, dem Elek-tro-Ingenieur Karl-Heinz Wolff, „kurzschluss-sichere Kontakte“ würdigt, „die er auf vielen gesellschaftli-chen Gebieten in unserer Stadt geschlossen hat. Leicht athletisch (Anm: Anspielung auf dessen Vor-sitz bei den RWO-Leichtathleten) oder stark ver-stromt – die Leitungen, die er gelegt hat, speisen noch heute ganze Kader. Auch der bezahlte Fußball konn-te seinen trockenen und närrischen Humor nicht um-bringen. Er glaubt immer noch an den Menschen.“

Hildegard Matthäus setzt sich 1990 als erste Rittersfrau launig mit dem Geschlechterverhältnis

auseinander: „Übrigens wäre das Leben viel einfacher, wenn der liebe Gott nicht zweierlei Menschen geschaffen hätte. Eva hätte Adam nicht verführt, nicht verführen können. Die Parteien brauchten nicht über die Quotierung nachzudenken. Wir brauchten in der Stadt keine Gleichstellungsstelle und nicht immer wieder die Frage: ‚Wer wird es nun: Mann oder Frau?‘. Die Engländer müssten sich nicht darum sorgen, ob die ihre Pubs auch für Frauen öffnen sollen. Die

Zeit noch durch Stechuhren zu verändern sucht, und so rufe ich Ihnen noch vor Rosenmontag zu: ‚Helau, alles Gute für Sie und die, die nach mir kommen werden.‘“

2001 reimt IHK-Präsident Dirk Grünewald gekonnt auf die neue Eule, Oberbürgermeister Burkhard Drescher: „Man wird des Lebens nicht mehr froh, tagein, tagaus im Radio, Boris, Joschka, BSE, uns tun schon die Ohren weh. Da tut es gut, wenn man nun hört, der Burkhard Drescher wird geehrt.“

Dr. Franz Hecker, als frei praktizierender Chirurg in Oberhausen und knorriger Vereinsarzt von RWO eine Institution, schließt 1977 seine Laudatio auf den Rechtsanwalt Lothar Blumberg mit den Worten: „Die folgenden zehn Blätter dieses Manuskriptes sind voller guter Gedanken. Ich habe sie aber vorsichtigerweise nicht geschrieben und kann sie deshalb zu Ihrem Glück kaum vorlesen. Allenfalls frei besprechen und das wollen wir besser bleiben lassen.“



Der jährliche Ausflug erfreut sich großer Beliebtheit: Im Garten bei „Ente“ Lippens gab es nur ein Thema - Fußball

Aachener hätten keine Sorgen mit ihrem Orden wider den tierischen Ernst. Und auch den Rittern des Eulensordens bliebe ihre Ruhe und Ordnung.“

1992 meint der neue Ordensritter Walter Paßgang nach der Laudatio von Hildegard Matthäus: „Meine Aufgabe besteht nun darin, auf diese Laudatio zu antworten. Doch auch Sie, liebes närrisches Auditorium, haben eine Aufgabe. Ihre Aufgabe ist es, mir zuzuhören. Sollten Sie Ihre Arbeit eher beendet haben als ich, bitte ich um Ihr Handzeichen... Im Rathaus sagt man ab 10.30 Uhr ‚Mahlzeit‘ und ab Mitte Oktober ‚Frohe Weihnachten‘. Beamte sind halt der Zeit voraus, wenn auch der Oberstadtdirektor dieses zur

Im Jahr zuvor hat Wilhelm Knappmann in einer ebenso geistreichen wie launigen Dankesrede den Karneval mit der Kirche verknüpft: „Wollte man die Torheit ausmerzen, wäre es um die Weisheit geschehen.“ Das trägt ihm vom Chronisten damals in der WAZ die närrische Beförderung zum „Don Camillo von Oberhausen“ ein. Wie sehr er diesen Spitznamen verdient, stellt er ein Jahr später in seiner Laudatio auf den TN-Arbeitsdirektor Friedrich Kübel unter Beweis: „Bravo, Bravissimo“, singt der unnachahmliche Gottesdiener gleich einer Litanei, „Junge, du bist in Form, denn dein Fortissimo, das ist enorm. Bravo, Bravissimo! Junge, du machst uns froh. Weiter, immer weiter so. Bravo, Bravissimo!“ Das lässt sich auch auf das Ordenskapitel „Närrische Weisheit“ singen. Glückauf, Ihr Eulen.

FREIZEIT

Und es hat Klick gemacht

Martin Bürgers und Béla Kubick sind mit ihrem Hochseilgarten Tree2Tree Vorreiter beim Kraxel-Spaß für den gemeinen Großstadt-Tarzan

VON DIRK HEIN

Martin Bürgers und Béla Kubicks Urlaub muss toll gewesen sein. Wer gemeinsam auf Achse geht, der sammelt in der Regel spannende Eindrücke. Den begeistern neue Dinge, die man nicht von daheim kennt. Bei einer Tour in Frankreich erlangten beide den Moment der Entdeckung des Unbekannten. Sie hatten sich buchstäblich mit Armen und Beinen darin verfangen – in einem kraxeligen Hochseilgarten. Zurück in Oberhausen passierte erst einmal lange Zeit: nichts. Doch irgendwann machte es dann Klick. Und das nicht nur einmal. Klick, Klick, Klick... Das Geräusch steht nun nicht nur für einen Wald voller fixer Ideen, sondern ist auch das akustische Signal für das Zuzschnappen eines Karabiner-Hakens, der Kletter-Maxe beim Aufstieg in die Baumkrone sichert. Siehe da: Martin Bürgers und Béla Kubick haben ihre Urlaubs-idee schnurstracks auf Deutschland adaptiert. Tree2Tree – von Baum zu Baum – heißt die firmierte Kletterpartie. Martin Bürgers erklärt: „Einen solchen Hochseilgarten gab es in Deutschland einfach nicht.“ Also wurde geplant und telefoniert. Genehmigt, nicht genehmigt, gewartet und abgewartet. Letztlich öffnete am 25. März 2006 am Gasometer ein Kletter-Parcours für den gemeinen Großstadt-Tarzan.

FOTOS (6): STEPNAX



Mit dem Karabiner gut gesichert: Kletter-Maxe beim Aufstieg in die Baumkrone

Der letzte Schrei! Und da steht sie nun, die Anlage, hangelt sich über 17 000 Quadratmeter am Fuße und im Schatten der gigantischen Tonne von kniehoch bis an die Grenze des Höhenkollers über dem Waldboden. An guten Wochenendtagen müssen die Baum-



Fans mittlerweile auf einer Warteliste platziert werden. „Die Rückmeldungen reichen von Verständnis bis leicht ungeduldig“, beschreibt Béla Kubick die Reaktion seiner Kundschaft. Reaktionen, ausschließlich über die Warteliste, wohlgemerkt. Was aber auch zeigt, so die beiden Geschäftsführer von Tree2Tree, wie gespannt die meisten sind, endlich mal auf den Baum zu steigen. Mal wieder wie in Kindertagen in luftiger Höhe umher zu hangeln. Auch ansonsten, das haben die Macher bemerkt, ist der Augen-Funkel-Faktor bemerkenswert hoch. „Die meisten gehen vorab mal eben ins CentrO oder schauen sich im

Wie an der Liane:

Bei der Rutschpartie im Affenzahn kommt die richtige Adrenalinladung

Kaisergarten um.“ Ziele zum Zeitüberbrücken gibt es in Oberhausen ja genug. Und dieser Brückenschlag passt irgendwie. Der Natur-Kletter-Park und Oberhausen, das musste doch klappen.

Doch bevor sich die Hängebrücken von Baum zu Baum spannen konnten, gab es eben besagte Geduldsprobe im Zeitplan. „So richtig flott ging es nicht“, erinnern sich beide. Denn ein Hochseilgarten zauberte damals in deutschen Amtsstuben und

Geschäftsstellen oftmals ein Fragezeichen in die Gesichter. Bürgers: „Das fing schon bei der Suche nach einer Versicherung an – die meisten kannten die Idee gar nicht und konnten das Risiko nicht einschätzen.“ Hinzu kam der Gasometer als nahes Industriedenkmal. Dabei wurden plötzlich nicht erahnbare Statuten relevant. „Schon bei der Errichtung und dem Material des Kassenhäuschens mussten Vorgaben eingehalten werden. Die Frage geklärt werden, ob wir mit Holz oder Metall arbeiten durften. Vorgaben, die sich teilweise auch widersprachen.“ So wurde der Kletterplan zunächst zur Hängepartie. Doch durchaus mit Happy-End. Mittlerweile ist Tree2Tree ein stolzer Arbeitgeber in der Stadt, mit wechselnder Anzahl fester und freier Kräfte. So etwas könnte als Klick für die Umsetzung zukünftiger Self-made-Mentalität dienen. Denn zusammengezimmert hat die Crew ihren Park ganz alleine. Nicht selten müssen Bürgers und Kubick ihre Geschichte so erzählen. Nicht nur der Presse. RTL, WDR und VOX filmten bereits auf der Anlage. Ja, selbst die Super Nanny nutzte den sportlichen Baumkronentanz für ihre Erziehungsmaßnahmen.

Auch die Besucher haben viele Fragen, wenn nach fachkundiger Einweisung in die Feinheiten des Baumaufstieges der Karabiner Laut gibt. Ist die Anlage auch sicher? Klar, erklären die ausgebildeten Mitarbeiter dann, die Sicherung entspricht gar ein Vielfaches mehr als es vorgeschrieben ist. So etwa, was den Umfang der Seile angeht. Und auch der TÜV schaut vorbei und klettert leibhaftig nach, was der strenge Prüfszettel verlangt. Bei der Ausrüstung am Körper der Kundschaft darf ebenso nicht geschludert werden. Damit die Kletterer klaren Kopf behalten,

geht ohne Helm gar nichts. Gurte und Träger müssen einer entsprechenden DIN-Norm genügen. Auch ein guter Tipp ist es, die Hose nicht zu eng – ganz schlecht für die Bewegung – und das Schuhwerk passend zu wählen – griffige Sohlen sind schon praktisch auf den Ästen und den Hochseilen.

Und an in schwindelerregender Höhe gespannten Seilen mangelt es wahrlich nicht. Hier haben schon Sportler (die Teams von Rot-Weiß Oberhausen oder New Basket Oberhausen), ganze Schulklassen und die



Das Klettern fördert Disziplin und Bewegung und erfordert ein Höchstmaß an Konzentration

Chefs großer Firmen gehangelt. Oben, auf dem höchsten Seil, sind halt alle gleich. „Das Klettern fördert Disziplin und Bewegung. Erfordert ein Höchstmaß an Konzentration, macht aber trotzdem Spaß“, erklärt Martin Bürgers den Kick des Klicks. Daher gibt es bereits Projekte mit Schulen. Erlebnispädagogik, die angezeigt ist.

Überhaupt ist die Beweglichkeit beim Konzept Natur und Fitness unabkömmlich. So wie die Portion

Mut: Die Hängebrücken wackeln nämlich, der Blick nach unten lässt ängstliche Persönchen schlucken. Auf den Podesten, die auf jedem Baum zum nächsten großen Schritt zwischen Ruhepause und pulsbeschleunigender Startrampe aufgebaut sind, ist es

ein großer Spaß, auch mal seine Grenzen auszu- testen.“ Auf Panikattacken oder Situationen, wenn mal die Nerven versagen, ist die Crew vorbereitet. „So etwas kommt vor, wenn auch eher selten.“ Binnen kürzester Zeit kann der Klettermaxe im Ernstfall



für manche eine waschechte Mutprobe. Schwindel oder nicht Schwindel, das ist hier die Frage. Besonders wenn es darum geht, am Haken hängend vom Baum herunterzurutschen, dann ist es einer dieser quietschvergnüglichen Momente. Denn jeder Aufsteiger jöhlt beinahe so wie das Rollrädchen, dass ihn nachher wieder auf den Waldboden der Tatsachen befördert. Zuuuuuummm... Im Affenzahn, wie an der Liane, kommt die richtige Adrenalinladung. Die Momentaufnahme zeigt: Das Lachen im Gesicht ist in der Rutschpartie mit eingeschlossen. Kubick: „Es ist

Eine Portion Mut ist wichtig: Die Hängebrücken wackeln, der Blick nach unten lässt ängstliche Persönchen schlucken

abgeseilt werden. Karabinerhaken und – hingehört! – dem Klick an selbigem sei Dank. Für Rettung in der Kletternot ist also gesorgt. Ansonsten gibt es immer wieder echte Schmunzelszenen. Dann etwa, wenn ein kompletter Junggesellenabschied quer durch die Anlage tigert, sich von Baum zu Baum hangelt und in vollen Kostümen einen auf Tarzan macht. Das bringt Laune. Nur auf eines müssen die Gesellen bei ihrer



Hardcore-Parcours, also eine Kletterpartie für die ganz Mutigen, soll als kommende Attraktion das Angebot noch erweitern. Bürgers: „Dieser Bereich ist dann nur gemeinsam mit einem Trainer nutzbar.“ Ansonsten bleibt die Anlage nicht nur den Experten vorbehalten. Ein spezieller Abschnitt für Kinder gehört zum Konzept. Ab einem Meter Körpergröße dürfen die Kleinsten auf die Bäume. So soll die Grundidee fassen, für jeden Schwierigkeitsgrad etwas im Programm zu haben. Zusätzlich gibt es schließlich einen Trainings-, Einsteiger-, Fun-, Fortgeschrittenen- und sportlichen Parcours. Auch die Picknick-Zelte im Mittelteil der Anlage könnten weiter ausgebaut werden. Gemeinsam Klettern, gemeinsam Spachteln. Irgendwie passt das schon sehr gut zusammen. Bei all der sozialen Kontaktpflege und der Natur-

*Höher, schneller, weiter
soll es auch zukünftig am Fuße
des Gasometers zugehen*

ungewöhnlichen Tour verzichten: „Alkohol ist beim Klettern strengstens verboten.“

Höher, schneller, weiter soll es – geht es nach den Machern – auch zukünftig am Gasometer zugehen. Der Komplex wird erweitert. Ein so genannter

verbundenheit kann man fast ins Grübeln geraten. Wozu benötigen wir eigentlich noch die elektronischen Sperenzchen unserer Gesellschaft? Hierfür: Per Webcam kann nämlich am Computer anderen vor dem ersten Aufstieg vom Wohnzimmer aus beim Klettern zugeschaut werden. Im Internet (www.tree2tree.de) wird die Kletter-Partie von den Freizeitsportlern per Mauszeiger digital vorbereitet. Wie passend: Denn dabei vertrauen die Naturburschen ja erneut einer Sache mit dem Klick.

PORTRÄT

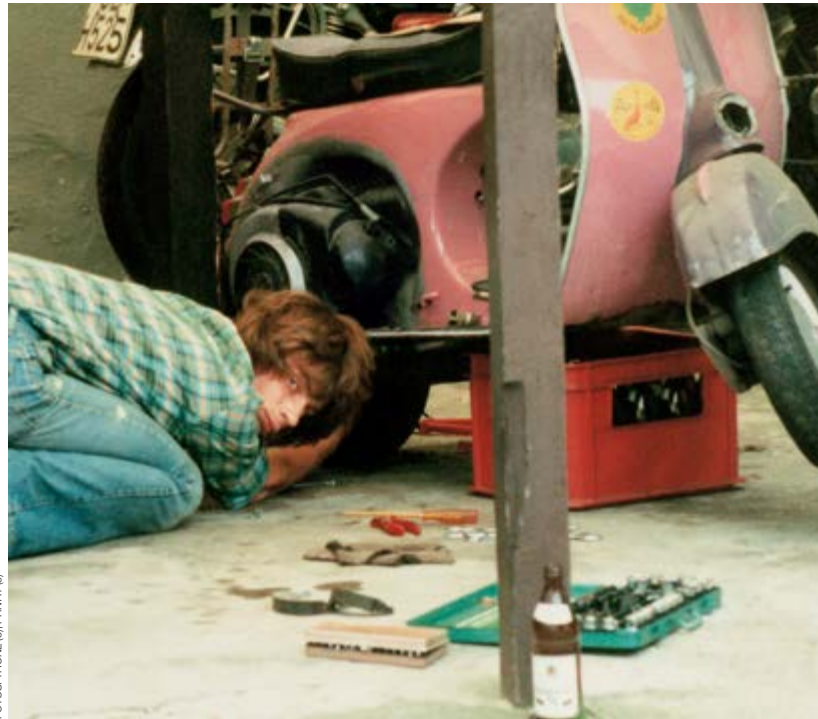
Bademeister der Kleinkunst

*Hajo Sommers prägt
seit rund einem
Vierteljahrhundert
die freie Kulturszene
in Oberhausen*

VON MICHAEL SCHMITZ

Frau Jahnke, wie er sie respektvoll (oder etwa mit einer gewissen Hinterf...?) nennt, hat ihm gesagt: „Du machst seit 30 Jahren Dinge, von denen Du nichts verstehst.“ – „Gilt das auch für unsere Beziehung?“ – „Ja.“ Relativiert man diese Aussage ein wenig, dann gleicht Hajo Sommers Leben seit in der Tat knapp drei Jahrzehnten einem Ritt auf der Kanonenkugel durch die freie Szene in Oberhausen. Und diese Kanonenkugel stammt nicht aus der Abteilung Spielzeug, sie beinhaltet Sprengstoff, der einen gehörig durch den Wind schießen kann. Ein langes rasantes Leben, für jemanden, der noch nicht einmal den Abraham gesehen hat. Hajo Sommers ist 48. Er meint: Jahre alt. Andere wissen: Jahre jung.

Geboren wird er am 8. Oktober 1958 im Styrumer Elisabeth-Krankenhaus. In der Pfarrkirche St. Joseph lassen die Eltern den einzigen Spross auf den Namen Hans-Joachim taufen. Der Vater ist Postbeamter im untersten Dienst, die Mutter Konditorei-Fachverkäuferin. Man wohnt auf der Bogenstraße knapp an der Landwehr, „eigentlich gehört das zu Alstaden, aber ich bin gefühlter Styrumer“. Die Mutter lebt noch, ist 76 oder 77, meint Hajo, der Vater ist vor zehn Jahren gestorben. Das Verhältnis zu ihm beschreibt er rück-



FOTOS: THÖNE (8), PRIVAT (9)

*Hajo Sommers 1978 als 20-Jähriger beim
Basteln an seiner alten Vespa –
„aufgebockt“ auf einer Kiste Pils*

blickend so: „Er war nett, war o.k., aber es war kein inniges Verhältnis.“

Mit vier kommt er in den katholischen Kindergarten an der Klörenstraße, da gibt es noch Nonnen, „Schwarzkittel“. 1965 wird Hajo an der Styrumer Volksschule eingeschult, einer katholischen Grundschule. „Den Lehrer Meinerz dort würde ich heute noch wieder erkennen, er war grauhaarig, hatte ein spitzes Gesicht.“ Für ein halbes Jahr gibt es noch eine kurze Übersiedelung an die katholische Grundschule an der Klörenstraße, dann erlebt er, gerade zehn Jahre jung, seinen ersten Kulturschock. Er muss an die Hauptschule Oberhausen-Süd wechseln, Klassenlehrerin ist Frau Brauer.

Als Hauptschüler ist Hajo eher erfolglos, „außer im Fälschen von Unterschriften unter Blauen Briefen“, die es in Deutsch und Englisch gibt. Aber eigentlich ist es ihm auf der Hauptschule eh zu blöd. Allerdings gibt es bei der Regierung im Hause Sommers unter-



Flottes Team: Klein-Hajo 1964 mit seiner Cousine Brigitte

schiedliche Ansichten darüber, wie der Filius seine schulische Karriere fortsetzen soll. Der Vater ist für die Realschule und eine anschließende Lehre als Automechaniker: „Das war ein echter Vatertraum.“ Die Mutter meint: „Sch...“, der Junge geht aufs Gymnasium.“ Postbeamter gegen Konditorei-Fachverkäuferin, die süße Verführung setzt sich durch. Nur auf welches soll er? Das Staatliche Gymnasium (heute Heinrich Heine) ist damals noch ziemlich neu, zumindest optisch eine moderne Schule, die Eltern entscheiden sich für das „Novalis“. Dorthin wechselt er Ende der Jahrgangsstufe 5, durch die beiden Kurzschuljahre kurz zuvor hat er kaum etwas verloren, nach den Sommerferien 1969 hat das Novalis einen Schüler Hans-Joachim Sommers.

Lieblingsfächer sind Erdkunde, Philosophie, Biologie und Kunst – und Mathe: „Aber nur in den ersten drei Jahren, dann kam Geometrie, da war ich draußen.“ Auch Deutsch mag er, „bis auf einen Lehrer, für den Grammatik das Beste im Leben war. Nur noch Grammatik und Rechtschreibung, da war für mich als Halblegastheniker der Spaß weg.“ Probleme damit hat er heute noch, „aber ganz so doll ist es nicht mehr“. Auch Fremdsprachen sind nicht seine Sache, er bezeichnet sich da als absolutes Antitalent. Französisch spricht er gar nicht, zumindest aber leidlich Englisch. Und er macht das kleine Latinum, spielt mit dem Gedanken, später einmal Rechtswissenschaften, auch „Jura“ genannt, zu studieren.

In der Zehn dreht Hajo um Haaresbreite eine Ehrenrunde, muss während der Sommerferien Mathe und Physik büffeln, schafft schließlich die Nachprüfung mit Bravour. Um dann doch noch das Opfer der differenzierten Oberstufe zu werden. Ab Jahrgangsstufe 11 gibt es keinen Klassenverbund mehr, nur noch Kurse. Für die Zulassung zum Abitur muss man sich 100 Punkte erpauken. Hajo, eh kein Genie im Umgang mit Zahlen, verrechnet sich und scheitert beim ersten Anlauf auf das Zeugnis der Reife.

Er muss das Abitur wiederholen, beginnt gleichzeitig, nebenbei bei Mc Donalds zu jobben: „Ich mochte die Arbeit, so hatte ich meine zwei, drei Parallelwelten.“ Die klassische Schule, Big Mac-Verkauf und erste eigene Theatererfahrungen. Gerd Fries ist sein Kunstlehrer. Der ist nicht nur verantwortlich dafür, dass der Pennäler Hajo Sommers Gefallen am Unterrichtsfach Kunst hat. Gerd Fries ist auch Initiator der „Schaubude“, einer außergewöhnlichen Schüler-Amateur-Theatergruppe. Hajo ist in der Jahrgangsstufe 12, schließt sich der „Schaubude“ an, Fries studiert mit seinem Ensemble Alfred Jarrys dramatische Groteske „König Ubu“ ein, einen Meilenstein des Surrealismus, dessen Hauptfiguren auch als Shakespeare-Persiflage gesehen werden können, Ubu als „König Lear“, Mutter Ubu als „Lady Macbeth“.

Fakt ist, die Aufführung sorgt in den Fluren des Novalis-Gymnasiums für Furore, selbst anerkannte Theaterkritiker wie WAZ-Kulturredakteur Ulrich Bumann, damals vom Oberhausener Operettentheater gern als „Buhmann“ bezeichnet und heute stellvertretender Chefredakteur beim „Bonner General-

Anzeiger“, ist begeistert. Hier wird, auch wenn etliche spätere Studiensemester auf anderes hinweisen könnten, Hajos Weg in die Kulturszene vorgezeichnet, und zwar nicht in die etablierte, sondern in die freie. Mit großem Respekt nennt Hans-Joachim Sommers seinen einstigen Kunstlehrer Gerd Fries, den es bald nach Berlin verschlug, heute einen „Geburtshelfer der freien Szene in Oberhausen“.

Die „Schaubude“ tourt, spielt in einem Hochzelt auf der oberen Marktstraße, in Sterkrade, sie ist eine Talentschmiede der freien Kultur, der Sebastiano Toma entwächst, der jüngere Sohn von „Pino“, dem ersten Pizzabäcker des Ruhrgebietes, auch Volker Filipp und Michael Helwig. Sie setzen später mit dem Zelttheater „Fliegende Bauten“ deutschlandweit Duftpunkte in der freien Kulturlandschaft. Sebastiano ist mitverantwortlich für Fatih Akins wunderbaren Film „Solino“, der das Leben von Giuseppe Toma alias „Pino“ nachspielt. Auch Michael Schüll ist bei der „Schaubude“, der später Brücken baut zwischen der freien und der städtischen Kulturszene.

1979 macht Hajo mit den Leistungskursen Erdkunde, Biologie, Kunst und Sport – „Eine Luschenkombination“ – sein Abitur, fällt als Kriegsdienstverweigerer durch die erste Gewissensprüfung, wird schließlich doch anerkannt und leistet 24 Monate lang seinen Zivildienst beim Arbeiter-Samariter-Bund. Er fährt Behinderte, wird in der Heimpflege eingesetzt. Da ist er längst auch schon politisch aktiv, nie aber wird er sich parteipolitisch binden, bis heute nicht, er sieht sich selbst als klassischen Wechselwähler „außer ultrarechts“.

In der Jahrgangsstufe 11 ist er in der Schülermitverwaltung, schon mit 16 verkehrt er regelmäßig in der Fabrik K 14 an der Lothringer Straße, die Jusos findet er langweilig, die Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend „viel witziger“. Man findet ihn bei den „Falken“ ebenso wie bei der DKP, auch in der Oberhausen Anti-AKW-Bewegung ist er aktiv, „immer nur

als kleines Licht, aber ich habe mir trotzdem den Arsch aufgerissen. Ich habe Gorleben von der anderen Seite gesehen als die Grünen, Gorleben hat Spaß gemacht.“ Am Parteibüro der SPD klebt er Plakate um, an der Betonrose im Schloss-Innenhof trifft sich die Spaß-Guerilla, alles eine Folge für Hajo auch der „Schaubude“: „Schon die war für mich eine politische Entscheidung.“ Parallelwelten – Mc Donalds und Bürgerinitiative gegen Atomkraftwerke. Aber er gibt freimütig zu: „Bei Mc Donalds habe ich mehr gelernt als davor und danach. Auch was Pünktlichkeit, Zu-

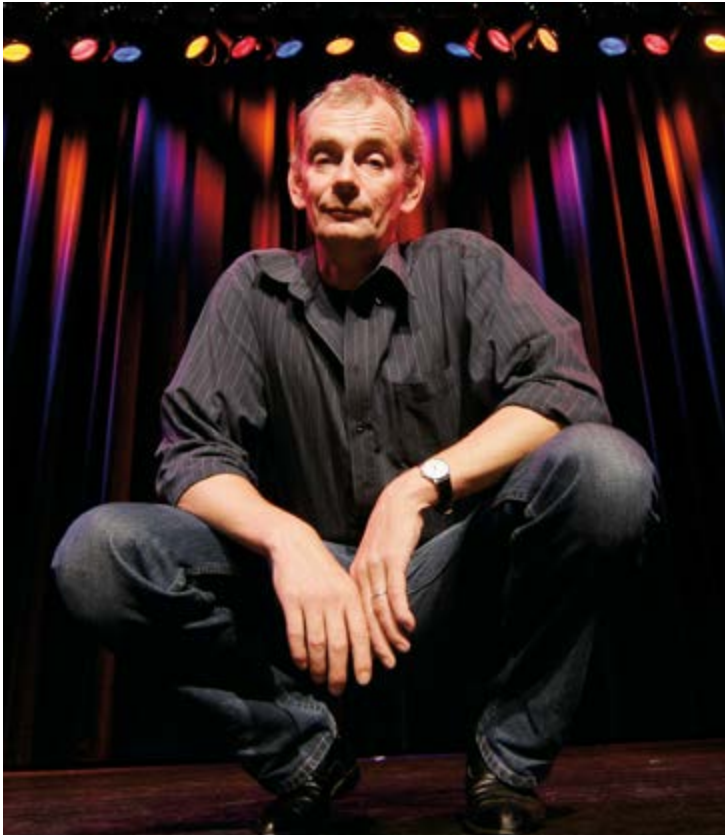


Hajo (vorne) mit seiner legendären Theatergruppe „Die Krönung“ Anfang der 80er Jahre anlässlich der Aufführung des Stücks „Sei kein Frosch“

verlässigkeit und die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Nationalitäten angeht.“

Ende der Siebziger ist Hajo auch dabei, als sich der Verein „Druckluft“ gründet. Sozusagen als Notgeburt, aus der längst eine für die Soziokultur in Oberhausen

und das Umfeld der City West unverzichtbare Einrichtung geworden ist. Damals ist der Anlass ein eher alltäglicher. Seinerzeit, 1979, droht die Jugendszene in Alt-Oberhausen einen wichtigen Treffpunkt zu



„Die Proben für ‘Ganz oder gar nicht’ waren das total Härteste bislang in meinem Leben“

verlieren, die Discothek „Stratosphäre“ an der Klörenstraße. Anwohner machen Radau wegen der Lärmbelästigung, die in der engen Wohnstraße in der Tat nicht zu leugnen ist, wenn Dutzende junger Leute nachts mit ihrem Mofa davon knattern, Hajo fährt eine Kreidler „Mokick“.

Um Peter Bruckhaus gründen die jungen Leute, unterstützt von den Machern der Discothek, die Initiative „Druckluft“ mit dem Ziel, die bis dahin großzügigen Öffnungszeiten der „Stratosphäre“ zu halten. Denn es droht Sperrstunde um 22 Uhr, schon

damals gehen junge Menschen um diese Zeit erst auf die Rolle. Und es gelingt ihnen, was bis dahin selbst renommierte Veranstalter nicht schafften. Sie holen die geballte lokale Prominenz aufs Podium einer Diskussion, die sich in der „Stratosphäre“ mit der Problematik der Oberhausener Jugend, vor allem der Raumproblematik, auseinandersetzen soll. Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond, die beiden Bundestagsabgeordneten Erich Meinike (SPD) und Heinz-Jürgen Prangenberg, der (all)mächtige SPD-Ratsfraktionsvorsitzende und Landtagsabgeordnete Heinz Schleußer (als IG-Metall-Bevollmächtigter übrigens im Babcock-Aufsichtsrat, was noch von Bedeutung sein soll), der städtische Jugenddezernent Hugo Baum und der Oberhausener Kripo-Chef Köster hören sich die Sorgen und Nöte eines vielhundertköpfigen Forums in der hoffnungslos überfüllten Disco an.

Die Diskussionsleitung ist für den heutigen Chronisten eine schweißtreibende Arbeit. Vor allem, als die Atmosphäre in der Stratosphäre zu überhitzen droht. Denn nach langem hin und her macht Friedhelm van den Mond den jungen Leuten einen Vorschlag. Sie sollen eine kleine Delegation wählen, die zu ihm ins Rathaus kommt, gemeinsam werde man nach einer Lösung suchen, nach einem geeigneten Raum. Das wiederum ruft die Discothekenbetreiber auf den Plan, sie wittern kräftigen Umsatzverlust. Nur mit Mühe kann ein Eklat vermieden werden, was sich weiter entwickelt, ist Geschichte. In Absprache mit Babcock kann Hugo Baum dem Verein ein altes Lagerhaus des Unternehmens an der Straße „Am Förderturm“ zur Verfügung stellen, Druckluft ist als Verein geboren, das Haus wird alsbald Stammsitz, als Jugendeinrichtung anerkannt und mit entsprechenden öffentlichen Mitteln, wenn auch bis heute zu knappen, ausgestattet. Und es dürfte, nebenbei bemerkt, kaum eine Einrichtung geben, die über mehr als 25 Jahre von ihrem Gründungsanliegen, von ihrem ursprünglichen Charakter so viel bewahrt hat.

Den Aufbau macht Hajo komplett mit, investiert viel Zeit, die Jugendarbeit dort gleicht dem Balanceakt auf einer Rasierklinge. Ultralinke treffen sich im DruckluftHaus, das in Eigenleistung hergerichtet wird, ebenso wie die Doc Soldiers, Drogen bereiten Probleme, im biederem Umfeld ist die Szene nicht gut gelitten: „Nach zwei Jahren konnte ich das alles nicht



„Hier fehlen die vier, fünf Leute, die wirklich wichtig sind. Das gilt im Sport wie in der Kultur.“

mehr sehen, Anfang der Achtziger bin ich aber nach dem Brand bei Druckluft noch einmal für ein paar Jährchen zurückgekommen.“ Da studiert Hajo schon, denn Postbeamter wie sein Vater will er nicht werden, jobbt wohl ab und an im Sommer bei der Bahnpost.

Bei Druckluft konzipiert er Programme und die entsprechenden Hefte, bis 1988, dann wechselt er endgültig zum Music Circus Ruhr. Der sorgt mit seinem Zelt an der Lindnerstraße schon seit über einem Jahr für Furore, ist der angesagte Treff für Jugend-

liche und junge Erwachsene der gesamten Region, der Einzugsbereich geht bis ins Sauerland, den Kölner Raum und die Niederlande. Disco im Circuszelt mit Cocktailbar im Raubtierkäfig und Pool, Live-Konzerte bekannter Bands und Solisten.

Das läuft so gut, dass sich die Macher um Olaf Hasenbein und Axel Schmitz 1988 mit dem Gedanken tragen, in Saarlouis eine Filiale zu eröffnen. Michael Urban und Hajo Sommers sind dafür vorgesehen, aber die Sache klappt aus irgendwelchen Gründen nicht. Hajo wird im Oberhausener MCR fest angestellt, muss sich von der alternativen Seite beschimpfen lassen, „ich war von Links zum Kommerz gewechselt, von der Hausfrau zur Nutte geworden. Aber es gibt überall Menschen, die was machen, am Grill,

bei Druckluft, im MCR. Ich konnte die Sozialarbeit nicht mehr sehen, wollte mehr Kultur als Problembewältigung machen. Mir geht es um die Idee gegen die landläufige Meinung. Obwohl, Druckluft ist in dieser Szene das einzige, was heute in Oberhausen noch gilt.“

Im MCR ist Hajo mit Karin Dörbaum zuständig für die Programmwerbung. Dann geht es Schlag auf Schlag, die rockige Gesellschaft schickt sich an, auch die Innenstadt zu erobern. Zum Schrecken der dortigen Wirte, die schon – vergeblich – gegen das Disco-Zelt zu Felde gezogen waren, das ihnen die Gäste raubte. Das mexikanische Restaurant Yucatan wird eröffnet, das Café Transatlantik, der Culture Club

und die Discothek Raskalnikov ebenfalls. Auf einmal ist Hajo Sommers bei MCR-Primus Olaf Hasenbein für alles Mögliche zuständig, hat irgendwann die Disco im MCR am Bein als Geschäftsführer, dann noch das „Raskalnikov“. Für ihn ist es eine Aufbruchszeit nach den Bürgerinitiativen und nach Druckluft, jetzt ist er gewissermaßen in leitender Funktion für einen kommerziellen Unternehmer tätig. Es bewegt sich was auch in der Oberhausener Innenstadt, die Nohlstraße verliert ihre Funktion als Unterhaltungsmeile, wird abgelöst von Langemark- und Elsässer Straße, auch das „Café Lux“ entsteht – unabhängig vom MCR – wie der „Uerige Treff“, der allerdings weitgehend eine breitere Altersschicht ansprechen wird.

Setzen die beiden Cafés und das „Uerige“ bis heute mit gewiss unterschiedlichem Erfolg nicht auf die kurzlebige Szene-Gastronomie, so wird dem „Culture Club“ und dem „Raskalnikov“ erwartungsgemäß ein rasches Ende zuteil, auch die Szene merkt schnell, dass selbst in noch so außergewöhnlichen Treffs der Keller unten und das Dach oben ist. Auch das „Yucatan“ scheitert trotz durchaus respektabler mexikanischer Küche an Wartezeiten, die sich zumindest beim Mittagstisch nur Rentner, Arbeitslose und Berufskinder leisten können. So wird sich, als auch die Zeltwelle abebbt, die MCR-Gesellschaft auf Getränkevertrieb und Zeltverleih konzentrieren. Da ist Hajo längst draußen, wie auch andere Hasenbein-Teilhaber, es hat mächtig geknirscht im vermeintlich alternativen Gebäck.

Die gastronomische, gewiss auch jugendkulturelle Entwicklung in Oberhausen hat diese Epoche zweifelsohne geprägt. Längst vor der CentO-Arena ist das Musikzelt der Ort, wo was passiert, das über das Ruhrgebiet hinaus Bedeutung hat. „Die Ärzte“ konzertieren im Zelt ebenso wie Jule Neigel oder Chaka Khan, wie die „Toten Hosen“ oder James Brown, um mit nur ein paar Namen die Bandbreite zu umreißen, die dank Hajo Sommers immer wieder auch Platz für die sogenannte Kleinkunst findet.

Denn die freie Kultur abseits vom rockigen Spektakulum pflegt er seit der Fries'schen „Schaubude“. Nach der ersten und während der zweiten Druckluft-Phase ist er auch in Altenberg aktiv, in der legendären Theatergruppe „Die Krönung“, die der „TiP“-Schauspieler Claus Vincon (seit Jahren Kult in der „Linden-

straße“) auf höchstes Niveau bringt, konkurrenzfähig zweifelsohne zum eh schon außergewöhnlichen Theater im Pott an der Ebertstraße: „Altenberg lebte davon, dass es nicht staatlich kontrolliert wurde, aber über die Krönung hinaus war ich da eigentlich nie richtig aktiv.“ Auch hier trifft er wieder mit Hugo Baum zusammen, der das in weiten Teilen der Kommunalpolitik und der Verwaltung wenig geschätzte Projekt eines Bürgerzentrums

engagiert vorantreibt: „Ich halte das Verhalten von Hugo Baum für den Auslöser von Druckluft und Altenberg. Schade, so etwas fehlt heute in der Politik: 'Ok, ich helf' euch und wenn's was wird, wird's was, und wenn's nichts wird, seid ihr raus, bis dahin bekommt ihr das an Unterstützung, was irgend geht'.“

Die Krönung wird gewissermaßen das experimentelle Ventil des TiP, das damals eine Macht ist, in Altenberg etwa Aristophanes' „Die Vögel“ zu einer atemberaubenden Premiere bringt, längs eines roten Fadens werden in den Produktionen der „Krönung“ dagegen einzelne Szene komponiert, Namen wie Barbara Hintzen, Karin Weiß und natürlich Karin Dörbaum sind noch geläufig, die „Krönung“ teilt sich als Veranstaltungs- und Probenraum die Altenberger Kreusselhalle mit den „Missfits“, die damals noch als Quintett auch schon über die Gehversuche eines Frauen-Amateurtheaters hinaus gelangt sind. Nach der Premiere im Theater findet das vom TiP erstmalig in Deutschland veranstaltete Amateur-Theaterfestival in Altenberg seine Fortsetzung. Hajo, Mitte 20, ist beinahe schon ein Oldtimer in der „Krönung“. Und stellt das Zeug zum ewigen Studenten unter Beweis. Nach zwei Semestern Jura in Bonn, wo ihn die Burschenschaften – „Nur Idioten“ – ködern wollen, hat er auch schon ein Semester vergleichende Germanistik und Kommunikationswissenschaften in Siegen – „Da war



ich nie“ – hinter sich, ein weiteres Semester Kommunikationswissenschaften in Essen. Nun studiert er Diplom-Pädagogik, besteht sogar das Vordiplom mit „Eins“. Bis er ohne Abschluss – „ich habe alle Studienplätze versauert“ – seine universitäre Karriere beendet, bringt er es immerhin auf 18 Semester. Nie aber nimmt er Bafög in Anspruch, „Ich habe immer selbst malocht“, unter anderem im Krankenhaus.

Bei den Eltern lebt er da schon längst nicht mehr. Es hat Krach gegeben, als er verweigert und auch nicht Postbeamter werden will. Er lebt in Osterfeld in einer WG mit Bahnbeamten und Studenten über der Discothek „Big Ben“, dann tourt er wohnungsmäßig quer durch Oberhausen, Bismarckstraße wieder in einer Männer-WG, dann allein auf der Stöckmannstraße, dann zwei Jahre am Uhlandplatz, gewissermaßen das ganze soziokulturelle Wohnprogramm.

Bis Mitte der Neunziger bleibt Hajo im Music Circus Ruhr, besitzt schließlich gar ein Zehntel der Anteile. Aber mehrere Leute haben unterschiedliche Geschäftsinteressen, Hajo hat den Laden satt. „Meine Anteile könnt ihr euch in den Arsch stecken“, sagt er lapidar, Olaf Hasenbein hat es angenommen. Hajo geht und steht vor dem Nichts: „Ich konnte ja auch nichts.“

Aber dass er von ungewöhnlichen Formen der Werbung etwas versteht, hat sich bis dahin auch in der tradierten bürgerlichen Geschäftswelt rumgesprochen, Hajo wird Geschäftsführer der Werbegemeinschaft im Bero Zentrum. Parallel dazu übernimmt er kurz darauf auch für zwei Jahre die Leitung der Ausstellung „Der Traum vom Sehen“ im Gasometer. So bekommt er Geld vom Bero und von der Gasometer GmbH, „so viel hatte ich bis dahin noch nie verdient“.

Allerdings gibt es ein Problem. Hajo fährt nicht gerne Aufzug, schon gar nicht mit einem Panorama-Lift. Soeben erst hat ein Arzt festgestellt, dass er Phobiker ist. Denn irgendwann hat er auf der A 59 in Duisburg im Stau gestanden und kriegte plötzlich Todesangst: „Ich konnte auf einmal nicht mehr weiterfahren, ich konnte nicht mehr über freie Plätze, etwa über den Altmarkt gehen, nicht über Brücken, nicht Autobahn fahren.“ Der Arzt schickt ihn zu einer Gesprächstherapeutenin: „Die hatte mehr Probleme als ich, der Rest war für mich eine Gewaltfrage.“ Sich

zwingen, gegen die Phobie anzugehen. Der Job im Gasometer, den er unbedingt haben will, kommt da gerade recht: „Ich bin in den Aufzug rein und hab’ auf die 10 gedrückt. Als ich oben war, war ich tot. Dann bin ich noch mal rauf und noch mal, dann ging’s.“ Damit allerdings ist es noch nicht getan, die Ausstellungsleitung im Gasometer teilt er sich mit Claudia Mandorf. Die gesteht ihm bei der ersten Begegnung, dass sie Phobikerin ist. Na wunderbar, meint er nur, da haben sich aber zwei getroffen. Denn das Dach ist für die Ausstellungsleiter unverzichtbar, 110 Meter über dem Erdenboden, Hajo übernimmt diesen Part, Claudia Mandorf wird später ein Buch über Phobien veröffentlichen.

Immerhin kann er wieder Autofahren, tut es aber nicht gern, Autobahnen meidet er immer noch, da steigt er auf den Zug um oder lässt sich fahren. Fliegen ist auch kein großes Problem mehr, aber eng mag er es heute noch nicht. Gleichwohl stellt er irgendwann die Weichen dafür, dass es fortan immer mal wieder eng werden wird. Jeden Tag kommt er am Ebertbad vorbei und meint zu Susanne Funderich, die als Programmmanagerin in Altenberg todunglücklich ist, dass man da was machen könne. Gemeinsam mieten sie vom damaligen Geschäftsführer Dieter Linka das Ebertbad an und machen die zweite „Geflügelwoche“ in Oberhausen, ein Idee von Susanne, die sie erstmals in Altenberg initiiert hat. „Das muss doch gehen.“ Unter dem damaligen Geschäftsführer Dieter Linka wird Hajo Sommers für die Veranstaltungen zuständig, er kreiert die Geflügelwoche, gewissermaßen die Vorläuferin zum heutigen Kleinkunsttempel.

Zu diesem Zeitpunkt ist er schon fest liiert mit Gerburg Jahnke, die gemeinsam mit Stephanie Überall als „Missfits“ längst eine Riesenkariere gemacht hat und die Hajo ja aus alten Altenberger Zeiten kennt. Aber Susanne und Hajo haben



ein paar Gemeinsamkeiten: beide können nicht Nein sagen, beide können nicht rechnen: „Vielleicht funktioniert es gerade deswegen bis heute mit allen Tücken. Aber manchmal knallt es zwischen uns auch richtig im Karton, voll mit Anschreien und so.“ Ein besonderes Zweckbündnis ist dieses Verhältnis, zum Zwecke der nicht alltäglichen Kultur.

Das private Verhältnis des Hajo Sommers kennt dagegen keinen Vertrag, den Gang zum Standesbeamten oder gar vor den Traualtar hat er bislang gemieden. Gerburg Jahnke und Hajo Sommers sind Dauerverlobte, sie kennen sich seit dem 1. Tag Altenberg, reichlich über 20 Jahre. „Eigentlich fand sie mich immer Sch... und ich sie auch, wir lebten in zwei verschiedenen Welten.“ Dann fahren vier Menschen in einen „zusammengewürfelten Urlaub“, wie Hajo das nennt, Christoph Blümer, sein alter Freund aus Druckluft- und Altenberg-Zeiten, Barbara Weinert, Hajo und Gerburg.

Dann der Urlaub, „das war fast romantisch, ich habe den Kaspar gemacht wie mit 16, alles, was Gerburg eigentlich Scheiße fand. Ich bin in vollem Ornat in den Hotelpool gesprungen und dann hieß es abends mal: ‚Kommt doch noch rüber zu uns auf den Balkon auf ein Getränk.‘ In 20 Meter Höhe sind wir ganz cool rübergeklettert.“ Seitdem sind Gerburg und Hajo ein Paar, zur Verlobungsfeier in Altenberg laden sie die Familie nicht ein: „Alle waren sauer.“ In einem eigens aufgebauten Bett nehmen Gerburg und Hajo ihre Gäste in Empfang. Alternativ stilvoll oder dekadent, wahrscheinlich beides.

Eine Beziehung, die heftige Krisen aushalten wird, nie bislang ist es soweit gekommen, dass die eine oder der andere ausziehen will. Ans Heiraten denken beide aber noch heute nicht: „Eine Hochzeit käme für uns nur in Frage, wenn sie auch Sinn macht.“

Immerhin aber geht die Partnerschaft zwischen Gerburg und Hajo längst schon über das Private hinaus. Seit Hajo Sommers und Susanne Fänderich das Ebertbad eigenverantwortlich führen, ist Oberhausens ältestes Schwimmbad nicht nur ein Sammelbecken für die Garde des deutschen Kabarett, der Kleinkunst schlechthin, auch die Missfits haben bis zu ihrer Trennung Anfang 2005 dort eine feste Heimstatt. Vor allem Gerburg prägt über ihre eigentliche Profession hinaus viele Programme und Abende

wie etwa die unzähligen Nachtflüge mit ihrer eigenwilligen Handschrift.

Seit die „Kulturpaarung“ Fänderich/Sommers im Ebertbad eigenverantwortlich den verdammten guten Ton angibt, gibt sich dort die Klinke in die Hand, was in der Szene Rang und Namen hat. Dieter Hildebrandt, den Hajo heute noch für einen der größten politischen Kabarettisten hält und mit dem er gerne nach einem Auftritt noch zwei, drei Stunden lang über beider Leidenschaft, den Fußball parliert, kommt regelmäßig. Der große Schauspieler Otto



Sander rezitiert im Ebertbad, um anschließend im damals noch „Gallo“ geheißenen Italiener nebenan bei reichlich Rotwein sein Soloprogramm im kleinsten Kreis bis fünf Uhr in der Früh fortzusetzen. Genial im politischen Kabarett findet er auch Volker Pispers und Hagen Rether. Im U-Bereich des Kabarett Georg Schramm, obwohl der ja eigentlich auch in den politischen gehöre.

Natürlich gebe es auch tolle Comedy-Künstler wie etwa Herbert Knebel, aber er habe eben den Hang zum politischen Kabarett, finde natürlich alles toll, was die „Missfits“ gemacht haben. „Vor Comedians, die zwei gute Witze aus dem Internet holen und dann auf der Bühne erzählen, graut es mir.“ Und er wäre nicht Hajo Sommers, wenn sofort nicht ein Name fiel: „Oliver Pocher. Der ist völlig das Ende, auf den kann ich gar nicht. Einmal war der hier, weil wir den Raum vermietet hatten. Aber der wird hier nie wieder reinkommen. Er ist einfach nur schlecht und beleidigend. Obendrein noch arrogant und allürenhaft. Der gehört nicht auf die Bühne.“ Nichts hat Hajo dagegen, wenn sich ein Comedian mal einen von den 420 Gästen im Saal nimmt und die dann auf dessen Kosten lachen lässt: „Aber nur, wenn es gut gemacht und dem Gast gegenüber respektabel ist.“

Pflegeleicht seien seine Künstlerinnen und Künstler, im Ebertbad geht es eher familiär zu. Das war zu MCR-Zeiten anders. Chaka Khan kam samt Band total zugedröhnt zum Konzert, 46 Minuten ohne Zugabe, vor eine Glastür gekracht, die die Damen schlichtweg übersehen haben, „dann haben wir sie im BMW zurück zur Bockmühle gebracht. Und ich hatte 800 aufgebrachte Fans aus Oberhausen und der weiten Umgebung im Zelt, die zu Recht ihr Eintrittsgeld wiederhaben wollten.“ Mit den Ärzten dagegen sei es schön und unkompliziert gewesen: „Die sind den ganzen Tag Skateboard gefahren oder haben mit der Carrerabahn gespielt.“ Auch Campino sei super. Viele Band-Konzerte haben aber einen Tourmanager drauf, da sind die Musiker rasch nach dem Konzert wieder weg. Die tollste Nacht ist mit „Hothouse Flowers“, man sitzt bis morgens um Sechs am Pool, den es damals im MCR noch gibt. Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen von damals gibt es kaum mehr. Paul Latza hat er kürzlich mal getroffen, Michael Urban ist Stammgast im Ebertbad und im Theaterrestaurant „Falstaff“, das Hajo Sommers im Sommer 2004 übernimmt und nach umfassendem Umbau am 15. Dezember des Jahres wieder eröffnet. Damit wächst auch die Zahl der Beschäftigten auf bis zu 30 in der Spitze, darunter fünf Vollzeitkräfte und zwei Azubis. Gleichwohl ist sein Hauptarbeitsplatz das Ebertbad.

Der ist im Sommer 2005 in Gefahr, das „Kultur-schock“-Duo Funderich ist wild entschlossen, den Pachtvertrag mit dem Oberhausener Gebäude-Management zu kündigen. Die 100prozentige Stadttochter OGM muss mehr als nur einen Klimmzug machen, um die Betreiber des Ebertbades bei der Stange zu halten. Eine umfassende, seit Jahren aber auch überfällige Sanierung des Gebäudes wird in Angriff genommen, der Mietzins ist in etwa erfolgsorientiert. Denn selbst mit großen Namen, die in Köln, Bochum oder Düsseldorf mühelos größere Hallen füllen, tut man sich in Oberhausen schwer. Obwohl die Hildebrandts und Eckengas, die Malmsheimers und Schramms das Ebertbad höher schätzen als beinahe jede vergleichbare Veranstaltungsstätte in deutschen Landen. Aber der Prophet gilt nichts im eigenen Dorf und es braucht eine Eigenproduktion wie „Ganz oder gar nicht – Ladies Night“, die im ersten Quartal 2006

rund 14 000 Besucher, vor allem „innen“ zählt und nun auch für anspruchsvolles Oberhausener Publikum geriert.

Die von Gerburg Jahnke in Szene gesetzte Revue übrighens holt Hajo Sommers zurück in seine Anfänge als Schauspieler in freien Theaterproduktionen. „Die Proben waren das total Härteste bislang in meinem Leben.“ Aber sie lohnen. Den Protagonisten auf der Bühne werfen Frauen im Publikum BH's zu, das gibt's derzeit, mit kleineren Körbchen, wahrscheinlich nur bei „Tokio Hotel“. Dafür aber zeigen die Mannsbilder alles, wirklich alles. Und die „Kerl's“ bauen den Schuldenberg des Ebertbades kräftig ab, dafür zieht auch Hajo dann eben blank.

Nicht gerade züchtig für einen Katholiken, der zwar längst kein regelmäßiger Kirchgänger mehr ist, der immerhin aber am Fuße von St. Marien, der einzigen Oberhausener Kirche mit unverwechselbaren zwei Türmen, wohnt. Mit neun ist er gar mal Messdiener in St. Joseph: „Die Karriere dauerte genau vier Wochen, ich habe sozusagen die Grundausbildung absolviert. Dann kam mein erster Auftritt am Altar und ich bin umgefallen. Weihrauch und ich, das geht heute noch nicht zusammen.“ Bis 18 geht er jeden Sonntag zur Kirche, ausgetreten ist er nie, ist für ihn auch nie ein Thema. Ganz im Gegenteil, vieles schätzt er an der Kirche vor Ort: „Nirgendwo anders gibt es ein so vielfältiges und engagiertes Ehrenamt. Da machen beide Kirchen, vor allem die katholische, allen gesellschaftlichen Gruppierungen was vor. In ihrem Kreis tut die Kirche wirklich etwas für das Gemeinwohl.“ Vor sechs Jahren ist er gar mal in der Christmette, „aber die müssten wirklich nachts sein, das ist eben so.“ Von der Jugendkirche Tabgha ist Hajo ein totaler Fan.

Hobbys hat er eigentlich keine, wenn, dann haben sie immer direkt mit dem Beruf zu tun. Gut, er sieht gerne Fußball, hat als junger Mensch lange Jahre auch



beim OTHC Hockey gespielt. Er ist Fan vom FC Freiburg und von St. Pauli, und natürlich auch von RWO. Dies ist seit knapp einem Jahr kein Hobby mehr. Seit der Zeit ist Hajo nämlich im inzwischen auf drei Köpfe geschmolzenen Vorstand der „Kleeblätter“. Da alle drei voll berufstätig sind, ist es von morgens Acht bis nachts um Zwölf ein Telefonvorstandsamt. Seither ist er natürlich auch Mitglied bei RWO. Ansonsten beschränken sich seine „Mitgliedschaften“ auf die Katholische Kirche eben und auf den ASB aus alter Verbundenheit.

Der ehrenamtlichen Aufgabe bei RWO konnte er sich nicht entziehen: „Ich war ja damals wie viele dafür, dass Hermann Schulz geht. Man kann einen Fußballverein nicht 20 Jahre wie eine Monarchie führen. Und weil dann keiner wollte und ich gefragt wurde, habe ich gesagt, das mache ich gerne.“

Immerhin kann der Schuldenberg mit den Monaten schon abgebaut werden, aber das Umfeld in Oberhausen sei schon schwierig: „Hier fehlen die vier, fünf Leute, die wirklich wichtig sind. Das gilt im Sport wie in der Kultur. Wenn die dann zu Spielen kommen oder zu Veranstaltungen, dann kommen natürlich auch potentielle Sponsoren, sind auch schneller zur Unterstützung bereit. Wenn du große Sponsoren hast, ist es viel einfacher, drumherum was zu bewegen. Du brauchst einen VIP-Raum mit wirklich wichtigen Leuten, du brauchst Gesichter. In der Karnevalsszene gibt es das hier vielleicht. Aber ansonsten ist hier das Mitnehmen, nicht das Mitgeben ganz groß geschrieben.“ In Hamburg sei der Erste Bürgermeister Ole von Beust bei jeder Premiere beispielsweise im Tivoli-Theater auf der Reeperbahn, in dem übrigens auch „Ganz oder gar nicht“ im Sommer 2006 vier Wochen lang während der Fußball-WM mit riesigem Erfolg gastierte. Und wenn der Regierungschef des Stadtstaates da ist, kommen auch Wirtschaftssenatorin und Kultursenator, und dann eben auch große Sponsoren. Und die Verknüpfung des Tivoli mit dem FC St. Pauli ist eng, wie auch mit den Machern des Ebertbades. Hajo Sommers gehört ein Stück vom Rasen am Millerntor: „Ich habe eine Rasenpatenschaft.“ Ohnehin ist Hamburg seine absolute Lieblingsstadt: „Irgendwie aber habe ich vor Jahren schon den Absprung verpasst. Denn Oberhausen ist eigentlich keine Stadt, um hier wirklich alt zu werden.“

Seinen Altersruhesitz kann sich Hajo gut in einem Dorf an der Ostsee vorstellen. Da macht er schon mal einen Kurzurlaub, doch er war mit Gerburg auch schon in Mexiko und auf Kuba: „Aber ich hasse es, 12 Stunden irgendwohin zu fliegen, um 14 Tage dort zu bleiben und dann 12 Stunden wieder zurück zu fliegen.“ So sind es, wenn denn überhaupt mal Urlaub drin ist, meistens die Ost- oder die Nordsee.

Sylt kennt er, findet die Insel wunderschön, aber nicht die Gäste dort. Da gefällt ihm Juist schon besser. Und Gerburg macht gern Städteurlaub.

Urlaub heißt für Hajo, Zeit zum Lesen zu haben, vorzugsweise Krimis, in zweiter Linie wieder Krimis, in dritter auch. Aber er greift auch gelegentlich zu Biografien, „sogar 40 Seiten Bohlen habe ich mir angetan. Und an den Schröder gehe ich auch ran, zumindest ein Stück weit. Aber ein Buch muss mich spätestens nach 100 Seiten kriegen, sonst gebe ich's auf.“ Aber meist muss er abends eh arbeiten, und vier Seiten Krimi vorm Einschlafen geht bei Hajo gar nicht: „Entweder lese ich durch oder ich lasse es sein.“ Also Urlaubsleser.

Kino kann man auch noch als Hobby bezeichnen, da favorisiert er kein besonderes Genre. Robert Redford und Jamie Lee Curtis stehen in der Hitparade der Lieblingsschauspieler ganz oben, bei den Filmen fallen ihm vor allem Klassiker ein, als ersten nennt er „Butch Cassidy and Sundance Kid“. Aber ihn erstaunt auch die Fülle der guten, international konkurrenzfähigen deutschen Produktionen in der letzten Zeit.

Zu Theaterbesuchen bleibt wenig Zeit, obwohl er ja den kürzesten Weg hätte, spazieren gehen oder am Rhein-Herne-Kanal radeln, das gönnt er sich dann doch schon einigermaßen regelmäßig. Musik hört er quergebet, möglichst nicht zu laut: „Wenn laut, dann aber richtig, das ist abhängig von meinen Stimmungs-



lagen.“ Deutsche Schlager hört er nicht, Ausnahmen macht er bei „Juli“ etwa oder „Silbermond“, „aber der klassische deutsche Schlager geht mir grundsätzlich am Arsch vorbei. Ich bin eben mit Deep Purple, Black Sabbath und Udo Lindenberg groß geworden.“

Kochen, heute ja im Fernsehen und bei Männern zunehmend in, zählt Hajo nicht gerade zu seinen Hobbys. Auf die entsprechende Frage sagt er erst einmal, dass er gar nicht kochen kann, um ein paar Minuten später, als das Thema noch einmal kommt, zuzugeben, dass er schon irgendwas hinkriegt, wenn er sich an den Herd stellt: „Manchmal wird es sogar richtig klasse, Weihnachten habe ich mal für die ganze Familie gekocht, inklusive Vorspeise, Fisch als Hauptgericht.“ Eigentlich muss er es können, denn Hajo isst gerne, kann eigentlich auch problemlos alles essen. Eine gute Currywurst schätzt er ebenso wie Sauerbraten, aber auch Nudeln mit einer einfachen pikanten Sauce, ohne Sahne.

Es muss aber nicht zwingend, schon gar nicht ständig der eigene Herd sein. Allerdings vermisst er eine größere Auswahl guter Restaurants in Oberhausen, einen guten Japaner etwa, „Sushi wäre großartig“.

Dazu wahrscheinlich ein Bier, Hajo ist nicht unbedingt Weintrinker: „Wenn es geht, ein herbes Pils, Jever, KöPi, Radeberger.“ Tagsüber Milchkaffee und Co. Selbst auferlegt ist der Verzicht auf Hochprozentiges, Schnäpse sind tabu, „nicht, weil ich sie nicht mag“.

Mit dem Kochen ist es wie mit der handwerklichen Begabung: erst stellt Hajo sie in Abrede, um dann zu gestehen, dass er natürlich tapezieren und streichen kann, sich sogar sehr gut auf die Reparatur von Abflüssen versteht: „Alles, was mit Scheiße zu tun hat, kann ich machen.“ Das könnte man vielleicht deuten.

Wie schätzt sich Hajo Sommers selbst ein: „Ich bin zu weich, kann nicht Nein sagen oder gar beißen. Ich kann auch ohne Vorbehalte mit Menschen umgehen.“ Er mag Menschen, die denken können („außer Rechts“), die nicht nachtragend sind, auch mal einen Ärger aushalten können. Arroganz, Dummheit und Falschheit sind ihm zuwider.

Für die Stadt wünscht er sich, dass sie wieder einen Aufbruch erlebt, dass sie ihre eigenen Stärken über den Tellerrand hinausblickend entwickelt. Und

natürlich, dass RWO höherklassig wieder zu einem echten Oberhausener Werbeträger wird. Auch ein gesellschaftliches Klima, das was Neues zulässt, sei vonnöten. Auf sich selbst bezogen ist er mit dem zufrieden, „was ich habe“, sagt aber klipp und klar, dass alles ohne „Frau Jahnke“ nicht möglich gewesen wäre. Gut, einen Zukunftstraum hat er: „Eine Kleinbühne für 60 Zuschauer frei nach dem Motto ‚dem Nachwuchs eine Chance‘.“ Kein Zweifel, die „Rauchbar“ des Theaters böte sich da an, das Theater könnte Publikum aus den Besuchern der Nachwuchs-bühne und deren Umfeld rekrutieren, das Theaterpublikum an dem schnuppern, was das Ebertbad ausmacht, wo auch etliche Theatergänger noch nicht waren. Wie übrigens umgekehrt auch. Und mittendrin das „Falstaff“ mit dem Patron Hajo Sommers als Brücke zueinander. Eigentlich ganz einfach.

Wie kann man ihn einschätzen? Hajo Sommers denkt immer nach vorn, ist aber gewiss auch konservativ. Er hasst Spießbürgerliches und schätzt doch ganz bürgerlich auch gutbürgerliche Annehmlichkeiten. Er hat gewiss eine positive Grundeinstellung, kann aber auch auf Teufel komm raus meckern. Er kann Menschen vor den Kopf knallen, wenn er sie doof findet, will aber eigentlich nie jemandem wehtun. Und er ist in seiner Jugend, unmerklich vielleicht, von einem Menschen geprägt worden, dessen Name immer mal wieder fällt, von seinem Religionslehrer Gregor Rehne, dem späteren, viel zu früh verstorbenen Stadtdechanten. Rehne war ein Intellektueller im besten Sinne, keinesfalls abgehoben, eher bodenständig, ein katholischer, aber vorbehaltloser Denker. Zwei verborgene Schätze, aus denen Hajo Sommers, seine Unverwechselbarkeit bezieht.

Nein, Hajo Sommers, gewissermaßen der Bade-meister der Kleinkunst, hat wahrlich 30 Jahre nicht nur Sachen gemacht, von denen er nichts versteht.



HOBBY

Oldies, but Goldies!

*IGOOO lädt einmal
im Jahr zum großen
Oldtimer-Treffen ein*

VON KLAUS MÜLLER

„Wo geht's denn hier bitte zum Stammtisch?“ Der nette Mensch im Blaumann auf dem Gelände an der Lilienthal-, Ecke Heinestraße in Osterfeld gibt sein Bestes: „Geradeaus über den Hof, dann links in die Garage rein, quasi nach dem ersten hinteren Kotflügel scharf rechts abbiegen, die Treppe rauf – und immer der Nase nach.“ – Bin ich hier eigentlich richtig? „Stammtisch der IG000“ steht an diesem Dienstagabend auf meinem Zettel, und als wenn nicht alles schon kompliziert genug wäre, ist da auch noch der vollständige Vereinsname notiert: „Interessengemeinschaft Oberhausen-Osterfelder Oldtimerfreunde“. Oha, Gesundheit! Und warum stehen jetzt hier nur mehr oder weniger moderne Fahrzeuge von Kia & Co. herum? Okay, ich will die Garage tatsächlich schon „links liegen lassen“, da öffnet jemand von innen mit Schwung eben diese Tür – und ich kriege den Mund nicht mehr zu.

Vor mir steht die „Traumkarte“ meines uralten Auto-Quartett-Spiels: der Jaguar E, nur diesmal nicht als Foto mit dem beeindruckenden Datenblatt, das alle Mitspieler sprichwörtlich „alt“ aussehen ließ, sondern als wahrhaftiger Traum aus Chrom und Blech.



FOTOS: JOPPEK (7), EMDE (1)

Selten und schön: Das Cockpit eines MG TD Roadster in der europäischen Ausführung, also mit dem Lenkrad links, und herrlich anzuschauenden Holzapplikationen

Gleich daneben ein schnittiger Alfa Spider und ein etwas behäbig daher kommender Mercedes Pagode, und vorne rechts ein Ford Capri I. Den durfte mein Cousin Michi als ersten fahrbaren Untersatz sein Eigen nennen. Ich habe heute noch dieses typische Gluckern in den Ohren, wenn bei rasant genommenen Kurven oder abrupten Bremsmanövern der Sprit im wohl wenig geräusch-isolierten Tank kräftig durchgeschüttelt wurde. Fürwahr: Oldies, but Goldies!

„Schöne Autos, oder?“, stellt jener Hüne von Mann, der da gerade das Tor zum automobilen Paradies geöffnet hat, eine wirklich mehr als rhetorische Frage. „Herzlich willkommen bei den Osterfelder Oldtimerfreunden. Ich bin Hans-Georg Gosda.“ Ich verkneife mir beim Anblick des doch sicher immens wertvollen Fuhrparks die scherzhafte Gegenfrage „Quanta Gosda?“ – und „steige“ ein.

Der „Multi“ erklettert vor mir die steile Holztreppe zum Garagen-Clubraum. So facettenreich bereits die Oldtimer-Sammlung eine Etage tiefer war, so breit gefächert sind auch die Aufgaben und Ämter des



Dichtes Gedränge: Beim alljährlichen Oldtimer-Treffen der IGOOO verwandelt sich der Osterfelder Marktplatz in ein Mekka für Liebhaber historischer Automobile, Motorräder und Busse

Hans-Georg Gosda: Hauptberuflich Geschäftsführer der unter gleicher Anschrift firmierenden „Cardoc Autoklinik GmbH“; nebenbei Vorsitzender der „WEGO“, der Werbegemeinschaft Osterfeld; und Gründer sowie Vorsitzender der Ende 2003 ins Leben gerufenen „IGOÖO“. Fast alle der aktuell 15 Mitglieder sitzen nicht etwa in Sofa-Ensembles, sondern vornehmlich auf Gartenstühlen beieinander.

Stilbruch? Von wegen! Haben Sie schon mal in einer „2CV“, einer der berühmt-berüchtigten „Enten“ des französischen Herstellers mit dem Doppelwinkel im Logo, sprich: Citroen, hinter dem „Volant“ Platz genommen? Dann wissen Sie, dass jedes Balkon-Möbel der jüngsten Generation dem Campinggestühlgeplagten Fahrer- und Beifahrer einer „Ente“ den Gang zum Orthopäden erspart.

„Wir müssen bei der Planung und Organisation des nächsten Oldtimer-Treffens in Osterfeld so langsam Gas geben“, leitet Hans-Georg Gosda treffend auf das alljährliche Event der IGOÖO über. „Historisch“ betrachtet ist dieses Projekt, das im Jahre 2004 seine

viel beachtete Premiere feierte, gerade über'n TÜV. Jetzt geht es ans Feintuning der 4. Veranstaltung, denn am 20. Mai 2007 sollen ab 9 Uhr wieder rund 50 Oldtimer-Besitzer mit und in ihren fahrbaren Untersätzen durch Oberhausen rollen. Dabei kommt es übrigens in keiner Weise darauf an, wie viele PS unter der jeweiligen Motorhaube stecken. „Wir veranstalten kein Zeitfahren. Der Letzte kann bei uns durchaus der Erste sein“, betont Hans-Georg Gosda. Der Spaß steht im Vordergrund.

Entlang der von Gosda und seinem Team ausgeklügelten Route erwarten die Schnauferl-Besitzer unterschiedliche



Jetzt geht's los: Diese Teilnehmer freuen sich auf den Ausflug in ihrem MG TD Roadster aus den 50-er Jahren. Der 2-Sitzer bringt es immerhin auf 120 Stundenkilometer „Spitze“.

Aufgaben. Mal gilt es, an vorab festgelegten Stationen – zum Beispiel an der Burg Vondern – Wissensfragen möglichst richtig zu beantworten; mal sind Ge-



*Schöne Autos auch im gemütlichen Club
heim der Osterfelder Oldtimer-Freunde an
der Lilienthalstraße*

schicklichkeitsübungen mit dem Fahrzeug zu absolvieren. „Da wir wissen, welche Oldtimer unterwegs sind, stecken wir unter anderem maßgeschneiderte Parklücken mit Pylonen ab – und dann muss ohne Rempler eingeparkt werden“, so Gosda.

Start und Ziel ist der Osterfelder Marktplatz, wo der 51 Jahre alte gelernte Kfz-Mechaniker jeden einzelnen Teilnehmer der „Stadt-Rallye“ persönlich begrüßt, die Fahrzeuge ausführlich vorstellt und dann auf die Reise schickt. Sind alle Schnauferl zurück, geht die Party erst richtig los. „In den letzten Jahren präsentierten jeweils rund 150 Oldtimer-Besitzer ihre fahrbaren Untersätze. Viele Fahrer nehmen dabei eine weite Anreise in Kauf, einige kamen sogar aus Holland“, erinnert sich Gosda. Die IGOOO lässt sich denn auch nicht lumpen und verleiht fleißig Pokale – zum Beispiel für den Besitzer des ältesten Fahrzeugs, für den ältesten Teilnehmer der „Rallye“ und natürlich auch für den Fahrer mit den wenigsten Fehlerpunkten. Bei einer Tombola sind darüber hinaus hübsche Preise zu ergattern.



*Gute Fahrt: IGOOO-Vorsitzender Hans-Georg Gosda begrüßt die
Besitzer dieses Nachbaus eines Bugatti T35B auf dem Chassis-ei-
nes VW-Käfer und schickt sie auf die Reise*



„Mein besonderer Dank gilt der Osterfelder Kaufmannschaft, die uns alljährlich perfekt unterstützt“, betont Gosda, dem der Schraubenschlüssel schon mit in die Wiege gelegt wurde. „Ich war noch keine zehn Jahre alt, da hab’ ich bereits in der Werkstatt eines Zweirad-Shops ausgeholfen.“ Später „dokterte“ er dann in jeder freien Minute am Opel Rekord seiner Eltern herum, ehe das Hobby endgültig zum Beruf wurde. 1981, den Meisterbrief gerade erst in der Tasche, machte sich Gosda mit seiner Kfz-Werkstatt selbstständig.

Mein Blick fällt auf diverse Urkunden und Pokale. „Ja, früher, so in den 70ern, da hab’ ich auch aktiv Motorsport betrieben“, erläutert der IG000-Vorsitzende. „Da fegte ich noch in meinem BMW der 02er Serie oder in meinem Ford Capri im Tourenwagen-Langstrecken-Bereich über die Rennstrecken. Heute

Der Blick ins „Allerheiligste“: die 20 PS-Maschine dieses Ford T-Cabrio-Modells (Bj. ca. 1915) schafft keine 60 km/h „Spitze“. Autobahnfahrten sind damit leider nicht erlaubt.

bin ich dafür schlicht und ergreifend ein wenig zu schwer“, lacht Gosda und klopft sich auf seinen „Airbag“. Jetzt lässt er es etwas ruhiger angehen, auch wenn ihn und sein Team die Organisation des jährlichen Oldtimer-Treffens ganz schön „auf Touren“ bringt. „Die Routen müssen ausgearbeitet, mehrmals abgefahren und schließlich bei der Stadt angemeldet werden, dann gilt es, die Fragen und Geschicklichkeitsübungen auszutüfteln, und, und, und...“, erläutert Gosda. Darüber hinaus veranstalten die Osterfelder Oldtimerfreunde regelmäßige Wochenend-Ausfahrten, Ausflüge und Besuche bei anderen Schnaufferl-Clubs.

Wann ist ein Auto eigentlich ein Oldtimer? „Wir

verfolgen die Ü30-Philosophie – also 30 Jahre und älter“, so Gosda. Außerdem sollte es sich um gepflegte, erhaltenswürdige Modelle mit historischem Wert handeln. Anders als bei fahrzeuggebundenen Clubs widmet sich die IG000 allen Marken und Typen – und auch historische Mopeds und Motorräder sind nicht nur bei den jährlichen Oldtimer-Treffen stets gerne gesehen.

Die derzeit 15 Mitglieder treffen sich – so wie heute – an jedem ersten Dienstagabend eines Monats im urgemütlichen Clubheim, um die weiteren Aktivitäten zu diskutieren oder ganz einfach nur zu fachsimpeln. Die heutige Versammlung ist geschlossen. Und damit leider kurze Zeit später auch die mit einer modernen Alarmanlage perfekt gesicherte Garage, wo ich noch einmal neidisch „meinen“ Jaguar E betrach-



Sieger seiner Klasse: Beim Oldtimer-Treffen 2006 holte sich der Fahrer dieser BMW R 25 (Bj. ca. 1955) mit seiner Maschine den Pokal in der Rubrik „Motorräder“



Deckel auf: Eine Besucherin studiert das Triebwerk dieses MGA (Bj. ca. 1960), das mit seinen 95 Pferdestärken aus 1,6 Litern Hubraum sage und schreibe 180 km/h „Spitze“ schafft

te. Einfach ein toller Anblick, dieses Auto – und ähnlich selten wie jenes Glücksgefühl von vor weit über 30 Jahren, mit der entsprechenden Traumkarte in der Hand beim Quartettspiel als Sieger ins Ziel zu kommen.

KULTUR

Professor Roland Günter lehrt das Sehen

Ein Stadtpaziergang mit dem Historiker und Architekturkenner öffnet Perspektiven

VON JASMIN FISCHER

Roland Günter ist niemand, der seine Gunst oder Abneigung auf ewig vergibt. Er bleibt offen in seinem Urteil und hat auch die seltene Größe, einen alten Eindruck zu korrigieren. Gerade als Stadthistoriker hadert er bisweilen. Seine lange Liebesgeschichte mit Oberhausen, der Stadt, zu der er sich vor ein paar Jahren endgültig bekannt hat, steht an einer Gabelung – und Günter rätselt, ja, bangt etwas um seine „Geliebte“.

„Ich stecke im Moment in einer Identitätskrise mit dieser Stadt“, sagt er. „Einerseits ist Oberhausen vom Planerischen her, von seinen Bereichen und Objekten außerordentlich spannend – vielleicht sogar die spannendste Stadt im ganzen Ruhrgebiet.“ Jedoch begreife sich Oberhausen nicht, und lebe so in einer Vergangenheitsvergessenheit, die eben auch das ganze, große Ruhrgebiet kennzeichne. „Das Ruhrgebiet weiß nicht, was es wirklich ist“, sagt Günter. „Mülheim hat sich nicht begriffen, und Duisburg auch nicht.“ Anders als die Münchener, die Kölner, die Berliner oder die Bewohner Amsterdams fehle den meisten das Wissen um die Wurzeln, die Relevanz der Ruhrstädte mit ihren prägenden Bauten und Vierteln.



*Im Viertel Am Grafenbusch:
Prägende historische Bauten mit
schmucken Details*

„Fassaden werden angeschaut, aber es wird kaum begriffen, was dahinter steckt“, meint er. „Wenn es hoch kommt, ahnt man die Bedeutung.“ Aber die Städte müssten sich aus ihren historischen Substanzen verstehen, die nicht wenig prägend für die Gegenwart seien. „Die Leute sind hier nicht stolz auf nichts“, sagt Günter und macht sich gleich daran, der doppelten Negation das Positive zu zeigen.

„Sehen Sie, wenn wir im Norden anfangen, haben wir die Antony-Hütte, die älteste Eisenhütte im Ruhrgebiet“, betont er. „Gerade wird sie wieder ausgegraben. Darauf kann man doch stolz sein!“ Günter, Hochschullehrer und Schriftsteller, beginnt den historischen Stadtpaziergang auf der Stelle: mit einem Stadtplan auf seinem großen Tisch vor der Mondrian-blauen Wand in seiner Eisenheimer Bibliothek.

„Das Rheinische Industriemuseum – das wäre von Köln nie hierher verlagert worden, wenn es im Zentrum Altenberg nicht so viel Subkultur gegeben hätte.“ Sein Finger wandert weiter über den Stadtplan,

wo sich Straßennamen mit Oberhausener Geschichte, aber auch Günters Biografie verbinden. „Das K14, auch darauf sollte man stolz sein“, zählt er weiter auf. „Es ist das zweitälteste soziokulturelle Zentrum nach dem Republikanischen Klub in Berlin.“ Das Oberhausener Rathaus sei eines der bedeutendsten der 20er Jahre. Und jenseits der Soziokultur lobt der Stadthistoriker das Museum Ludwig. „Mit Peter Pachnicke haben wir einen der besten Ausstellungsmacher der Welt, er ist irrsinnig gut.“

Paris des 19. Jahrhunderts gläserne Passagen kannte, und die amerikanischen Malls nur ein Umweg dieser Entwicklung sind – und das CentrO aus vielen Gründen besser ist als alle anderen Einkaufsparadiese in Deutschland.“ Mehr als eine Cash Cow mit kurzer Laufzeit sei es als „Neue Mitte“ konzipiert worden, um die viel drumherum entstanden sei, es habe eine klare architektonische Struktur und sei aufs Verweilen angelegt. Ein Aspekt, der sich sichtlich täglich bewährt, wenn Tausende jenseits des Shoppens Eis-

becher, Milchkaffees, Dinner, ihr Feierabendbier oder die Sonne im CentrO-Park genießen.

Nachdem der Stadthistoriker nun die augenfälligen und bekannten Bauten Oberhausens zu Charakteren gemacht hat, die eine Historie, ein Leben und eine mehr als rein bauliche Bedeutung haben, kreist er jene Orte der Stadt ein, die für viele noch unbekannte Größen sind: Brücken, oder die Gustavstraße hinter dem Bahnhof, wo

sich einst die Hausbesetzerszene eingerichtet hatte, das Marienviertel, das Viertel rund um die Arndtstraße, die Marien- und die Kirche an der Josefstraße in Styrum, beide jeweils von einem Dombaumeister aus Mailand und aus Wien erbaut und versehen mit einem Interieur wie der Dom von Florenz – und, man staunt: einige Schulbauten.

So beginnt der Stadtpaziergang der nicht ausgetretenen Pfade im Garten des Prof. Dr. Roland Günter. Für jedermann ist er zugänglich, auch die angrenzende Bibliothek, ein quadratisches Schneckenhaus mit vielen, vielen Schiebetüren, das Günter hat errichten lassen nach dem Vorbild der Bibliothek Aby Warburgs. „Jeder kann hier klopfen, und für jeden nehme



FOTO: JOPPEK

*Roland Günters „Zeigekonzept“:
In der Arbeitersiedlung Eisenheim
informieren Tafeln über Interessantes
aus der Geschichte*

Überhaupt die ganzen IBA-Projekte: Roland Günter gerät ins Schwärmen über den OLGA-Park, über die Parkstadt Oberhausen mit ihren Alleen, mit dem durch und durch britischen Ansatz, eine Stadt durch Grün zu strukturieren. Selbst das CentrO lehnt er, der viel Archäologie betrieben, über die Spätantike promoviert hat und politisch konsequent links der Mitte steht, nicht ab.

„Als die Linke mit ihrer Kulturkritik darüber herfiel, habe ich sie daran erinnert, dass es eine lange Tradition der Einkaufsparadiese gibt, dass schon das



FOTO: JOPPEK

Roland Günter: „Wir brauchen im Ruhrgebiet eine Wertschätzung und ein Klima für Intellektuelle.“

ich mir zehn Minuten Zeit“, sagt Günter. Zwischen Skulpturen, Gemälden, versetzt gehängt nach Bauhaus-Manier, und Buchreihen tut sich hier von der Gartenseite aus ein überraschender Blick auf Eisenheim auf, geradezu eine Landschaft aus Backsteinhäuser. Seine Bibliothek war der ausschlaggebende Anlass für Günter, sich endgültig in Oberhausen auch Zuhause zu fühlen.

Seine kleineren Lieben aber gehören jenen Blickachsen, wie der ersten dieses Spaziergangs, nämlich der Blick vom Autobahnzubringer gen Norden, bei dem links der Gasometer steht, rechts erst der Fluss, dann danach eine weitere „Strecke der Energie“, die Autobahn, fließt. „Faszinierend“, schwärmt Günter, der das Schloss für diese Tour rechts liegen lässt und links in das Viertel Am Grafenbusch abbiegt. Das Viertel ist 1910 nach Bruno Möhring erbaut worden und stellte Manager-Wohnungen bereit, und zwar streng unterteilt nach Hierarchien. Der größte Prunkbau des kleinen Quartiers war so mit 489 Quadratmetern den Managern der ersten Garnitur vorbehalten, und selbst die 160 Quadratmeter der dritten Führungsriege nehmen sich auch heute noch schmuck heraus.

Günter umkurvt langsam die historischen Bauten, zeigt Details, Embleme, Fensterkreuze – und ärgert sich. Über Blickachsen, die durch ein „diffuses Grün“ verstellt werden, meist winterhartes Gestrüpp, oder ein Haus, das zwar unter Denkmalschutz steht, aber aussieht wie eine Efeuburg. „Was muss immer alles begrünt werden“, kritisiert er augenzwinkernd, „es gibt doch auch Architektur.“ Günter öffnet den Blick dafür.

Wer mit ihm spaziert, sieht die Stadt als Matrix, nimmt zum vielleicht ersten Mal die Geschichte der Bauten, die architektonischen Strukturen wahr, von denen Oberhausen so übertoll ist. Und versteht, wenn er kritisiert, dass zu viele Oberhausener zu wenig von der Genese ihres



FOTO: JOPPEK

In seiner neuen Bibliothek in Eisenheim nimmt sich der Stadthistoriker für jeden Interessierten Zeit

Wohnortes wissen – denn wer würde sein Haus im Efeu verschwinden lassen, wenn er wüsste, dass jedes Detail an dem Bau Teil eines austarierten, künstlerischen Produkts ist?

So geht es weiter zu vergessenen Baujuwelen, zum Beispiel an der Essener Straße: Günter hält an einem Werkscasino, das Carl Weigle 1914 erbaut hat, und an dem heute achtlos der Verkehr vorbeirauscht. Daneben das TZU, das sich spannungsreich zu der historischen Konstruktion fügt. Und Günters aufmerksamer Blick bleibt noch an einem anderen

aber wir müssen doch erkennen, dass und warum sie historische Orte sind“, sagt er. Die Unger-Schule sei zum Beispiel einer von vielen Hinweisen darauf, dass Oberhausen Vorreiter in der Erwachsenenbildung, auch in der Volkshochschulbewegung war.

Roland Günter sieht es deshalb als eine Zukunftsaufgabe der Stadt, ein „Zeigekonzept“ zu entwickeln

und interessante Gebäude mit Tafeln zu versehen. Er hat solche Tafeln für die Bergarbeiter-siedlung Eisenheim entwickelt und seine Bücherei trägt selbstverständlich auch eine. „Die Stadt ist ständig zu entdecken“, sagt er. Und: „Grabe, wo du stehst.“ Tafeln könnten manchen, die nicht so gerne graben, die schwere Arbeit großartig erleichtern.

Der Stadtspaziergang endet wieder in Eisenheim. „Zwei bis drei Tage müssten wir spazieren, um alles zu sehen“, sagt Günter. Man merkt, es tut ihm leid, dass er das abgetreppte Rathaus mit dem Park nur kurz umschwärmen konnte wie auch den Kaisergarten, wo es noch das einzige Stück Original-Emscher im Ruhrgebiet gibt, und wir die rote Polony-Brücke am TZU nur kurz aus der Ferne

gesehen haben. So viel Architektur, so wenig Zeit.

Günter hängt am Ruhrgebiet, er spricht von einer mentalen, aber auch existenziellen Identifikation. Als Kind eines Scharnierfabrikanten kennt er die Welt der Malocher, plädiert aber heute dafür, auch den Bildungsstrukturwandel anzuerkennen. „Was wir in Oberhausen, im Ruhrgebiet, brauchen, ist eine Wertschätzung und ein Klima für Intellektuelle“, sagt er. „Wir haben sie, aber wir treten sie mit Füßen.“ Daher rühre auch, bei aller Liebe zum Revier, seine Identitätskrise. Und so sensibilisiert Roland Günter eben nicht nur für die verschütteten oder unbesehenen Strukturen der Architektur, sondern auch für Strukturen des Miteinanders in Oberhausen.



FOTO: ENDE

Ebenfalls ein Baujuwel: das 1914 von Carl Weigle erbaute Werkscasino (heute TZU) an der Essener Straße

liebenswerten Boten aus der Vergangenheit hängen: ein winziges, mittlerweile filmreifes Pförtnerhaus aus den 20er Jahren.

Als letzten Punkt des Spaziergangs wählt Günter ein Schulgebäude an der Wehrstraße 63, einst ein Wohnheim von Lehrern, das konzis, modern und schnörkellos in seiner Strenge fasziniert. Aber auch hier braucht es erst den lenkenden Blick des Stadt-historikers, um das besondere Gebäude des Architekten Unger im Siedlungsbrei zu erkennen. „Es mag ja sein, dass uns die einzelnen Gebäude nicht zusagen,

WIRTSCHAFT

Skully und Mulder hätten ihre wahre Freude

Im Kampf gegen Verbrechen setzen das FBI und Scotland Yard auf optische Messverfahren der Nanofocus AG

VON TINA BUCEK

Dies ist eine große Geschichte über ganz kleine Dinge. So klein, dass man sie nicht mal mehr in Millimetern ausdrücken kann. Nanometer heißen die Einheiten, die so winzig sind, dass man sie nur mit Spezialgeräten erkennt. Nanofocus AG heißt das Unternehmen, das seit rund sieben Jahren diese Geräte entwickelt – Technologie auf weltweit höchstem Niveau produziert – und damit in Oberhausen Erfolgsgeschichte schreibt.

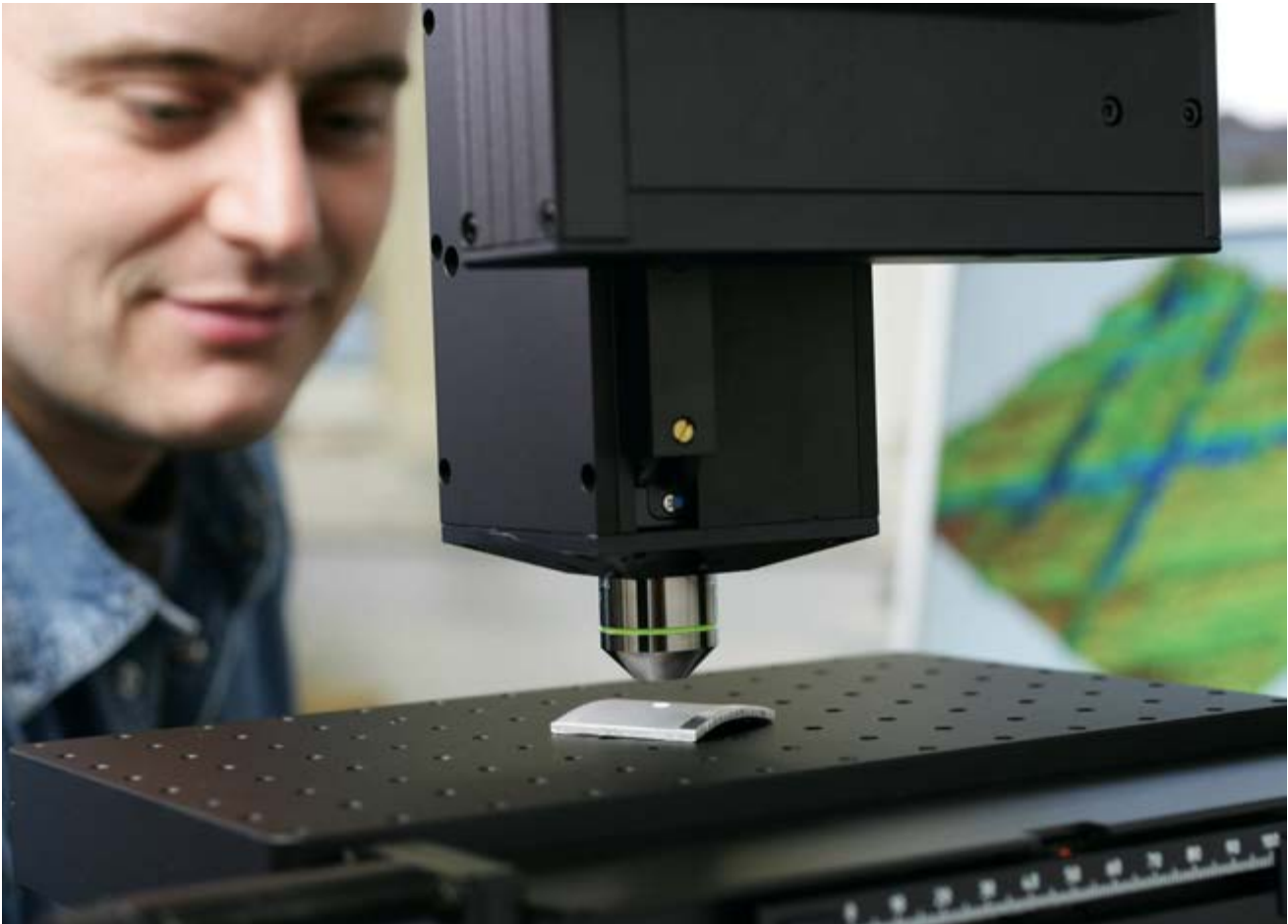
Wo aber braucht man künstliche Augen, die so scharf sind? Etwa in der Verbrechensbekämpfung. Ein Mann ist erschossen worden. Vom Täter keine Spur, am Tatort findet sich keine Waffe. Einzig die Patrone, die das Opfer getötet hat, bleibt den Ermittlern als Hinweis. Nun beginnt die Suche nach dem Mörder. Experten überprüfen die Patrone auf Spuren. Und hier kommt Nanofocus ins Spiel. Beziehungsweise „uscan“ bzw. „usurf“ – nein, das sind keine Spezialagenten. Vielmehr handelt es sich um Geräte ähnlich Mikroskopen, die erstmals von dem 30-köpfigen Team rund um Geschäftsführer Hans-Hermann Schreier entwickelt wurden. Wo das Auge versagt, setzen sie an. Denn Tatwerkzeuge hinterlassen ein-



FOTOS: JÖPPEK (3), NANOFOCUS AG (1)

Geschäftsführer Hans-Hermann Schreier produziert mit seinem Unternehmen Technologie auf weltweit höchstem Niveau

deutige Spuren. Mit welcher Zange wurden Bombendrähte gekappt und welches Werkzeug half beim Einsetzen der Schrauben? „Das lässt sich leicht nachweisen“, erklärt der Physiker und Nanofocus-Gesellschafter Jürgen Valentin. Es gebe praktisch immer Spuren: „Schon wenn ein USB-Stick an den Computer angeschlossen wird, kann man das erkennen. Man muss die Spuren eben extrem vergrößern.“ So prägen zum Beispiel die Läufe von Schusswaffen ein charakteristisches Rillenmuster in die Geschosshülsen. Diese Rillen nimmt das Gerät quasi unter die Lupe – macht das winzig kleine Muster sichtbar. Anhand des Musters lassen sich Rückschlüsse auf die Waffe und bestenfalls auf den Täter ziehen. Und das ist nicht



Optische Messtechnologien sind in vielen Industriezweigen bereits im Einsatz

etwa eine schräge Idee von Leuten, die zu viel Akte X geschaut haben. Zur Beweisführung wird dieses Muster verglichen, ganz ähnlich einem DNA-Fingerabdruck. Vor Gericht ist es als Beweis voll gültig, Skully und Mulder hätten ihre wahre Freude.

Im Kampf gegen Terror und Verbrechen hat etwa das US-amerikanische FBI im vergangenen Jahr dieses optische Messverfahren aus Oberhausen angeschafft. Auch Scotland Yard und die New Yorker Polizei greifen zum 3 D-Mikroskop der Firma Nanofocus, ebenso das Forensic Technology Inc (FTI), Weltmarktführer für ballistische Inspektionssysteme. Mit dem

eingebauten Gerät gewinnt das BulletTRAX-3D-System des kanadischen Herstellers Daten für die dreidimensionale Darstellung von Geschosssignaturen – Oberhausen sitzt also im besten Fall bei allen großen Verbrechen mit am Tisch.

Die Erfolgsgeschichte von Nanofocus liest sich wie der wahr gewordene amerikanische Traum – nur, das er sich im Ruhrgebiet, zurzeit in Oberhausen und hier an der Lindnerstraße abspielt: Gegründet 1994 in Duisburg war die Firma für Messtechnik zunächst eine Gesellschaft zur Grundlagenforschung und Entwicklung hochauflösender optischer 3 D-Mikroskopie wie der Phasenmikroskopie, konfokalen Weißlicht-Mikroskopie und 3 D-Analyse-Software. 1997 wurde sie die Firma OM Engineering Optoelektronische

Messtechnik. Seit 2001, nach Verschmelzung mit der Nanofocus und Rechtsformwechsel, heißt sie Nanofocus AG. 2003 verlegte die Firma ihren Sitz nach Oberhausen. 2004 siegte das Unternehmen beim Zukunftswettbewerb Ruhrgebiet. Vier Jahre Entwicklungsarbeit investierten die drei Gesellschafter,



Mit dem 3D Mikroskop werden Oberflächen hochgenau vermessen

bis sie das erste System – bestehend aus optischen und digitalen Komponenten und maßgeschneiderter Software – an die Uni Eindhoven verkaufen konnten. Heute hat das Unternehmen 30 Mitarbeiter. Und es wächst weiter.

Das Erfolgsgeheimnis von Nanofocus heißt: optische Oberflächenvergrößerung. Das klingt zunächst nicht besonders aufregend. Was aber erzählt die Oberfläche etwa eines Aluminiumbleches, wenn man sie extrem vergrößert und dreidimensional darstellt? Sie zeigt eine Landschaft aus Bergen und Tälern – und sagt damit zum Beispiel etwas darüber aus, wie

viel Schmiermittel an ihr hängen bleiben kann. Das kann sehr nützlich sein, etwa beim Bau von Auto-Karosserien: Die Oberflächenstruktur der Bleche nimmt Schmiermittel auf, die sich bei der Umformung des Blechs gleichmäßig verteilen. Dabei sind die Geräte von Nanofocus extrem widerstandsfähig –

robust bei Hitze, Kälte und Erschütterung und gleichzeitig hochempfindlich für die kleinsten optischen Reize.

So sind sie in der Lage, die Oberflächen während der Produktion zu betrachten: Autos zu durchleuchten, während sie gebaut werden; zu überprüfen, ob die Karosseriebleche die optimale Struktur besitzen. „Damit erkennt man Mängel sofort“, sagt Jürgen Valentin. Man brauche keine aufwändigen und langwierigen Laborphasen. Langfristig könne das etwa in der Automobilbranche zu leistungsstärkeren, aber

auch sparsamen Motoren führe. „Mit unseren Messgeräten sehen die Autobauer so genau und schnell wie mit keinem anderen Instrument, wie rau die Oberfläche des Materials ist und wie sie die Reibung vermindern können“, betont Hans-Hermann Schreier, Geschäftsführer von Nanofocus.

Global Players wie Daimler Chrysler, BASF und Siemens gehören deswegen längst zu den Kunden von Nanofocus. Mittlerweile haben sich die Qualitäten des Verfahrens herumgesprochen, die Nachfrage steigt weltweit: das Unternehmen wächst. 2005 gründete Nanofocus eine Tochtergesellschaft in Richmond, Virginia, USA. „Wir planen zudem eine weitere Tochtergesellschaft mit Sitz in Singapur, damit wir dem asiatischen Markt gerecht werden können“, sagt Schreier. Warum er sich ausgerechnet Oberhausen als

Hauptsitz ausgesucht hat? „Im Ruhrgebiet sind nicht nur viele Hersteller im Bereich der Mikrosystemtechnik und Nanotechnologie angesiedelt, sondern auch große Kunden aus den Branchen Automobile, Maschinenbau und Stahlerzeugung. Das ist optimal für uns.“

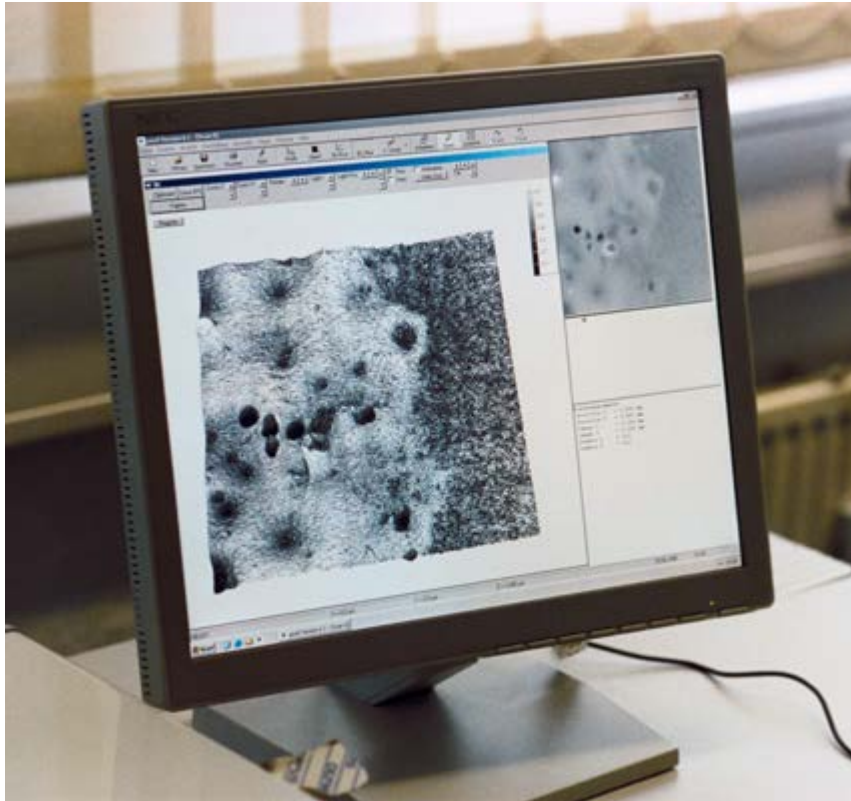
Die Technologie, der sich Schreier und Valentin verschrieben haben, stellt die Mikro- und Nanotechnologie vom Kopf auf die Füße. Indem sie sie aus den Laboren in die Fabriken holen. „Wir konzentrieren

schwierigen Bedingungen. „Ich denke, für uns ist es Vorteil, dass wir ein vergleichsweise kleines, aber auch junges und hoch qualifiziertes Team haben“, ergänzt Schreier. So könne man sich auf das Wesentliche konzentrieren, auf neue Trends schnell reagieren. „Das passt doch zu dem, was wir entwickeln: Wir beschäftigen uns eben mit kleinen, aber komplexen Dingen.“

Welche unternehmerischen Ziele hat sich der Pionier Schreier für die Zukunft gesetzt? „Wir werden

einerseits unseren technologischen Vorsprung im Bereich der prozessnahen optischen 3D-Analyse von Funktionsoberflächen weiter ausbauen. Andererseits wollen wir uns weitere Kundenbereiche erschließen, die einen hohen Bedarf an präziser Oberflächentechnik haben“, so der Geschäftsführer. Zudem wollen Schreier und sein Team sich noch stärker als Lösungsanbieter für Produktion und Labor positionieren. Dafür werde der Consulting und Servicebereich auf eine breitere Basis gestellt. Und wo soll es noch hingehen? „Für uns gibt es keine nationalen Grenzen – schon gar nicht vor dem Hintergrund der Globalisierung. Wir sind international aufgestellt.“ Bereits heute verkaufe man 40 Prozent der Produktion ins Ausland. „Unsere Kunden

sitzen in Europa, Asien und den USA. In den kommenden Monaten wollen wir diesen Anteil auf 70 Prozent steigern.“ Sehr, sehr wichtig sei für Nanofocus der US-Markt. „Wir sind dabei, in den Vereinigten Staaten ein eigenes Vertriebssystem aufzubauen.“ Ein Schritt dabei: Die Gründung der Außenstelle Richmond. Außerdem konnten mit US-amerikanischen Schlüsselkunden aus Industrie und Wissenschaft bereits Geschäftsabschlüsse getätigt werden.



Auf die Messung folgt eine ausführliche Analyse der Oberfläche

uns einerseits auf die Technologie, andererseits aber auch auf den Kundennutzen“, betont Schreier. Wohl ein Grund für den Erfolg des eher kleinen als großen Unternehmens. Mehr als 50 unterschiedliche Lösungen hat Nanofocus in den rund sieben Jahren seit der Markteinführung realisiert. Teils unter extrem

MENSCHEN

Der Mann mit den tausend Gesichtern

*Von einem, der (sich) auszog, die Welt zu erobern:
Béla Kubick - eine Laufbahn auf dem Laufsteg als Fotomodell für Badehosen oder als Schutzengel fürs Fernsehen*

VON MARC OLIVER HÄNIG

Er ist ein Model und er sieht gut aus. So wie er dasitzt, beinahe wie drapiert als Motiv, im urbanen Gärtchen-geviert von Starbucks im Centro: Béla Kubick ist tatsächlich von Beruf Werbefigur. Wie er aber so dasitzt, im V-Neckpulli mit der beige Cordweste, mit Fünf-Tage-Bart und diesem leichten, stilbildenden Silberblick, passend zu den ersten unübersehbaren Silbersträhnen im vollen dunklen Haar – dann ist das keine Kameraeinstellung, sondern eine Lebenseinstellung. Und Starbucks ist keine Reklame, sondern ein Gefühl. Ein süßes, so wie das Zimt-Rosinen-Gebäck auf dem Teller vor ihm und der große Latte Macchiato Karamell im Pappbecher. Ein Freiheitsfühler. Es gibt zwei Filialen der Kaffeekeite in Oberhausen, in New York City gibt es über 200. Und die US-Metropole ist so etwas wie das zweite Zuhause von Béla Kubick. Das erste ist und bleibt Sterkrade.

Der 37-jährige, geboren im vielbesungenen „Summer of '69“, strahlt positive Energie aus. Nicht esoterisch, eher zupackender Natur. Dieses Ich-kann-alles-schaffen-Ding hat er verinnerlicht. Ein Prozess. Dafür muss man etwas zurückblättern in der Lebensgeschichte. Mit Murren versetzt, auf der Hauptschule



FOTOS (IS-PRIVAT)

Zweites Zuhause New York, New York: Im „Big Apple“ hat Béla Kubick ein Jahr gelebt und gearbeitet. Dann zog es ihn wieder nach Sterkrade.

gelandet und trotzdem später das Abi geschafft. „Da habe ich meinen Kampfgeist entwickelt.“ Die Leistungskurse, die man in der Oberstufe belegen muss, dürfen ebenfalls als richtungsweisend bezeichnet werden: Englisch und Erdkunde.

Doch bevor er den Globus erkundete, markierte die Universität, genauer: seine Diplomarbeit, einen neuerlichen Wendepunkt. Es ging um Qualitäts-Management in einer Werkstatt für Behinderte. Béla Kubick stellte fest: Das war in der Praxis vielleicht



Der Körper als Kapital: Wer mit Äußerlichkeiten sein Geld verdient, muss enorm in Form bleiben – dank Triathlon, Marathon und Fitnessstudio

zehn Prozent betriebswirtschaftlich, die Hauptsache drehte sich um Psychologie. „Menschen kann man nicht in Formate pressen, erst recht keine Behinderten.“

Für den jungen Mann war klar: Er wollte in dieser Gesellschaft nicht einfach funktionieren, sich nicht

willenlos dem Hamsterrad-Rhythmus ergeben „und abends über das schlechte Fernsehprogramm lamentieren“. Der Graus schlechthin sei diese Vorstellung für ihn, „also habe ich meinen Eltern einen dicken Strich gemacht durch ihren Lebensentwurf für mich“. Und ging erstmal Monate nach Mailand. Die Mode-Metropole. „Aber für den italienischen Markt bin ich zu groß.“ Zeit, die Basiskoordinaten durchzugeben: 1,88 Meter groß, 86 Kilo schwer, blau-grüne Augen. Das Zusammentreffen mit dem großen Giorgio Armani hat es jedenfalls nicht gebracht. Vom Vorzimmer-Sekretär, der gelangweilt durch die Mappe blätterte, ohne auch nur einmal großartig aufzusehen, gab's die Absage, als der Meister persönlich zufällig aus seinem Office kam. „Der hat mich einmal von oben bis unten mit den Augen abgescannt, das war's.“ Auch Gisele Bündchen und ihre schönen Schwestern vom Laufsteg sollte er bis heute nicht kennenlernen. Aber: den Lebensunterhalt mit gutem Aussehen verdienen? Läuft.

Doch wie war das mit den ersten Schritten auf dem Catwalk? Eigentlich ganz lustig. Während die meisten Models später kellnern gehen müssen, wenn's nicht mehr läuft, machte Béla Kubick diesen Job schon vorher – auf dem Sterkrader Spiel- und Sportwochenende. Da fangen Karrieren an. Oder in diesem Fall besser: Laufbahnen. Weil er also dort als 17-Jähriger so schnittig überkam, damals noch mit den langen Haaren und rot-glühenden Wangen, fiel der Blick auf ihn, als bei der Schau für Assmacher-Moden ein Kandidat ausfiel. Das muss

ungefähr das letzte Mal gewesen sein, dass Béla Kubick „Ich kann das nicht“ sagte. Natürlich konnte er – und Spaß hat's ihm auch noch gemacht. Die gute Gage nicht zu vergessen. Geld bekommen für einmal schön strahlen, das könnte es doch sein. Er sei ein „Anzugtyp“, hörte er, und das er das professionell machen müsse. Von wegen: zwei Gesichter. Für den Job, das wusste er, würde er tausende Gesichter brauchen.

Bei der ersten Agentur, bei der er vorstellig wurde, sollte er aber erstmal zahlen statt kassieren. „Damals kamen in den Medien gerade die Geschichten auf, die vor unseriösen Hinterhofvermittlungen warnten, und so ließ ich es zunächst bleiben.“ Doch mit der Abfindung vom Zivildienst in der Tasche und der Verlockung der Verheißung im Kopf einigte man sich und er hatte seinen ersten Job. Geradesitzen für diese Pixie-Passbildautomaten, wie man sie aus Bahnhöfen kennt. „Am Ende wurde ich natürlich doch über den Leisten gezogen.“ Trotzdem überwog die Erkenntnis: Wer nichts erlebt, hat nichts zu erzählen. Und da war doch der Opa das große Vorbild. „Wenn ich bei ihm auf dem Schoß saß, das war immer spannend.“

Der Wechsel zum Künstlerdienst, einer staatlichen Vermittlung für stattliche Kandidaten, sollte dem Mann mit dem markanten Profil dann bis in die Gegenwart den rechten Weg weisen. Dass seine Agentin Frau Wunder heißt: ein Zeichen? Wunderbar auch die Spots für Fernsehen und Kino, in denen er mittlerweile zu sehen war. Zuletzt als joggender Schutzengel in der Provinzial-Reklame, außerdem wirkte er mit für C&A, Jack Wolfskin, TV Spielfilm oder auch Schöner Wohnen. Am memorabelsten jedoch fiel dieser Auftritt für Premiere World aus: Eine heiße Nummer eines noch heißeren Pärchens, das zu cooler Musik von Placebo gerade richtig zur Sache geht. Plötzlich guckt ER (Béla) verwirrt in die Kamera, weil SIE (Bettina Zimmermann) völlig unvermittelt mit einem Reinigungsmittel posiert und zu ihm sagt: Bleib dran, weiter geht's nach der Werbung. Dazu kommt die Pointe aus dem Off: Beim Sex lassen Sie sich das doch auch nicht gefallen, warum dann beim Fernsehen?

Von einem, der (sich) auszog, die Welt zu erobern: Längst ist Béla Kubick rund um den Erdball in den Karteien. Ruft Madrid an, fliegt er nach Spanien.

Bucht London, geht's nach England. Seine Reisen sind oft Last-Minute und immer Roulette. Mauritius? Mauritius! Klingt fabelhaft. Ist es auch, aber eben nicht



„Ich arbeite in der Werbebranche“, antwortet der 37-Jährige, wenn er nach seinem Beruf gefragt wird. Stimmt ja auch, allerdings vor der Kamera.

nur. „Die Leute sehen ja immer nur das Endergebnis“, startet er einen Versuch der Verteidigung, „keiner sieht die Arbeit dahinter.“ Nehmen wir als Beispiel



Posen für die Kamera: Das Model aus Oberhausen verlieh sein Gesicht u.a. schon für Mexx-Parfüm, C&A, Jack Wolfskin und Premiere World

Fuerteventura im Februar. Ist natürlich besser als Sterkrade im Februar. Dafür müsse man in Sterkrade nicht um fünf Uhr früh aufstehen, weil die Morgensonne zum Strand-Shooting halt das beste Licht für die Fotografen wirft. Muss auch nicht sechs Stunden

auf Abruf stehen, um dann auf den Punkt voll da zu sein. „80 Prozent der Produktion besteht aus Warten.“ I-Pod hören, lesen, in Katalogen blättern, dösen. Das viele Fliegen sei ebenfalls eine Belastung. „Die innere Uhr ist total kaputt.“ Und wenn der Körper das Kapital ist, das dürfe man auch nicht vergessen, dann steht neben der Pflege – ausreichend Schlaf plus Cremes für Gesicht und Hände – eigentlich permanent Erhaltung auf dem Programm: dreimal die Woche geht’s in die Muckibude, dreimal zusätzlich zum Joggen. Macht einen Ruhetag zur Regeneration, wenn es mal zwei werden, auch okay. Mehr ist nicht drin.

Das Problem: „Ich bin ein Genussumensch, muss aber fit bleiben.“ Die Lösung kennen wir alle: Je mehr man reinschaufelt, desto mehr muss man rausschnaufen; Triathlon (im Schwimmen war er als Schüler mal Stadtmeister), Marathon (erst in Duisburg, schließlich wieder New York), Rennrad, Mountainbike, das ganze Programm. „Ich will noch zehn bis 15 Jahre mithalten.“ Wenn es richtig nötig ist und der gute Gänsebraten schwer im Magen liegt, dann legt Béla Kubick ein Programm ein, das er „asketische Phase“ nennt. „Da muss ich mich richtig reinpuschen.“ Immerhin kann er sich die Zeit einteilen, mit der Freundin spazieren zu gehen, mit dem Freund Kart zu fahren. Aber auch alle Frei-

heiten zu haben, eben nicht nach Stechuhr zu roboten, sei ja gut und schön, relativiert er. „Viele verstehen meinen Lebensrhythmus nicht.“ Plötzlich gebucht zu werden, dass heißt auch, sich frei zu halten. Der Begriff im Business dafür lautet Option. Das heißt, es kann was werden, es verpufft aber auch genauso schnell wieder. Frei halten muss man sich dennoch auf jeden Fall. „Jede Option bedeutet auch im-



mer wieder Hoffnung.“ Und wenn man seinen Lebensunterhalt in dieser Branche verdient, „dann dreht man schon mal am Rad, wenn man eine Woche keine Option hat.“ So eine Krise nagt nicht nur am Ego, so eine Krise nagt auch am Konto. Deswegen hat der 37-Jährige auch anfängliche Skrupel abgelegt, mit einem Auftrag mehr Geld zu ergattern als ein, sagen wir: Schweißer in einer Woche. Der wiederum steht nicht zwingend hin und wieder vorm Spiegel, kneift sich in den hartnäckigen Rettungsring, und fragt sich: Warum gerade ich?

Diese ganzen Erklärungen also zusammengefasst, warum man auch in einem Traumjob schweißgebadet aufschrecken kann, sind der Grund dafür, dass Béla Kubick auf die beliebte Party-Frage, was er denn wohl so

Fuerteventura im Februar ist natürlich besser als Sterkrade im Februar. Doch wenn der Wecker um fünf Uhr früh klingelt, um die Morgensonne...

beruflich mache, am liebsten antwortet: „Ich arbeite in der Werbebranche.“ Mit dem Berufsbild Fotomodell habe er sich früher jedenfalls gar nicht identifizieren können. Dass sich das gewandelt hat, könnte allerdings einen weiteren Grund haben. Béla Kubick kann seit März 2006 alternativ antworten: Ich bin Geschäftsführer beim größten Naturhochseilklettergarten Deutschlands. Doch das ist eine andere Geschichte und die wird an anderer Stelle erzählt.

KIRCHEN

Aus ew'gem Stein

*Der Rotstift zwingt
die katholische Stadtkirche
zum Verzicht auf
einige Pfarrgemeinden*

VON MICHAEL SCHMITZ

Die Katholische Kirche in Oberhausen befindet sich in diesen Monaten im größten organisatorischen Umbruch seit der kommunalen Neuordnung von 1929, als die damals selbstständigen Städte Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld zu Groß-Oberhausen zusammengeschlossen wurden. Das Bistum Essen muss knapp 50 Jahre nach seiner Gründung massive Einsparungen umsetzen. Kirchengemeinden gehen einher mit dem Bevölkerungsschwund bei gleichzeitig hoher Arbeitslosigkeit im Revier und zunehmenden Niedriglohnjobs. Die Einnahmen durch die Kirchensteuer sind so dramatisch zurückgegangen. Rund zwei Jahre ein Jahr lang wurde im Ruhrbistum an einer neuen Pfarreienstruktur gearbeitet, die Ruhrbischof Dr. Felix Genn am 14. und 15. Januar 2006 den Gemeinden in einem Hirtenbrief vorstellte. Die katholische Stadtkirche wird künftig aus vier Pfarreien bestehen, im Herbst soll die Umstrukturierung in Oberhausen abgeschlossen sein. Zunächst, denn das Bistum lässt keinen Zweifel daran, dass die Sparanstrengungen fortgesetzt werden müssen, wenngleich der Rückgang aus den Einnahmen der Kirchensteuer 2006 geringer war als eingeplant.



FOTOS: J. JOPPEK

*Wackeln nicht: die Türme von St. Marien
in Alt-Oberhausen*

Die Entscheidung des Bischofs war auch in Oberhausen mit Spannung erwartet worden, gab es hier doch gleich mehrere „Knackpunkte“. Ursprünglich standen neun Kirchen zur Schließung an, heftige Proteste gab es vor allem in Osterfeld und Alstaden, wo St. Josef/Heide bzw. St. Peter dicht gemacht werden sollten. Dies hat Ruhrbischof Dr. Genn durch vermeiden können, in dem er die so genannten „Filialkirchen“ aus der Taufe hob. So wurden beide Kirchen (vorerst) erhalten wie auch St. Michael, die schon länger zu St. Marien Alt-Oberhausen gehört. Für sechs Kirchen gibt es keine Rettung: Heilige Familie, Heilig Geist, St. Hildegard, St. Jakobus, St. Bernardus und St. Pius (St. Konrad war schon zuvor aufge-



*Die Kirche Heilige Familie an der
Buschhausener Straße ist eine von sechs
Kirchen, für die es keine Rettung gibt*

geben worden). Sie werden von den verbliebenen Gemeinden integriert aufgesogen, die wiederum in vier Hauptpfarreien statt in bislang zwei Dekanaten zusammen geschlossen sind, St. Marien und Herz Jesu in Alt-Oberhausen, St. Pankratius in Osterfeld und St. Clemens in Sterkrade. Während die drei Erstgenannten mit je 20000 Katholiken in etwa gleich groß sind, ist St. Clemens mit fast 39000 katholischen Christen die nunmehr zweitgrößte Pfarrei im Ruhrbistum, so groß wie manches Bistum beinahe in Ostdeutschland.

Was sich liest wie eine „alltägliche“ Rationalisierung, ist in der Umsetzung eine ebenso vielschichtige wie sensible Aufgabe. Die Verwurzelung von Menschen in „ihrer“ Gemeinde ist tief, viele, die sich nun ihrer

„Heimat“ beraubt fühlen. Gerade hier im Ruhrgebiet, in Oberhausen, wo nicht wenige in den letzten fünf Jahrzehnten Gemeinden gründen und aufbauen halfen wie Heilig Geist, die nun wieder aufgegeben werden. Für den Stadtdechanten ist das zunächst einmal ein „Schock vom Scheitel bis zur Sohle“, den die Menschen erleben, nicht zuletzt auch etliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden und im Katholischen Gemeindeverband, die – wenngleich auch über einen ausgezeichneten Sozialplan – ausscheiden müssen. „Alle sind aufgerufen“, weiß Emil Breithecker, „sich neu zu besinnen, neu zu be-



*Neben St. Marien die zweite Hauptpfarrei
in Alt-Oberhausen: Herz Jesu am Altmarkt*

denken, neue Ansätze zu entwickeln, um auf die gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren.“ Natürlich ließen sich Enttäuschungen nicht verhehlen, sie lähmten aber nicht, neue Kräfte zu entwickeln: „Ich setze Hoffnung nach dem Schock auf viele pastorale Initiativen unter dem Gerüst der Struktur.“

Denn nun gelte es, neue Pastorkonzepte zu entwickeln als Gemeinschaftsleistung der neu zu bilden-

den Pfarrgemeinderäte, der Priester, Seelsorger und Laien, diese dann zu koordinieren im Pastorkonzept der Stadtkirche. In jeder künftigen Pfarrei gibt es dafür einen Koordinierungsausschuss für die Pastoral und die Finanzen. Drei bis vier Jahre wird so etwas dauern, in dieser Zeit könne es auch zu einer Abschottungsentwicklung unter den künftigen Pfarreien kommen. „Die Pfarreien ruhen in sich, zur Selbstfindung muss man sich erst einmal emotional abgrenzen“ wissen Emil Breithecker und Hans. J. Tschärke als Geschäftsführer des Gemeindeverbandes der Katholischen Kirchen in Oberhausen. Diese Abgrenzung dürfte in Oberhausen noch stärker sein, glaubt Tschärke, da der Kanal auch in den vergangenen 50 Jahren schon eine „Kirchengrenze“ gewesen sei. Gar in Alt-Oberhausen, weiß der Chronist, gibt es eine in langen Jahrzehnten gewachsene Rivalität zwischen St. Marien und Herz Jesu.

Nun werden die neuen Pfarreien selbstständiger denn je, dem Stadtdechanten, der an „Macht“ verliert, wird künftig die schwierige Aufgabe zuwachsen, einen Vierer mit vier Steuermännern auf gemeinsamem Kurs zu halten, Vermittler zu sein und am Fortschreiten der Ökumene zu arbeiten. Denn die wird bedeutsamer denn je, die evangelische Kirche hat die gleichen Finanzprobleme, befindet sich ebenfalls in der Phase massiver Einschnitte. Vor dem Hintergrund der Gewissheit, dass etliche Pfarrheime aufgegeben werden müssen, registriert Tschärke, „dass wir als Kirche Kooperationen noch nicht genug ins Auge gefasst haben, auch Kooperationen eben als Ökumene“. Oder Kooperationen mit der Kommune, ergänzt Breithecker mit Blick etwa auf die Schulgebäude in den Pfarreien und Gemeinden.

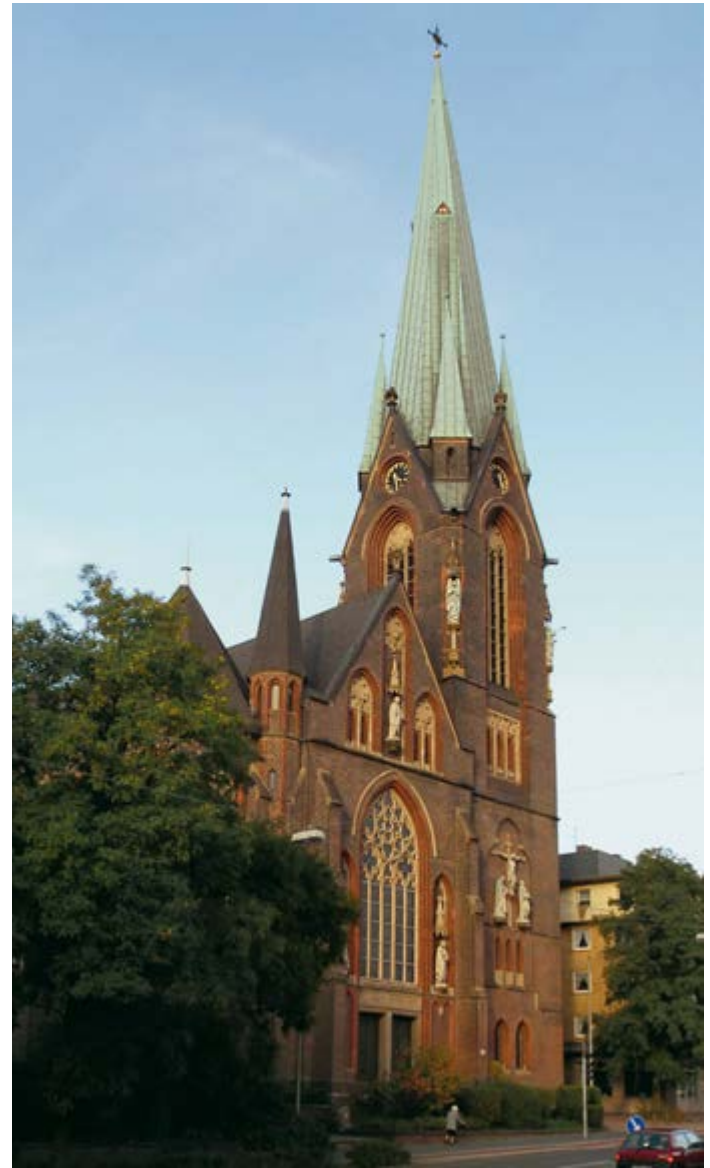
Denn die Pfarreien und Gemeinden werden Veranstaltungs- und Begegnungsräume verlieren. An der Vermarktung wird intensiv gearbeitet, angesichts des Immobilienmarktes aber macht Tschärke sich keine Illusionen. Sind schon Pfarrheime schwer zu veräußern, ist der Verkauf von Kirchen nahezu unmöglich, zumal manche Folgenutzungen ausgeschlossen werden sollen. Moscheen etwa in ehemaligen Kirchen oder Pfarrheimen sind derzeit kein Thema, Nacktbars auch nicht. Die Eigennutzung aller Pfarrheime aber ist mit den Mitteln, die das Bistum den Pfarreien zur Verfügung stellt, ebenfalls undenkbar. Da müsse

dann mancherorts für Heizkosten etwa gesammelt werden, meint der Stadtdechant, wenn eine Gemeinde ihr Pfarrheim behalten will: „Ich weiß sehr wohl, dass für manche das Pfarrheim wichtiger ist als die Kirche, weil es“ auch entsprechend hergerichtet den Gottesdiensten dienen könnte. Die hauptamtliche Arbeit verteilt sich künftig auf deutlich weniger Schultern, pro Pfarrei wird es durchschnittlich etwa sieben Vollzeitstellen geben, beispielsweise nur einen Kirchenmusiker, einen Hausmeister, eine Sekretärin, einen Verwalter, eine Putzkraft. Manches wird, wie heute schon, über mehrere Teilzeitkräfte geleistet werden müssen, „und das Ehrenamt wird wachsen“.

Im Katholischen Stadthaus verbleiben nur 18 der bislang 65 Mitarbeiter/innen. Alle anderen, sofern sie nicht gänzlich ausscheiden, werden in anderen Rechtsträgern tätig sein, etwa der Erwachsenen- und Familienbildungs-gGmbH. Ein Ort der Begegnung in verschiedenen Funktionen soll das Stadthaus bleiben, mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung.

Vorgesorgt hat der Oberhausener Gemeindeverband in weiten Bereichen der Jugendarbeit. Wohl wissend, dass das Katholische Jugendamt nicht wird überleben können, wurden und werden für die in Oberhausen beispielhafte offene Jugendarbeit neue Szenarien entwickelt. Das Katholische Jugendwerk „Die Kurbel“ ist zusätzlich Träger der Jugendarbeit unter dem Label „katholisch“, Offene Türen und Ganztagschulen sollen ebenfalls unter das Dach der „Kurbel“, bevor es ab 2007 dafür vom Bistum kein Geld mehr gibt.

Mit Blick auf den demographischen Wandel liegt der Katholische Gemeindeverband auch bei den Horten im Zeitplan, 100 solcher Einrichtungen sollen bistumsweit bis 2009 geschlossen werden. Oberhausen macht zehn Prozent des Bistums aus, das heißt: zehn Einrichtungen mit durchschnittlich drei Gruppen fallen weg. Vier wurden bereits aufgegeben, neun sollen es bis 2008 sein. Aber, betonen Breithecker und Tschärke: „Sozialverträglich in kommunaler Abstimmung, in keinem Stadtteil werden wir Probleme mit der Bedarfsdeckung haben. Die Frage wird sein, wie es bei den unter Dreijährigen ist. Da brauchen wir Plätze und da müssen wir uns als Kirche beteiligen.“



Hauptpfarrei in Osterfeld: St. Pankratius mit seinem imposanten Kirchturm an der Bottroper Straße

Während Tabgha als erste deutsche Jugendkirche der Katholischen Kirche in Deutschland, der mittlerweile etliche folgten, gesichert wurde und direkt St. Clemens zugeordnet wird, ist noch offen, wo das Kirchenzentrum Neue Mitte angesiedelt wird. Die



Zuordnung zu einer Pfarrei, mit der man im Bistum zu liebäugeln scheint, macht auch angesichts der ökumenischen Ausrichtung des Kirchenzentrums wenig Sinn, zumal es sich selbst trägt. Lohnenswert wäre es gewiss, die Zuständigkeit allein beim Stadtdechanten zu belassen, der ab 2008 ein neuer sein wird. Emil Breithecker, der dann den geistigen und organisatorischen Boden der Neuordnung bestellt hat, geht ab 2008 nach bisheriger Ordnung als Stadtdechant in den Ruhestand, 70 ist die Altersgrenze.

Dass bis dahin beim Umsetzen der Strukturreform die Pastoral nicht zu kurz kommt, dass sie wieder

Wird nicht geschlossen: St. Peter in Alstaden bekommt den Status einer „Filkialkirche“

das „Kerngeschäft“ der Kirche wird, wenn die neue Struktur formal in Szene gesetzt ist, ist dem Stadtdechanten das allem voranstehende Anliegen. Wie sangen doch gleich die Mitglieder von St. Peter Alstaden im letzten Messlied des Gottesdienstes, in dem die Rettung verkündet wurde: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand.“ Und damit war nicht nur ein Gerüst gemeint.

SOZIALES

Aufschwung Ost

Lebendige Städtepartnerschaft mit Saporoshje ist für Oberhausener auch eine ganz große Aufgabe

VON VOLKER STROMMINGER

33 Jahre ist es her, da öffnete sich der West und Ost trennende „Eiserne Vorhang“ einen Spalt weit. Heinz Schleußer, seinerzeit in Oberhausen als Metall-Gewerkschafter tätig, reiste mit einer Delegation von Thyssen-Stahlarbeitern in die noch zur Sowjetunion zählende Ukraine, genauer in die am Dnjepr gelegene Industriestadt Saporoshje. Im Saporoshstal Kombinat trafen die Gäste mit dort arbeitenden Metallern zusammen. In der Eiszeit des Kalten Krieges schritten Saporoshjer und Oberhausener gemeinsam zur „Freundschafts-Schmelze“ und legten damit den Grundstein für eine bemerkenswert lebendige Städtepartnerschaft, die ihresgleichen im Lande sucht.

Vor zwanzig Jahren traten Oberhausen und Saporoshje an, ihren Beitrag zur Überwindung von Krieg und Feindschaft in Europa zu leisten. Die beiden Städte übernahmen damit – Jahre vor der Wende – eine Vorreiterrolle. Und die Oberhausener eine mächtige Aufgabe, die erst nach dem Zusammenbruch des Sowjet-Reiches richtig sichtbar wurde. Im Sog der Rußlandkrise wurden auch die Nachfolgestaaten der Sowjetunion arg in Mitleidenschaft gezogen. In der Ukraine brachen weite Teile der angestammten



*Erstrahlt heute in neuem Glanz:
der Lenin Prospect, Prachtboulevard und
ganzer Stolz der Saporoshjer*

Wirtschaft weg, sei es, weil sie marode waren oder nicht mehr konkurrenzfähig oder aber, weil sich das Betriebskapital nebst manchen Funktionären „verflüchtigt“ hatte. Die Saporoshjer, namentlich Rentner, Sozialwaisen und kinderreiche Familien, litten Not. Hungersnot. Ihr Hilferuf verhallte nicht ungehört. Engagierte Oberhausener Bürger traten 1994 zusammen, um unter dem Vorsitz von Heinz Schleußer den Förderkreis Saporoshje e.V. zu gründen. Im gleichen Jahr starteten die Friedrich-Ebert-Realschule und das Sophie-Scholl-Gymnasium den ersten Schulaustausch. Sechs Jahre später folgten das Bertha-von-Suttner-Gymnasium und das Käthe-Kollwitz-Berufskolleg dem guten Beispiel. Judokas von Grün-Weiß Holten und Osterfelder Hand- und Fußballer verbreiteten rasch den Freundschaftspfad in Richtung Osten. Sie, aber auch die Mitglieder des Altenclubs Courage und der IG der Adoptiv- und Pflegeeltern halfen, wo sie nur konnten.

Doch die Not war riesig. 186 000 Rentner hatten bei steigenden Lebensmittelpreisen mit einer monat-

lichen Rente von umgerechnet 12 Euro weit weniger als das Existenzminimum. Arbeitslose mussten sehen, wie sie über die Runden kamen, eine Arbeitslosen- oder gar Krankenversicherung gab es nicht. Die Zahl der Waisen schnellte auf 3000 hoch. Verzweifelte Mütter ließen ihre Neugeborenen in der Klinik



Auch ein Zeichen dafür, dass es in der Partnerstadt aufwärts geht: Immer mehr Unternehmen werben im Straßenbild für ihre Produkte

zurück. Ehen zerbrachen am Alkohol. Viele Erwachsene sahen im Tod den letzten Ausweg aus ihrer Not. „Die Hälfte der Einwohner von Saporoshje sind heute finanziell von ihrer Heimatstadt abhängig. Der Staat hilft ihnen nicht“, beschrieb Sozialdezernentin Galina Kuryschowa im Jahre 1999 die dramatische Lage in ihrer Heimatstadt und löste damit eine bis dato ein-

zigartige Aktion aus: „Oberhausen hilft Saporoshje“.

„In dieser Situation müssen wir uns als Partner beweisen“, appellierte der damalige Oberbürgermeister Burkhard Drescher an die Bürgerschaft, Hilfe für die Saporoshjer zu leisten – gerade so wie der Oberhausener Stadtrat. Er hatte einstimmig beschlossen, den Förderkreis bei seiner Projektarbeit zu unterstützen. Der Appell verhallte nicht ungehört. Es gab zahllose Aktionen von Schulklassen und Belegschaften. Bürger und Betriebe spendeten Geld und Hilfsgüter.

Die rührigen Mitglieder des Förderkreises hatten schon drei Jahre zuvor damit begonnen, Hilfsgüter im Eisenheim-Bunker an der Werrastraße zu sammeln. Jetzt hatten sie alle Hände voll zu tun. Mittwochsmittags, beim Annahmetermin für gute gebrauchte Kleidung, Schuhe, Brillen und medizinisches Gerät, gab es nun Staus und jede Menge Überstunden für die Ehrenamtler. Kleidung wurde gereinigt, sortiert und schließlich in stabile Bananen-Kartons gepackt, die ein Mitglied bei regelmäßigen Supermarkt-Besuchen organisierte – und als Dank dafür dann und wann mal eine Stange ukrainische Zigaretten „springen“ ließ.

Ein um das andere Mal wurden – mit Hilfe des Technischen Hilfswerkes und des Zentrums für Ausbildung und Qualifikation (ZAQ) 40-Tonner mit Tausenden von Care-Kartons, mit Krankenhausbetten und mit medizinischem Gerät beladen und auf die 2500 Kilometer lange Reise geschickt. Allein das war für den kleinen Verein schon eine enorme finanzielle Herausforderung. Denn jeder Transport schlug mit bis zu 2500 Euro zu Buche. Und jedesmal verfolgte der Förderkreis mit großer Spannung, ob die Hilfsgüter denn wohl wohlbehalten und komplett das in der Partnerstadt angemietete Zoll-Lager erreichen würden.

Und weil Kontrolle nun mal besser als Vertrauen ist, machen sich die Oberhausener Förderkreismitglieder seither im Mai jeden Jahres auf den Weg in die Partnerstadt, um zu sehen, wo die Spenden bleiben. Was sie im Jahre 2001 in Kliniken und Waisenhäusern zu sehen bekommen, treibt nicht wenigen die Tränen in die Augen. In Baburka, einem Saporoshjer



Im Kinderkrankenhaus Nummer 5 gibt es heute dank Oberhausener Hilfe eine gut funktionierende Dialyse-Station

Fällen besteht der Verdacht auf die HIV-Erkrankung. Ein kleiner Junge hat einen Topf mit kochendem Wasser vom Herd gezogen, ein anderer „Zucker“ gegessen – kristallines Gift. Uralte Intensivtechnik, tausendmal geflickt, hält die beiden am Leben. Nicht minder trostlos: die Dialyseabteilung. Das neueste Gerät ist knappe 30 Jahre alt und stammt aus den USA.

Ein Budget für medizinisches Gerät, das gebe es allenfalls auf dem Papier, weshalb Ärzte in ihrer Not begonnen hätten, Beatmungsgeräte für Erwachsene so umzubauen, dass sie die Baby-Lungen nicht schädigen, berichtet die Chefärztin, die ihre Hauptaufgabe so beschreibt: Sich die Hacken ablaufen nach Verbandsmüll,

Im „Priut“, dem Heim für Straßenkinder am Rand von Saporoshje, finden auch kleine Kinder Aufnahme

Stadtteil, der wegen seiner hohen Luftbelastung durch die Industrie berüchtigt ist, liegt das Kinderkrankenhaus Nummer 5. Nadjeschda Babanska, Chefärztin des 600-Betten-Hauses, zeigt defekte Inkubatoren, die mit Aldi-Tüten abgedeckt auf die Fensterbänke gestellt werden, um den Frühlingschen ein wenig Sonnenwärme zu geben. In einem OP-Saal, dessen Technik in Deutschland sofort einem Museum anvertraut würde, läuft eine Herzoperation – an einem fünf Tage alten Säugling.

Zwei Babys, die von ihren Müttern zurückgelassen wurden, haben Aids, in drei anderen





OP-Besteck und Nahtmaterial. Lediglich für Strom und Wasser reicht der Krankenhausetat – und für die nicht eben üppigen Gehälter. Die haben Tradition: „Kopfarbeit“ wurde unter den Kommunisten nun einmal schlechter bezahlt als Handarbeit.

Vier Jahre später. Dieselbe Klinik. Die Depression ist einer neuen Aufbruchstimmung gewichen. Viele Abteilungen des ehemals tristen Klinikbaus wurden renoviert. Neue (gebrauchte) Medizintechnik hilft den Menschen – auch eine Reihe von Dialysegeräten, die der Oberhausener Arzt Dr. Peter Ausserehel zur Verfügung gestellt hat. Die Lage hat sich für die Patienten deutlich gebessert – auch dank der vielen Krankenhausbetten des Förderkreises, die die teils Matratzenlosen Pritschen ersetzt haben.

Heute sind auch im Stadtbild von Saporoshje klare Indizien für den „Aufschwung Ost“ zu erkennen. Es gibt Banken, Tankstellen (und viel mehr Autos auf den Straßen) und nagelneue SB-Märkte – in denen

Läuft heute dank westlicher Unterstützung wie geschmiert: die bekannte Brauerei Slavutich, die in Saporoshje eines der beliebtesten Biere der Ukraine braut

allerdings nur die Wohlhabenden ihren täglichen Bedarf decken können. Die große Bevölkerungsmehrheit geht auch weiter auf einen der Märkte. Deren Lebensmittelangebot ist nicht mehr mit dem Wenigen zu vergleichen, das vor vier Jahren in den Theken lag.

Bettler sind in den Straßen nur noch selten anzutreffen. Doch Armut gibt es weiterhin; sie ist – trotz leicht erhöhter Renten – groß. Wie groß, das wird in den über das Stadtgebiet verteilten Sozialstationen deutlich, in denen bedürftige ältere Mitbürger – jeweils für einen begrenzten Zeitraum – kostenlos ein Mittagessen erhalten. Hier werden ihnen auch die Kleider angeboten, die Oberhausener dem Förderkreis für Saporoshje gespendet haben. Sauber aufgereiht hängen sie auf langen Ständern, und es wird genau darüber Buch geführt, wer was erhalten hat.

Zu den Armen zählen auch die Waisenkinder, von denen viele bei Verwandten, meist den Großeltern, aufwachsen. 200 von ihnen haben – nicht zuletzt durch Berichte der Neuen Ruhr Zeitung – heute einen Paten, können mit einer monatlichen Zuwendung von bis zu 30 Euro rechnen. Jedes Jahr im Mai, wenn die Förderkreis-Delegation Saporoshje besucht, wird das Geld den Kindern ohne jeden Abzug unmittelbar ausgehändigt, auch das ein Beispiel für die Nähe zwischen Saporoshje und Oberhausen. Unmittelbare Finanzhilfen erhalten darüber hinaus Kliniken und Waisenhäuser und vieles deutet da-



In einer der Markthallen von Saporoshje: das Lebensmittelangebot von heute ist nicht mehr mit dem Wenigen zu vergleichen, das die Händler vier Jahre zuvor anbieten konnten



Auch erneuerungsbedürftig: die Holzwerkstatt des Internates Nr. 1

rauf hin, dass im Jahr 2007 in Oberhausen ein ganz großes Hilfsprojekt gestartet wird: Die komplette Sanierung des Internates Nummer I, hofft Förderkreis-Geschäftsführerin Heike Budde. Zu wünschen wäre das den dort lebenden behinderten Kindern und Jugendlichen allemal.

Auch der Förderkreis wird seine Hilfe fortsetzen. In den vergangenen zwölf Jahren hat er soziale und medizinische Einrichtungen in Saporoshje mit 171 200 Euro unterstützt, 59 Lastzüge (117 105 Euro Transportkosten) mit humanitärer und medizinischer Hilfe auf den Weg in die Ukraine gebracht und

an Waisen und Senioren Patengelder in Höhe von 245 370 Euro ausgehändigt. Verwaltungskosten in zwölf Jahren: sage und schreibe 61 Euro.

NATUR

Nicht nur für die Kröten ein Gewinn

Auch der Mensch profitiert von der Arbeit der Biologischen Station Westliches Ruhrgebiet im Haus Ripshorst

VON MARTINA NATTERMANN

Ruhrgebiet? Nein, danke: Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, haben Pflanzenkundler um diese Region gerne einen großen Bogen gemacht. Wenn auf der Schwäbischen Alb Botanikerkongresse stattfanden, waren die Reihen immer gut gefüllt, aber hier im Ruhrgebiet? „Industriebrachen – da stellen sich die meisten doch tote Gelände vor, auf denen absolut nichts los ist“, erzählt der Diplom-Geograph Götz Loos schmunzelnd. „Dabei ist das Gegenteil der Fall“, schwärmt er vom pflanzlichen Artenreichtum, der an vielen Stellen zu finden ist, an denen früher der Kohlenpott kochte, auf stillgelegten Bahnstrecken und nicht mehr beachteten Halden. Auch im zoologischen Bereich gibt's Interessantes zu entdecken: Wanderfalken, die sich die Müllverbrennungsanlage in Lirich als Kinderstube ausgepickt haben oder seltene Amphibien und Libellen, die sich das Waldteichgelände in Holten zum Lebensraum gewählt haben, sind nur einige Beispiele.

Was krieucht und fleucht, schwirrt, krabbelt und kriecht wo herum, was schlägt wo Wurzeln? Fragen, denen die Biologische Station Westliches Ruhrgebiet im wahrsten Wortsinne auf den Grund geht. Im Mai 2003 hat sie als eine der jüngsten von 40 Stationen im

FOTOS: J. JORPEK



Wo früher der Kohlenpott kochte, ist heute oft ein Artenreichtum an Pflanzen und Tieren zu finden

Land die Arbeit aufgenommen. Vom Haus Ripshorst und einer im August 2005 hinzugekommenen Dependence im Landschaftspark Duisburg-Nord aus koordiniert sie die Naturschutzarbeit – als Schnittstelle zwischen ehrenamtlichem und amtlichem Naturschutz in Oberhausen, Mülheim und Duisburg. Finanziert wird sie zu 80 Prozent vom Land, zu 20 Prozent von den beteiligten Städten, vom Regionalverband Ruhrgebiet und der Emschergenossenschaft. Gut 30 Naturschutzgebiete liegen in ihrem Zuständigkeitsbereich, davon drei europaweit bedeutsame Flora-Fauna-Habitat-Gelände wie das Schutzgebiet Hiesfelder Wald.

Leiter Dr. Peter Keil, vier wissenschaftliche Mitarbeiter, eine Verwaltungskraft, ein Zivi und ein Praktikant – das ist die personelle Ausstattung der Biologischen Station Westliches Ruhrgebiet. Zur Seite



stehen ihnen eine Reihe von Ehrenamtlichen aus den Naturschutzverbänden der drei betreuten Städte sowie Jäger, Angler und Waldbauern. Gemeinsam leisten sie erstmal Grundlagenarbeit – eine Bestandsaufnahme sozusagen, denn ohne die lässt sich planvolle Naturschutzarbeit nicht machen.

Bei Null musste die Station allerdings nicht anfangen, denn die Naturschutzverbände haben wertvolle Vorarbeit geleistet – etwa der Nabu in Oberhausen, der seit Anfang der 90er-Jahre die Tier- und Pflanzenwelt auf dem Waldteichgelände in Holten unter Lupe und Binokular nimmt. Was die Naturschutzbeflissenen auf dem Gelände östlich der A3, das ehemals als Lagerfläche für die Nationale Kohlereserve vorgehalten wurde, alles entdeckt haben, ist schon erstaunlich. Das Gelände, eine Bergsenkungsfläche mit wechselnden, meist niedrigen Wasserständen, hat sich zu einem beachtlichen Biotop gemausert. Allein 21 verschiedene Libellenarten wurden rund um das mit Binsen und Seggen durchwachsene naturnahe Gewässer und das angrenzende brachgefallene Nass-

Vom Haus Ripshorst und einer Dependenceim Landschaftspark Duisburg-Nordaus koordiniert die Biologische Station Westliches Ruhrgebiet die Naturschutzarbeit

und Feuchtgrünland schon gesichtet, darunter einige, die sich auf der Roten Liste gefährdeter Arten befinden. Die südliche Binsenjungfer etwa, die gemeine Pechlibelle, die Hufeisen-Azurjungfer oder die blutrote Heidelibelle. Auch Teichmolch, Kreuzkröte oder der kleine Wasserfrosch fühlen sich dort wohl wie der sprichwörtliche Fisch im Wasser.

An diese erfreuliche Bilanz kommt man nicht ohne echte Fleißarbeit: Was bei Pflanzen noch einigermaßen einfach ist, weil sie nicht weglaufen und man im Zweifel ein Exemplar einstecken und zur genaueren Bestimmung mit in die Station nehmen kann, ist bei Tieren ungleich schwerer und mit mehr Aufwand verbunden. Da heißt es schon mal früh aufstehen, etwa um in frühmorgendlicher Stille unterschiedliche Vogelstimmen auszumachen. Oder lange aufbleiben, um nächtens den Rufen verschiedener Kröten und Molche zu lauschen. Da muss man sich schon aus-

kennen – und Geduld mitbringen. Mitunter auch einen Kescher, etwa um Molche rauszufischen, um Stichprobenzählungen machen zu können.

All die gewonnenen Daten werden dann computerisiert und in speziellen Karten verzeichnet, die eine Übersicht über Flora und Fauna geben. Denn erst, wenn es tragfähige Erkenntnisse über ein Gebiet gibt, kann das beginnen, was schließlich Ziel und Zweck

teich zwischen Hirschkamp und Ravenhorst. Um festzustellen, welche Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen hier nötig sind, wurde das Gelände der alten Tongrube mit Teich, Umgebung und Waldresten im Jahr 2005 floristisch, vegetationskundlich und faunistisch gründlich untersucht, zum Beispiel darauf, welche Brutvögel dort nachgewiesen werden können. 22 Brutvogelarten wurden ausgemacht, bis



des Ganzen ist: Konzepte zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der schutzwürdigen Bestände auszuarbeiten. „Erst wenn man die Defizite ausgemacht hat, kann man etwas verändern“, sagt Götz Loos. „Wenn wir etwa feststellen, dass eine Wiese sehr artenarm ist, muss man überlegen, was zu tun ist. Manchmal hilft es schon, den Mäh-Rhythmus zu verändern.“

Ganz gut untersucht ist in dieser Hinsicht etwa schon das Gelände Barmscheidsgrund und Ringofen-

*Im Hiesfelder Wald haben die
NABU-Aktivisten ein neues Laichgewässer
für Kröten geschaffen*

auf den Grünspecht meist weit verbreitete und eher anspruchslose Arten. Bei einer früheren Kartierung, die zwischen 1981 und 1995 vorgenommen worden war, waren noch eine Reihe von bedrohten Arten aufgeführt worden, die nun nicht mehr gefunden wurden – Zwergtaucher etwa, Teichrohrsänger oder Eisvögel. Die Naturschützer vermuten, dass die



21 verschiedene Libellenarten hat der Naturschutzverband NABU auf dem Waldteichgelände in Holten gezählt, das ehemals als Lagerfläche für die Nationale Kohlereserve vorgehalten wurde

Geländestrukturen für sie nicht mehr geeignet sind, da sie Röhrlicht und offene Wasserflächen brauchen. Deshalb schlagen sie vor, das Gelände um die Gewässer wieder freizustellen, Birken auf den Inseln und im unmittelbaren Uferbereich der Tongrube zu entfernen, da sie mittlerweile große Teile übermäßig beschatten. Und das Ganze möglichst schonend, ohne schweres und lärmträchtiges Gerät.

Soweit zur Beobachtung und Konzeptentwicklung. Dann und wann sind auch direkte größere Eingriffe nötig, etwa um Erdkröten vor dem Straßentod zu beschützen. Zum Beispiel in Sterkrade-Nord, wo die Tiere auf dem Weg zu ihren angestammten Laichgewässern in der Vergangenheit immer wieder

Straßen überqueren mussten und das nicht selten mit ihrem Leben bezahlt haben. Alljährlich hatte der Nabu entlang der Hünenberg- und der Franzosenstraße Amphibienschutzzäune errichtet, betreut und die wandernden Tiere abgefangen. Kein Dauerzustand, deshalb sollte ein Ersatzgewässer an einer weniger durch den Autoverkehr gefährdeten Stelle her. Die Planung und Antragstellung hat die Biologische Station übernommen, im September 2005 rückte ein Bagger an, um das neue Laichgewässer auszuheben. In diesem Jahr konnten Nabu-Aktivistinnen die Kröten erstmals in den neuen Teich einsetzen, ein 1,50 Meter hoher Zaun schützt das Gelände vor unerwünschten Besu-

chern, damit sich das neu angelegte Gewässer natürlich entwickeln kann. Ein Krötenzaun ringsum soll die Tiere daran hindern abzuwandern. So werden sie gezwungen, an Ort und Stelle abzulaichen. Sinn und Zweck der Übung: Die nachfolgende Erdkrötengeneration wird dann diesen neuen Teich als ihr Laichgewässer ansehen, weil sie dort geschlüpft ist – und somit nicht mehr den gefährlichen Weg über die Straße nehmen.

Aber nicht nur für die Kröten ist die Biostation ein Gewinn. Auch Otto-Normal-Verbraucher können von ihr profitieren, zum Beispiel wenn sie wissen wollen, welche Apfelsorte das wohl ist, die der Uropa dereinst im Garten gepflanzt hat. Die Experten können das anhand eines Kataloges alter Obstsorten nachschlagen. „Und wir kennen Spezial-Baumschulen, bei denen man für die Region typische Sorten be-



*Umweltpädagogisches Engagement:
Vor Ort informiert die Biostation über die
heimische Flora und Fauna*

kommt, nicht die oft faden Supermarktäpfel“, erklärt Peter Keil, der Leiter der Station. Leider sei im Laufe der Zeit die Wertschätzung des heimischen Obstes oft verloren gegangen: „Statt traditionsreicher Apfelsorten landen dann EU-Normäpfel im Obstkorb“, bedauert Keil. Deshalb widmet sich die Station auch der Pflege und dem Erhalt heimischer Obstsorten, legt neue Streuobstwiesen an und kümmert sich um bestehende.

Jüngstes größeres Projekt unter Federführung der Biostation war die Eröffnung des neuen Naturrundweges Hiesfelder Wald im September dieses Jahres. Zwölf Thementafeln entlang der Wanderstrecke bieten Interessierten dort Informationen zur Lebensgemeinschaft der Pflanzen und Tiere, zur Ökologie sowie zur Geschichte des Waldes. Denn Naturschutz- und Umweltbildung sind weitere wichtige Aufgaben,

denen sich die Biostation verschrieben hat. Wenn die Grundlagenarbeit nicht mehr so viel Zeit in Anspruch nimmt wie noch derzeit, wollen die Mitarbeiter der Station ihr umweltpädagogisches Engagement in Kindergärten und Schulen weiter ausbauen – schon im eigenen Interesse, denn der Naturschutz ist um Nachwuchs verlegen: „In den 70ern und Anfang der 80er-Jahre haben die damals oft gezeichneten Weltuntergangsszenarien den Naturschutzgruppen Zulauf beschert. Heute stehen Medien und Computer oft im Mittelpunkt der Freizeitaktivitäten junger Leute“, erzählt Loos. „Da sind wir gefordert, denn Interesse entwickelt immer nur der, der frühzeitig an das Thema herangeführt wird.“

SZENE

Bühne, Licht, Ton, Bands

Zwei Tage, 17 Bands, 8000 Besucher: „Olgas Rock“ ist heute längst ein richtiges Festival – umsonst und draußen in Osterfeld

VON MARC HIPPLER

Wir müssen unbedingt nochmal über das Wetter im Sommer 2006 reden. Und über die Fußballweltmeisterschaft, eine Kunststoffplane aus London, ein schmutziges Gewinnspiel, einen glücklichen Bassisten, nasse Socken, Verlängerungskabel – und darüber, wie das alles mit „Olgas Rock“ zusammenhängt.

Am besten, wir beginnen mit dem Verrücktesten: mit dem Wetter. Was war denn da bitteschön los? Als das Land noch Superdeutschland hieß und Franz Beckenbauer fast öfter im Hubschrauber als im Fernsehen war, also im Juni und Juli, da strahlte die Sonne tagein, tagaus wie eine Wahnsinnige und dort, wo es „Public Viewing“ gab, wurde gemeinschaftlich geschwitzt – ebenso wahnsinnig. Aber pünktlich zum August war es gerade so, als hätte jemand hastig die Nadel von der Platte „Like Ice In The Sunshine“ gerissen und schnell „We Fade To Grey“ aufgelegt. Grauer Himmel, Nieselregen, 16 Grad in Typischdeutschland. Nur noch ganz selten schaute jetzt die Sonne auf Oberhausen. Und am 10. August 2006 bekam Andreas Kerndl davon einen Sonnenbrand. Er kann sich noch genau daran erinnern, weil das der Tag war,



FOTOS © JOPPEK

Auch in Zukunft sollen sowohl Nachwuchs-Bands aus der Region, als auch bekanntere Gruppen auf dem Festival spielen

an dem er beim Aufbau der Bühne für „Olgas Rock“ half. Eine ganz besonders schöne Bühne übrigens, aber darüber reden wir später.

Andreas Kerndl ist 33 Jahre alt, genauso lang Oberhausener und er käme wohl nicht auf die Idee, sich selbst als Konzertveranstalter zu bezeichnen. Dabei macht er genau das. Mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Kevin organisiert er Rockkonzerte in dieser Stadt, seit 2000 auch „Olgas Rock“. Ob man schon Festival nennen darf, was bei seiner Premiere

aus acht lokalen Bands, einer kleinen Bühne und großzügig geschätzten 500 Zuschauern bestand, möge jeder für sich entscheiden. Jedenfalls brach damit am 26. August 2000 um 14 Uhr die Geburtsstunde von „Olgas Rock“ an.

Und das ergab sich so: Im ersten Frühjahr des neuen Jahrtausends fiel der Stadt auf, dass sie dank der

„umsonst und draußen“ – ja, doch – Festival namens „OB Outdoor“ im Sterkrader Volksgarten. Das wusste Neumann.

Übrigens ist es kein Zufall, dass bei jenem Festival fast jedes Mal die Band „Flipper Can't Swim“ auftrat. In dieser Band war Kevin Schlagzeuger, Andreas spielte dort eine Weile Bass. „Am Anfang ging es vor

allem darum, für sich selbst und für befreundete Bands Auftrittsmöglichkeiten zu schaffen“, erzählt Kevin Kerndl. Das haben sie schon zu Beginn der 90er Jahre so gemacht, zum ersten Mal im Soziokulturellen Zentrum K14 unter dem selbstbewussten Namen „1. laute Oberhausener Musikparty“. Die beiden Brüder wussten also, was es heißt, als Band auf einer Bühne zu stehen und vor allem: überhaupt erstmal auf eine Bühne zu kommen.

Deshalb gründeten sie 1999 gemeinsam mit anderen „RockO“, den Verein zur Förderung von Rockmusik in Oberhausen. Nicht nur für ihre eigenen Bands, auch für andere Nachwuchs-Rockmusiker sollte Oberhausen attraktiver werden, vor allem durch entsprechende Events. „Wir wollten damals unsere Projekte in geregelte Bahnen lenken und als Verein besser auftreten können“, erinnert sich Kevin Kerndl. Acht ehrenamtliche Mitglieder hat „RockO“ heute. Ob es tatsächlich vorteilhaft ist, eine eingetragene Institution zu sein, da sind sie sich gar nicht so sicher. Fest steht: es schadet immerhin nicht und mit ihrem Anliegen, Rockmusik in Oberhausen zu fördern, und sei es vorrangig mit dem Arrangieren von Auftrittsmöglichkeiten, haben sie durchaus Erfolg.

Aber zurück ins Jahr 2000. Kulturbüro und „RockO“ verständigten sich darauf, das erste „Olgas Rock“ gemeinsam zu stemmen. Und gemeinsam machten sie Anfängerfehler: „Ich weiß bis heute nicht, warum wir die Bühne vor die Koksbarriere gestellt haben“, sagt Kevin Kerndl. „Ich glaub“, das hatte was mit den Stromanschlüssen zu tun“, ergänzt sein Bruder. Der zu etwas Amphitheater-Ähnlichem



Vielleicht lässt sich die Sonne ja doch noch blicken – wenn nicht, ist's auch nicht schlimm: „The Go Faster Nuns“

Landesgartenschau von 1999 zu einer riesigen Grünfläche im Stadtteil Osterfeld gekommen war, aber nicht so recht wusste, was sie damit anfangen sollte. Deshalb wurde im städtischen Kulturbüro das Sommerkulturprogramm „Musikzeit“ für den Olga-Park erdacht. Und irgendwann in dieser Zeit sprach Jürgen Neumann vom Kulturbüro die Kernnls darauf an, ob sie nicht im „Kultursommer“ was für junge Leute machen könnten. Seit 1995 veranstalteten Andreas und Kevin Kerndl zusammen mit anderen ein kleines



Ein echtes Schmuckstück: Die Bühne aus Kanada wurde beim „Olgas Rock 2006“ zum ersten Mal in Deutschland aufgebaut

umgebaute Platz vor der Koksbatterie der ehemaligen Zeche Osterfeld war jedenfalls der Ort, an dem Olga zum ersten Mal gerockt wurde. Die Akustik in dieser Betonwanne erwies sich allerdings als tückisch – um es vorsichtig zu sagen – und die harten Stufen als nicht besonders Rockpublikum-freundlich. Trotzdem: es lief. Innerhalb von wenigen Wochen waren überwiegend Oberhausener Bands engagiert worden. Neben „No Disc!“, „Life After Weekend“, „Seething Floors“, „Another Tale“, „B107“, „His Girl Friday“ und „Taschakor“ gehörten auch „Flipper Can’t Swim“ zur Erstbesetzung.

Dass es eine Neuauflage ein Jahr später geben sollte, war bald klar. Dass sie anderswo als vor der Koksbatterie stattfinden musste, ebenso. So wanderte die Bühne auf die große Wiese und brachte das Ganze näher an ein richtiges Festival heran, denn es gab zum ersten Mal einen Backstage-Bereich. „Er bestand aus einem sechs mal drei Meter großen Zelt und dem Wohnmobil von Jürgen Neumann“, erinnert sich Andreas Kerndl. Im Wohnmobil konnten sich die Musiker umziehen, im Zelt gab’s ein paar belegte Brote, eine Couch und was zu trinken.

Mittlerweile kann „Olgas Rock“ mit seinem stetig gewachsenen Backstage-Bereich richtig punkten. Bei vielen Bands ist das Festival gerade deshalb so be-

liebt, weil es hier statt eines professionellen Catering-Unternehmens ehrenamtliche Köche gibt, die liebevoll Brötchen schmieren und Salate machen, Frikadellen braten und Nudeln kochen. Jemand hat mal geschrieben, ein Backstage-Bereich sei die Ausnützerzelle des Pop. Das mag für die Konzerthallen der Republik gelten. Bei „Olgas Rock“ liegt Backstage irgendwo zwischen Wellnessoase und Klassenfahrt. Hier gibt’s vegane Pasten und Nudeln mit Spinat, Bio-Limonade und Pfefferminztee. Aber keine Angst vor „verweichlichten“ Rockstars: Bier, Zigaretten und Fußball kann man hier durchaus auch noch sehen.

Klar, gutes Essen und ein Tischfußball hinter der Bühne genügen nicht als Zutaten für die Erfolgsgeschichte von „Olgas Rock“. Es braucht vor allem ein Gespür für gute Bands und den geschickten Umgang mit einem schmalen Budget. Dass die Kerndls beides haben, konnten sie schon 2001 mit mehr Vorbereitungszeit als beim ersten Mal beweisen: Sie holten die Hamburger Band „Tomte“ als Headliner nach Osterfeld. Hier sang Frontmann Thees Uhlmann vor ein paar hundert Menschen – vier Jahre später traten „Tomte“ bei „Rock am Ring“ vor Zehntausenden auf.

Und es sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, dass eine Band, die beim „Olgas Rock“ gespielt hat, einige Zeit später viel bekannter wurde. Eine nachträgliche Ehre für ein kleines Festival im Ruhrgebiet.

Doch auch „Olgas Rock“ wuchs. Die Zuschauerzahlen entwickelten sich immer weiter nach oben. Von den anfänglichen 500 bis auf rund 6000 bei „Olgas Rock“ 2005. Nur 2004 gab's einen Dämpfer: Drei Tage vor dem Festival blies die Band „Wir sind Helden“ ihren Auftritt ab, angeblich aus gesundheitlichen Gründen. „Man will ja nichts Böses unter-



Organisieren mit vielen Helfern das Festival „Olgas Rock“: Christian Strücken, Andreas Kerndl, Jürgen Neumann, Kevin Kerndl und Ralf-Ingo Stöck (v.l.)

stellen“, sagt Andreas Kerndl diplomatisch. Er spricht nicht davon, dass es schon merkwürdig war, dass die Helden nach ihrem fabulösen Durchbruch eine Menge Auftritte hatten, ausgerechnet den beim fünften „Olgas Rock“ aber absagten. Doch immerhin hatte die Band einige Monate zuvor schon im Zentrum Altenberg noch vor Veröffentlichung ihres ersten Albums gespielt – ebenfalls auf Einladung von „RockO“.

Die Absage ist verschmerzt. Mit „Olgas Rock“ ging es weiter aufwärts und wie von selbst wurde die Organisation fast zum Vollzeit-Job für Andreas und Kevin Kerndl. Die gelernten Mediengestalter gründe-



Die Szene feiert – bei guter Rockmusik und einem kühlen Schluck

ten eine Agentur, wo heute unter anderem Werbung für das Festival gemacht wird: Anzeigen, Flyer, Plakate, PR-Broschüren für potenzielle Sponsoren. Die Vorbereitungszeit hat sich von wenigen Wochen auf das ganze Jahr ausgedehnt. Ständig wird geschaut, welche Band gebucht werden kann, wie man das Festival noch bekannter macht und was es sonst noch zu verbessern gibt. Und das gibt es eigentlich immer. „Wir haben bislang jedes Jahr etwas Neues ausprobiert“, sagt Andreas Kerndl, „Ich glaube, damit werden wir auch nie am Ende sein.“

Das große Geld verdienen sie mit „Olgas Rock“ übrigens nicht, sind froh, wenn die Kosten einigermaßen gedeckt werden. Denn die werden immer mehr: bekanntere Bands, größere Bühnen, bessere Technik. Der Anspruch steigt. Ohne ehrenamtliche Helfer (2006 waren es um die 80, viele davon aus dem Verein „Oberhausen Rockcity“) und einige Sponsoren wäre das nicht möglich. Denn nach wie vor ist der

Eintritt frei. Und das soll er auch bleiben. „Olgas Rock“ ist zu einer Marke geworden. Das überrascht selbst seine Macher gelegentlich: „Ich denke manchmal, wir sind etablierter als wir selber glauben“, sagt Kevin Kerndl. Könnte sein. Besucher aus der ganzen Region kommen inzwischen zum „Olgas Rock“. 2006 waren es um die 8000. Spätestens jetzt ist es ein richtiges Festival. Bei der siebten Auflage wurde erstmals an zwei Tagen gerockt. 17 Bands, so viele wie nie, bestiegen am 11. und 12. August in Osterfeld eine ganz besondere Bühne, die ein bisschen so aussah wie die Oper von Sydney.

Tatsächlich kam sie aus Kanada und wurde beim „Olgas Rock 2006“ zum ersten Mal in Deutschland aufgebaut. Ein echtes Schmuckstück. Eins, das beinahe einen schlimmen Schönheitsfehler gehabt hätte: Beim Aufbau stellte sich heraus, dass eine wichtige Dachplane fehlte. Die lag in London. Also fuhr Oliver Penk, der Mann, dem die hübsche Bühne gehört, kurzerhand mit dem Lkw nach England und holte die Plane. Nervenkitzel für die Veranstalter.

Dafür sorgt auch regelmäßig das Wetter. Sie erinnern sich: am 10. August zog sich Andreas Kerndl noch einen Sonnenbrand zu. Einen Tag später kam der Regen. Und Sängerin Annette von der Band „Echo Appartment“ konnte ein schmutziges Gewinnspiel fürs Publikum starten. Motto: Wer sich in den Schlamm stürzt, bekommt eine CD. Es machten genügend Leute mit. Für den Acker vor der Bühne hatten viele Schauer und noch mehr tanzende Fans der Oberhausener Band „Sondaschule“ am Samstagabend gesorgt. Für Tobi, den Bassisten der Ska-Gruppe, war das „Der geilste Auftritt, den ich je erlebt hab‘.“ Und den Zuschauern war das Rocken mit nassen Socken

dann auch irgendwann total egal. „Sondaschule“ ist die einzige von 68 „Olgas-Rock“-Bands, die hier zweimal spielen durfte. Auch in Zukunft sollen sowohl Nachwuchs-Bands aus der Region, als auch bekanntere Gruppen auf dem Festival spielen.

Von der Musik, die sie selbst gebucht haben, bekommen Andreas und Kevin Kerndl meistens nicht so besonders viel mit. Denn mit der Organisation am Schreibtisch ist ihr Job nicht erledigt. Während des Festivals sind sie viel auf dem Gelände unterwegs. In einem Moment muss ein Verlängerungskabel besorgt,



Besucher aus der ganzen Region kommen inzwischen zum „Olgas Rock“ auf Oberhausens ehemaligem Landesgartenschau-Gelände

im nächsten eine Band angekündigt werden. Erst spät abends stellen sie sich manchmal an den seitlichen Bühnenrand, schauen auf die Zuschauermenge und sind zufrieden: „Bühne, Licht, Ton, Bands. Es gibt Momente, da passt einfach alles“, sagt Andreas Kerndl. Dafür machen sie das. Auch beim nächsten Mal: 10. und 11. August 2007 im Olga-Park. Sonnencreme nicht vergessen!

WIRTSCHAFT

Dem Erlebnis-Shopping gehört die Zukunft

Das Centro ist auch nach zehn Jahre eine Erfolgsstory

VON HELMUT KAWOHL

Von einem „Garten Eden im Revier“ und „Superhausen ist ab heute Wirklichkeit“ sprach die BILD-Zeitung, von einer „neuen Goldgrube mitten im Revier“ die Zeitung „Die Welt“, von „Zum Kohlemachen ins Revier“ der „Stern“: Vor gut zehn Jahren, genau am 12. September 1996, eröffnete der Anfang 2006 verstorbene damalige NRW-Ministerpräsident und spätere Bundespräsident Johannes Rau gemeinsam mit dem britischen Investor Eddie Healey und der Oberhausener Stadtspitze – Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond und Oberstadtdirektor Burkhard Drescher – das Centro in der „Neuen Mitte Oberhausen“, Europas auch heute noch größtes Einkaufs- und Freizeitzentrum. Gleich am ersten Tag kamen 160.000 neugierige Besucher und bescherten den Geschäftsleuten einen grandiosen Auftakt.

Die Realisierung dieses gewaltigen Projektes war zuvor in einem rasanten Ein-Jahres-Rhythmus erfolgt: Grundsteinlegung auf dem früheren, knapp 100 Hektar großen Thyssen-Gelände war im September 1994, Richtfest wurde im September 1995 gefeiert und die Eröffnung dann im September 1996. Oberhausens damaliger Oberbürgermeister Fried-



FOTO: BRICH

Einkaufen in entspannter Umgebung – auch das macht den Reiz des Centro aus

helm van den Mond in seiner Eröffnungsrede: „Bei der Größenordnung dieses Projektes eine wahrlich atemberaubende Zeitfolge und eine ebenso überaus beeindruckende Präzision in der Vorbereitung und Ausführung.“ Mit einem Investitionsvolumen von 2,1 Milliarden Mark überwiegend aus privater Hand war das Centro das größte Strukturwandelprojekt im Ruhrgebiet seit dem Bau des Opel-Werkes in Bochum in der 1960er Jahren.

Auch heute, zehn Jahre nach der Eröffnung, hat das Centro mit seinen rund 200 Einzelhandelsgeschäften auf zwei Etagen, der Coca-Cola-Oase und der Promenade nichts von seiner Anziehungskraft verloren, es wird weiter Kohle gemacht: Jährlich strömen rund 23 Millionen Menschen aus nah und fern in die Mall. Den besonderen touristischen Reiz des Centro macht dabei natürlich die „unterhalt-

same“ Nachbarschaft mit König-Pilsener-ARENA, Gasometer, Freizeitpark, Metronom Theater, „Sea Life“-Aquarium und der neuen Heinz-Schleußer-Marina am Rhein-Herne-Kanal aus.

Michael Grundmann (52), Vorsitzender der Geschäftsführung der Centro Management GmbH, hat das Entstehen und Werden von Anfang an miterlebt. Zunächst als Referent des damaligen Oberhausener Oberstadtdirektors Burkhard Drescher, danach als Chef der Öffentlichkeitsarbeit bei Centro und bereits kurze Zeit nach der Eröffnung als dessen Geschäftsführer. Die Frage, ob das Centro, das rund 4500 Menschen Arbeit gibt, auch nach zehn Jahren immer noch

kommen mit dem Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV). Dies ist, so Michael Grundmann, ein sehr hoher Wert, der in der guten und schnellen Taktfrequenz der Bus- und Straßenbahnlinien der Stadtwerke Oberhausen (STOAG) begründet ist. Was schätzen die Kunden am Centro? „Sauberkeit, Sicherheit, Service – wir haben 10.000 kostenlose Parkplätze und bieten eine Kinderbetreuung an – sowie Freundlichkeit. Die Leute kommen nicht nur allein wegen des Einkaufs von Waren, sie wollen Erlebnis-Shopping. Deswegen werden wir auch nicht wieder ins Lebensmittelgeschäft einsteigen und stehen nicht in Konkurrenz mit dem Bero-Einkaufszentrum in



FOTO: EHRICH

eine Erfolgsstory sei, bejaht er uneingeschränkt: „Bei heute 311 Verkaufstagen in Deutschland haben wir im Schnitt über 70.000 Besucher an einem Verkaufstag.“ Diese Zahl sei nach oben nicht mehr zu toppen, „wir bemühen uns jetzt darum, unsere Stammkundschaft zu halten und deren Aufenthaltsdauer im Centro zu erhöhen“. Mehr als 100.000 Besucher am Tag würden die Stadt auch vor logistische Probleme stellen, vor allem der Verkehrsfluss sei dann nicht mehr gewährleistet. Am besten Tag im Jahr 2005 wurden immerhin 124.000 Besucher gezählt.

Aus bis zu 30 Autominuten Entfernung kommen heute die Stammkunden des Centro, die sogenannten touristischen Kunden nehmen eine Anreisezeit von bis zu zwei Stunden in Kauf. 20 Prozent der Gäste

So ruhig geht es im Shopping-Center selten zu: Im Schnitt kommen 70.000 Besucher an einem Verkaufstag

Oberhausen.“ Dass der Anteil des Centro an den Problemen der Oberhausener Innenstadt nicht unerheblich sei, verhehlt Grundmann aber nicht.

98 Prozent der Besucher des Centro geben erfahrungsgemäß hier auch Geld aus. Bei den niederländischen Besuchern wird unterschieden zwischen „Bus-Holländern“, die das Centro als touristisches Ziel sehen, und den Individualtouristen, die es wegen seiner Markengeschäfte besuchen, deren Waren es in Deutschland in größerer Auswahl und auch günstiger als in den Niederlanden gibt. „Wir haben aber auch Bustouristen aus England, Frankreich, Belgien und



Stahl und Glas prägen die Architektur des modernen Einkaufszentrums

der Schweiz“, so Grundmann und schmunzelt: „Der Bus aus Weißrussland, der sich hier mal verirrt hat, ist sicher nicht wegen des Centro gekommen.“

Hauptzielgruppe des Centro sind die 25- bis 45-jährigen Kunden mit zwei Kindern, die mittlerweile 50 Prozent der Besucher ausmachen. Grundmann zu dem immer wieder geäußerten Vorwurf, das Centro sei mit seinen knapp 200 Einzelhandelsgeschäften zu sehr in Richtung junge Mode orientiert: „Wir sind schon lange nicht mehr so jung wie 1996. Bei unserem Vermietungsmanagement arbeiten wir ganz stark gegen diesen Vorwurf. Seit der Eröffnung haben wir den Branchenmix in mehr als 20 Läden nach und nach auf ältere Besucher umgestellt und sind durchaus auch konservativer geworden.“

Imagemäßig habe das Centro ebenfalls dazu gewonnen und große Namen wie Lacoste oder Hilfiger ins Haus geholt. Diese Linie wolle man auch weiter fahren. Der Branchenmix des Centro müsse aber zur Sozialstruktur der Bevölkerung des Ruhrgebiets passen: „Wir brauchen einen Mittelklasse-Mix mit Ausschlägen nach oben wie auch nach unten.“

Die Mieter im Centro scheinen mit ihren Geschäften jedenfalls zufrieden zu sein. Michael Grundmann: „Centro ist zu hundert Prozent vermietet. Viele Zehn-Jahres-Verträge sind jetzt ausgelaufen, der größte Teil der Geschäfte hat um weitere zehn Jahre ver-



FOTO: STERN/NAK

längert.“ Mit zwischen fünf und acht Prozent jährlich liege die Fluktuation im unteren Bereich: „Wir haben andererseits immer wieder Nachfragen von Händlern, die anklopfen, ob wir was frei haben, darunter auch schon mal die, die vor zehn Jahren nicht zu uns wollten. Für uns spricht, dass das CentrO bei den Umsätzen jährlich immer drei bis fünf Prozentpunkte besser abschneidet als der übrige Einzelhandelsmarkt in Deutschland. Und bei den Geschäften, die eine Filiale im CentrO betreiben, ist diese bei den Umsätzen fast immer unter den top five des Unternehmens in Deutschland.“

Angesichts des heute etablierten Mix könne man bei der Auswahl neuer Geschäftskonzepte jetzt wählerischer sein: „Es ist doch klar, dass wir uns keinen zweiten Media-Markt ins Haus holen.“ Was sich die CentrO-Verantwortlichen wünschen, sind zwei oder drei neue Konzepte bei hochwertiger Damen-Oberbekleidung („wo kann sich die 45-jährige

*Erste Adresse für Nightlife in Oberhausen:
die CentrO-Promenade*

Chef-Sekretärin heute ihren Business-Anzug kaufen?“) und noch den einen oder anderen Herrenausstatter.

Vor zwei Jahren hat sich das CentrO auf dem Rechtsweg Erweiterungsmöglichkeiten erstritten und darf um weitere 23.000 qm Verkaufsfläche größer werden. Michael Grundmann: „Wir haben mehrere Baugenehmigungen, ich denke, wir werden das nicht in einem Klotz machen, sondern in den nächsten fünf Jahren nach und nach auf mehrere neue Gebäudeteile verteilt. Aber auch ein weiterer großer Magnet mit über 10.000 qm Verkaufsfläche wäre denkbar, wenn er zu uns passt, und würde dann auf einen Schlag einen Großteil des Reservoirs aufbrauchen.“

Die bisherigen vier „Magneten“ Sinn (9000 qm), Galeria Kaufhof (16.000 qm), C & A (6000 qm) und



FOTO: BIRCH

Die Coca-Cola-Oase: Beliebt für eine kleine gastronomische Pause zwischen Kräften zehrenden Einkaufsrunden

Saturn (4000 qm) halten schon heute im CentrO die Hälfte der Verkaufsfläche von derzeit 70.000 qm. Der Trend im Einzelhandel geht eindeutig in die Fläche. Grundmann: „Eine Parfümerie mit bislang 500 bis 1000 qm Größe kann heute bereits nach 3000 qm fragen. Wir werden unser Erweiterungskonto wohl auch nutzen, um eingesessenen Händlern mehr Fläche zu geben.“

Das CentrO ist nicht mehr das größte Einkaufszentrum Deutschlands. Was die Verkaufsfläche betrifft, ist es sogar schon vom 100.000 qm großen Rhein-Ruhr-Zentrum an der Stadtgrenze Mülheim / Essen überflügelt worden. Der CentrO-Manager dennoch stolz: „Wir sind aber nach wie vor das größte Einkaufs- und Freizeitzentrum Europas und in der jährlichen Rangliste aller Shopping-Center weltweit

ist das CentrO immer unter den 50 besten zu finden, was Umsatz und Marketing betreffen. Wir haben, wie zuletzt im amerikanischen San Diego, riesige Marketing-Preise gewonnen.“

Chef der britischen Investitionsgesellschaft Stadium, die das CentrO seinerzeit gemeinsam mit dem Unternehmen P & O gebaut hat, ist nach dem Rückzug von Vater Eddie Healey heute dessen Sohn Paul Healey, der schon Mitte der 90er Jahre alleinverantwortlich für die Begleitung der Baumaßnahmen in Oberhausen war. Stadium besitzt viele Immobilien, das CentrO ist aber bislang das einzige Projekt in Deutschland. Grundmann: „Stadium wird in Deutschland kein zweites CentrO mehr bauen, denkbar wäre aber, dass es die eine oder andere Einkaufspassage errichtet.“

Ein großer Magnet ist jedes Jahr der Weihnachtsmarkt auf der Promenade, der mittlerweile zu den fünf schönsten in ganz Deutschland zählt. „Ihn

werden wir nur noch dann erweitern, wenn Konzepte vorliegen, die wir noch nicht haben und die zur handwerklichen Orientierung passen“, so Michael Grundmann. Ein Riesenerfolg sei dank der guten Stimmung im ganzen Land das „Public Viewing“-Zelt zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 gewesen: „Wir könnten uns vorstellen, Ähnliches zur Fußball-

lieber mehr verkaufsoffene Sonntage gewünscht, weil die Besucher von touristischen Attraktionen wie Sea Life oder Metronom Theater kein Verständnis dafür aufbringen, dass die Mall an diesen Tagen geschlossen ist.“ Die neu gewonnenen Freiheiten werde man wahrscheinlich nicht nach 22 Uhr nutzen, bis 22 Uhr werde man auch nicht für das ganze Jahr anstreben,

sondern vielleicht in den sechs Wochen, in denen der Weihnachtsmarkt laufe. Dies alles wird das Centro-Management mit der Interessengemeinschaft seiner Mieter abstimmen.

Ein dickes Lob findet Michael Grundmann für die hervorragende Zusammenarbeit mit den Ruhrgebiets-Touristikern der RTG und der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH (TMO): „Im Rahmen unseres Marketings ist das Centro als Besuchsort Bestandteil fester touristischer Pakete. Centro kann heute gebucht werden. Satelliten wie Gasometer, Sea Life, Metronom Theater oder Köpi-Arena sind als touristische Anziehungspunkte für uns dabei sehr wichtig.“ Seit Eröffnung des Centro stiegen die Übernachtungszahlen in Oberhausen übrigens von knapp 102.000 auf über 207.000 im Jahr 2005.

Von daher verfolgt der Centro-Geschäftsführer auch mit besonderer Aufmerksamkeit, was auf dem ehemaligen Stahl-

werk-Gelände an der Osterfelder Straße entstehen soll: „Die alte Centro-Gründungs-idee war, im Mittelpunkt das Einkaufszentrum und drum herum viele touristische Attraktionen. Von daher begrüßen wir im näheren Umfeld jede Ansiedlung, die eine touristische Ausrichtung hat. Gewerbegebiete haben wir in Oberhausen genug, es wäre schade, wenn auf dieses Gelände demnächst nur Autoverkaufshäuser aus der Stadt verlagert würden.“



FOTO: STERN/NAK

Zu besonderen Anlässen gibt es am Centro immer wieder ein Riesen-Feuerwerk

Europameisterschaft 2008 zu wiederholen, obwohl das Ganze eine finanziell ungeheure Belastung war.“

Der Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten in Nordrhein-Westfalen sieht Grundmann mit gemischten Gefühlen entgegen: „Eine Rund-um-die-Uhr-Öffnung kommt für uns nicht in Frage, wir hätten uns

FREIZEIT

Ein Speise- wagen ist der ganze Stolz

*Osterfelder Verein bewahrt
alte Eisenbahn-Technik vor
dem Vergessen*

VON CHRISTIAN DUYF

Es sind nicht mehr als zwei Hände voll an Tagen im Jahr, an denen die Arbeit dieses ganz besonderen Vereins für viele tausend Menschen sichtbar wird: Eine Dampflokomotive aus den Vierzigerjahren zieht dann ihren charakteristischen Pfeifton aus Wasserdampf ausstoßend Waggon aus der gleichen Zeit durchs Land – vollbesetzt. Mal nach Gerolstein in die Eifel, ein anderes Mal ins Emsland und wiederum ein anderes Mal nach Osnabrück. Dahinter verbirgt sich die Arbeit der „Dampflok-Tradition Oberhausen“. Eine gut 50 Mitglieder starke Vereinigung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die längst durch Innovationen überholte Eisenbahn-Technik der Vergangenheit vor dem Vergessen zu bewahren.

Technik aus der Zeit, als DB noch Deutsche Bundesbahn hieß, als Dampflokomotiven bevorzugter Antrieb für Güter- und Personenverkehr waren und als technische Kniffe wie digitalisierte, computerisierte und automatisierte Steuerungstechnik noch ebenso unbekannt waren, wie Intercity-Express-Züge, die mit 300 km/h auf Hochgeschwindigkeitsstrecken dem Flugverkehr Konkurrenz machen.

Ganzer Stolz des Klubs ist ein Speisewagen, 1994 gekauft, davor seit den 1960er-Jahren im Dienst der



FOTOS: JOPPEX (6), PRIVAT (1)

*Unter Dampf: die Lokomotive „41 241“ wurde von
den Eisenbahn-Nostalgikern „Polarstern“ getauft,
weil sie bis ins nord-norwegische Narvik fuhr*

Bundesbahn quer durch Europa gedüst: Dem Wirtschaftswunder sei Dank konnten sich die Deutschen Fahrten nach Italien und Frankreich leisten, auf dem Weg in den Urlaub genossen sie Deftiges in diesem rollenden Restaurant, das nun den finanziellen Spielraum des Vereins zu erweitern hilft: Getränke und Speisen werden in diesem Wagen auf den Fahrten verkauft – von einer bis zu zehnköpfigen Bewirtschaftungsmannschaft. Letzteres ein Wortungetüm, welches den Dampflokliehabern aber wichtig ist.

„Wenn ich Catering höre, dann stellen sich mir die Haare auf“, sagt Dirk Prellinger, der Touristik-Manager des Klubs lachend. Doch trotz der Lockerheit: Man merkt, dass ihm und seinen Interessenskollegen solche Sachen nicht ganz unwichtig sind. „Und auch wenn Leute mich anrufen, um Tickets zu bestellen, dann bekommen sie von mir dennoch Fahrkarten.“



Auf Achse: der 12-jährige Marvin Neß schaut den Mitgliedern des Vereins „Dampflok-Tradition Oberhausen“ immer begeistert bei der Arbeit zu

Dabei wirkt der Verein keinesfalls rückwärtsgewandt. Er verfügt über eine eigene Homepage im Internet, hat eine gut erreichbare Sonderrufnummer für den Fahrkartenverkauf geschaltet.

Aber auf die Details kommt es eben an, wenn man Vergangenes lebendig halten will und bei allem rund um ihre drei Loks (zwei mit Dampf, eine mit Diesel betrieben), den Waggonen und dem Speisewagen arbeiten die Dampflok-Traditionalisten sehr genau.

Das kommt allen zu Gute: Ihre Bahnen sind mehr als fahrende Museumsstücke, sie sind im Top-Zustand. Eine der beiden Dampfloks, die „41 360“, ist hauptuntersucht, darf damit auf allen Gleisen des

Landes fahren. 1940 trat der 2000 PS-starke, tonnen-schwere Koloss seinen Dienst an, 2,4 Millionen Kilometer später war im Jahr 1977 eigentlich Feierabend. Wäre der Osterfelder Verein nicht gewesen, die Lok wäre verschrottet worden. Stattdessen erstrahlt sie heute im Glanz der alten Zeit: Die Kolben sind gefettet und geölt, die Farbe der Lok ist frisch. Nirgends eine Spur von Rost, der Zahn der Zeit scheint an dieser Lokomotive vorbeigegangen zu sein. Gleiches gilt für die Diesellok „V200 116“. Ein Prachtstück, das immer dann zum Zug(e) kommt, wenn Abwechslung vom Dampf gefragt ist.

Die zweite Dampflok, „41 241“, fuhr sieben Jahre lang zwischen 1991 und 1998 im Dienste des Osterfelder Vereins und wurde von den Eisenbahn-Nostalgikern „Polarstern“ getauft, weil sie über den Polarkreis bis ins nord-norwegische Narvik fuhr. 7000 Kilometer in nur 13 Tagen. Solche Leistungsfähigkeit zeichnet den historischen Eisenbahn-Fuhrpark der Osterfelder aus.

Der Preis dafür wird jeden Samstag gezahlt. Dann treffen sich die Mitglieder in ihrer Werkstatt, um Waggonen, Lokomotiven und den Speisewagen zu pflegen und kleinere Defekte zu reparieren. Es ist eine schmutzige und schwierige Arbeit. „Da müssen auch unsere Pensionäre in die Rauchkammer der Dampflok, um Lecks zu suchen. Vom ganzen Öl ist es schmutzig und stickig“, erzählt der Vereinsvorsitzende Hans-Dieter Schneider. Er kommt aus Köln und war noch bis Mitte 2006 Leiter einer Eisenbahnwerkstatt in Frankfurt am Main.

So wie er haben viele der Vereinsmitglieder einst für die Bahn gearbeitet oder sind noch aktiv. Sie kommen teils von weit her. „Wir sind aber auch für jeden anderen offen, der sich für die Arbeit mit Eisenbahnen interessiert“, betont der Vereinsboss. Dirk Prellinger, der Touristik-Manager, beispielsweise ist Sozialpädagoge, Schatzmeister Ulrich Ballweg Industriekaufmann.



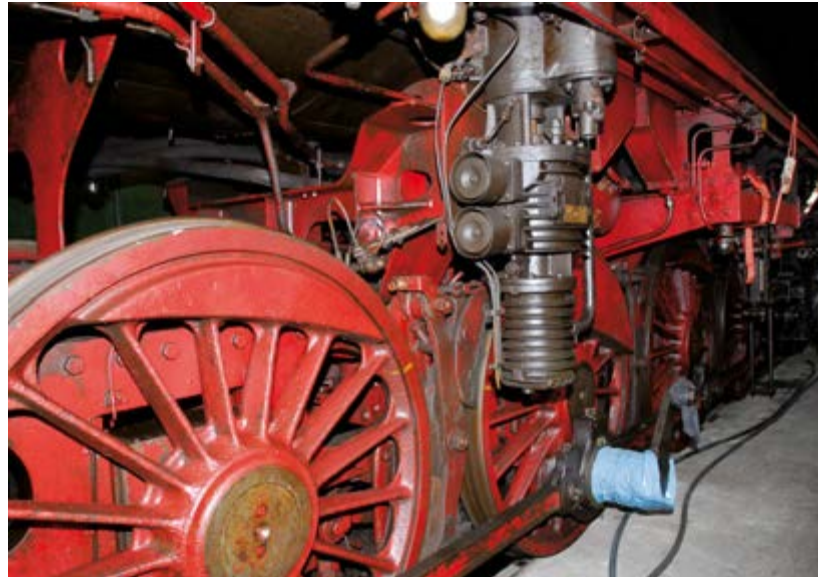
*Mit 73 heute für die Finanzen
und die Speisewagen-Logistik zuständig:
Bahn-Pensionär Rudolph Seeger*

Gegründet wurde der Nostalgieverein 1977 in Gelsenkirchen-Bismarck mit dem Ziel, die Dampflok „41 360“ vor der Verschrottung zu retten und wieder fahrbereit zu machen – und das war dann doch Eisenbahnersache: Lokführer, Betriebsleiter und Handwerker zählten zu den Männern der ersten Stunde, investierten 30 000 Arbeitsstunden, bis die Lok 1985 fahrfähig wurde.

1991 zog der Traditionsverein in seine heutige Heimstatt, weil die alte baufällig wurde. Es ist ein ehemaliges Instandsetzungswerk für Güterwagen, verborgen zwischen den vielen Gleisen des Osterfelder Rangierbahnhofs. In zwei Hallen ist dort alles gelagert, um die nostalgischen Züge am Rollen zu halten. Unzählige Ersatzteile sind in Kisten untergebracht, in der Maschinenwerkstatt haben die Eisenbahn-Nostalgiker Drehbänke und anderes Spezial-Gerät untergebracht. 1977 zusammen mit der letzten Dampf-Lok vor der Verschrottung gerettet. Nur größere Reparaturen sind noch ein Fall für die Deutsche Bahn: Instandsetzungen müssen teuer in

der Ausbesserungswerkstatt Meiningen eingekauft werden. Gewinn kann der Verein mit seinen Einnahmen aus den Sonderfahrten nun wirklich nicht erwirtschaften.

Die wertvollen restaurierten Waggons stehen in der Werkstatthalle des ehemaligen Güterwagen-Instandsetzungswerkes. Drei Gleise führen in den Backsteinbau, abgeschlossen von riesigen Toren: Über einer Schiebetür aus Glas steht eine 1, Gleis 2 wird von einem modernen Rolltor abgeschlossen.



*Die Lokomotiven sind mehr als
fahrende Museumsstücke – sie sind in
einem Top-Zustand*

Alles ist dank des Einsatzes der Eisenbahn-Nostalgiker vor dem Verfall verschont geblieben – obwohl die Deutsche Bahn seit gut 15 Jahren keinen Cent mehr investiert. Selbst die alte Uhr mit original DB-Zeichen an der Außenwand der Halle funktioniert noch tadellos und geht auf die Minute genau. „Wir stellen die allerdings selber. Die Bahn würde da Geld für nehmen, das können wir uns sparen“, sagt Rudolph Seeger. Er ist mit 73 ebenfalls Bahn-Pensionär, heute für die Finanzen und die Speisewagen-Logistik zuständig.

Und auch wenn man es zunächst nicht glauben mag: So ein Speisewagen erfordert eine Menge



Logistik. „Ich muss den Bedarf für die Fahrten genau kalkulieren, welche Getränke und welche Speisen in welchen Mengen benötigt werden und wann und wie wir sie wo besorgen und einlagern“, erzählt Seeger. Doch es ist eine Aufgabe, die ihm sichtlich Spaß bereitet, so wie ihm der gesamte Speisewagen eine Freude ist. Stolz zeigt er auf die Küche, die einen neuen Gasherd erhalten hat. Der alte sei viel zu groß und darüber hinaus nach all den Jahren im Dienste der Bahn auch ziemlich abgenutzt gewesen. Der neue, kleinere, entspreche nun den Ansprüchen des Dampflokvereins.

Überhaupt hat der Verein alles getan, um den Speisewagen zum Zentrum des gemütlichen Plauderns während der Fahrten durchs Land zu gestalten. Eine breite Theke wurde eingebaut – nebst Haltestangen, falls es an einer Weiche mal ruckelt. Die Preise sind fair: Zwei Euro für ein Bier, die Erbsensuppe schlägt mit 3,20 Euro zu Buche. „Die Mitropa ist doch viel zu teuer“, meint Seeger. Der Verein will mehr bieten, als die Gesellschaft, die für die Gastro-

In ihrer Werkstatt am Güterbahnhof Osterfeld Süd treffen sich die Mitglieder jeden Samstag, um Lokomotiven und Waggons zu pflegen und kleinere Defekte zu reparieren

nomie in der „normalen“ Bahn verantwortlich ist.

Ein Schmuckstück auch der Sitzbereich des Speisewagens. Die Sitzbezüge sind ebenso Original, wie die vergoldeten Lampen an jedem Tisch. Die Schirme werden in Handarbeit erneuert: Ersatzteile gibt es für solch lebendige Antiquitäten schon lange nicht mehr. Und wieder achtet der Verein sorgfältig darauf, dass alles auch künftig so bleibt: „Wenn wir samstags an den Wagen arbeiten, ist die Versuchung groß, sich mal schnell mit der ölig-verschmierten Kleidung auf die Polster zu setzen. Da scheuche ich die Jungs dann aber ganz schnell wieder weg“, sagt Rudolph Seeger, der regelmäßig aus Krefeld zum Osterfelder Bahnhof kommt. Dabei war die Sorge groß, ob die Mutter aller Party- und Sambazüge überhaupt benutzt werden könnte: Überall suchten die Bahn-Nostalgiker in den Verkleidungen nach Asbest. „Doch Gott sei Dank haben wir nur Styropor gefunden“, so Seeger.



Ein Prachtstück, das immer dann zum Zug(e) kommt, wenn Abwechslung vom Dampf gefragt ist: die Diesellok „V200 116“

Nicht selten von frühmorgens bis spätabends dauert die Arbeit an den gemeinsamen Samstagen in Osterfeld. „Dass die Ersten um 8 Uhr kommen und die Letzten um 20 Uhr gehen, ist keine Seltenheit“, erzählt der Essener Eisenbahner Patrik Neubauer. Mit 26 Jahren ist er einer der jüngeren im historischen Verein. Vor einer Ausfahrt ist besonders viel zu erledigen. „Morgens einfach die Bahn rausholen und los, das funktioniert nicht“, erklärt er. Die Wasserkessel müssen bereits am Abend vorher angeheizt werden. Seit 1958 geschieht das bei der „41 360“ nicht mehr mit Kohle, sondern mit Öl.

Sorgfältig geplant sein will auch die Wasserversorgung: Einen Tender zählt der Verein deshalb zu seinem Eigentum, so wie einen alten Sonderwagen der damaligen Deutschen Bundespost. Der ist so verstärkt, dass er ebenfalls kostbares Nass für den Dampf transportieren kann. „Wenn wir uns nicht gerade in die Eifel hoch schleppen, reicht das Wasser für gut 350 Kilometer. Dann aber muss ein Hydrant her. Die Versorgungsstellen der Vergangenheit gibt

es ja so gut wie nirgends mehr“, erzählt Rudolph Seeger.

Geplant sein will auch die Gewinnung von Lokführern. Schließlich kann man eine solche Fahrerlaubnis nicht einfach in der Fahrschule um die Ecke erwerben. „Alle unsere Lokführer müssen eine spezielle Prüfung für die Dampflok machen“, erklärt Vereinschef Hans-Dieter Schneider. Doch weil eine solche Prüfung ohne Vorkenntnisse mit modernen Zügen kaum zu bestehen ist, wird der Verein immer auch auf Lokführer mit dem Hobby Bahn-Tradition angewiesen sein.

Der Verein hat Hoffnung, dass er mit der Zeit nicht selbst ausstirbt wie seine Züge zuvor bei der Bahn. Patrik Neubauer ist nur einer dieser Hoffnungsträger. Er kam zum Verein, weil er sich als Kind in genau den



Alles ist dank des Einsatzes der Eisenbahn-Nostalgiker vor dem Verfall verschont geblieben

Typ Diesellok verliebte, mit dem der Verein nun durch die Landschaft fährt. So soll es künftig auch anderen ergehen. „Wir haben sogar einen Zwölfjährigen, der regelmäßig bei uns vorbeikommt, um sich die Züge anzuschauen und uns beim Arbeiten zuzusehen“, erzählt Neubauer. Jedes Kind mit einem Hang zur Modelleisenbahn ist für die Dampflok-Traditionalisten ein Gewinn: Es könnte ein künftiges Mitglied sein.

KULTUR

Die (Lese-) Rattenfängerin

In 100 Jahren hat sich die Stadtbibliothek zur wichtigsten Oberhausener Kultureinrichtung entwickelt

VON MICHAEL SCHMITZ



FOTOS: JOPPEK (3), ARCHIV (4)

Jeder Oberhausener leiht im Durchschnitt mehr als sechs Medien pro Jahr in der Stadtbibliothek aus

Wie sich die Zeiten ändern. In einem Schreiben vom 20. November 1899 fordert der Düsseldorfer Regierungspräsident die gerade 25 Jahre alte Stadt Oberhausen qua Verfügung auf, über den Stand des örtlichen Büchereiwesens zu berichten. Zwei Antworten kennen die Archivare. Zum einen: „Volksbibliotheken sind in Oberhausen nicht vorhanden. Ein Bedürfnis zur Einrichtung solcher Bibliotheken hat sich hier bis jetzt in keiner Weise bemerkbar gemacht...“ Gen Düsseldorf indes ging am 24. Januar des neuen Jahrhunderts folgendes Schreiben: ...da ich der Ansicht bin, daß eine solche Einrichtung gerade für die hiesige Bevölkerung ein dringendes Bedürfnis ist. Insbesondere verspreche ich mir auch von einer ...Volksbücherei eine Milderung der politischen und namentlich konfessionellen Gegensätze...“

Heute würde der Regierungspräsident wahrscheinlich am liebsten per Haushaltsverfügung die Stadt ersuchen, die Stadtbibliothek zu schließen oder zumindest deren Angebot dramatisch zu verknappten. Allerdings würde wohl die Schließung keiner anderen kulturellen Einrichtung einen solchen Volksaufstand

entfachen wie die der Stadtbibliothek. Kein Kulturinstitut erreicht auch nur annähernd eine solche Akzeptanz in der Bevölkerung, aktuell 1,25 Mio Ausleihen besagen, dass jeder Oberhausener – von der Wiege bis zur Bahre – bei der Stadtbibliothek mehr als sechs Medien pro Jahr ausleiht. Oberhausens mit Abstand beliebteste Kultureinrichtung wird auf der Woge des Erfolges ins Jubiläumsjahr gespült, 2007 wird die Stadtbibliothek 100 Jahre – jung.

Dass sie dieses Jubiläum nicht längst schon hinter sich hat, liegt daran, und in dieser Beziehung haben sich die Zeiten kaum geändert, dass die Stadtväter damals einer guten kulturellen Infrastruktur wenig Bedeutung beimessen. Denn bis 1905 fordert der RP regelmäßig einen Bericht über das örtliche Büchereiwesen an, und ebenso regelmäßig erhält er einen negativen Bescheid.

1906 schließlich gibt es gleich mehrere Auslöser, sich endlich mit der Gründung einer Stadtbücherei zu befassen. Der RP hat wieder mal geschrieben, der öffentliche Druck vor Ort, die rasant wachsende Stadt zählt inzwischen mehr als 50 000 Einwohner, nimmt

zu, die „Oberhausener Volkszeitung fordert in einem Artikel vom 26. Juni 1906: „Wann erhält Oberhausen eine Lesehalle?“ Aber auch damals sind es nicht unbedingt Medien oder gar Bürger, die das Handeln von Kommunalpolitikern mit prägen. Vielmehr sind es in

hinzu, am 4. September 1906 fasst die Stadtverordnetenversammlung den Beschluss, eine Volksbücherei zu gründen.

Am 11. März 1907 wird sie im Erdgeschoss des Hauses Marktstraße 193 eröffnet, ausgestattet mit

einem Leseraum und 470 Büchern zur Ausleihe. Für 57 000 Einwohner. Das heißt: ein Buch für rund 120 Menschen. Nimmt man einen durchschnittlichen Karl May, und der ist ja seinerzeit brandaktuell, kommen gut vier Seiten auf jeden Bürger, nicht einmal soviel wie eine handelsübliche Strafarbeit an den Schulen. Betreut wird die Volksbücherei vom Stadtassistenten Juschka, wochentags hat sie fünf, sonntags vier Stunden geöffnet. Die Auswahl der anzuschaffenden Medien bestimmt zunächst die fünfköpfige städtische Kommission, die auch die Einrichtung der Volksbücherei vorbereitet hat, später kommen weitere vier Personen

in die Auswahlkommission. Der Andrang ist gleich zu Beginn so riesig, dass die Ausleihfrist auf zwei Wochen beschränkt werden muss. Und man muss ein Mittel gegen den Einfallsreichtum der Leserratten finden, denn die entleihen für sich Bücher auf die Lesekarten anderer Leute, und das ist nicht erlaubt. Die Lesekarten kosten 40 Pfennig, Nebenkarten für weitere Familienmitglieder je 20 Pfennig.

Schon 1913 hat sich der Bestand auf 3448 Bände fast verdreifacht, mehr als 90 Prozent der 8400 Entleihungen im Jahr entfallen auf die sogenannte „schöne Literatur“, auf Romane, die auch 80 Prozent des Bestandes ausmachen. 1914 gibt es erstmalig einen Bestandskatalog, die meisten der darin zu findenden Autorennamen kennt heute kein Mensch mehr.



Anlässlich des Bert-Brecht-Festes im August 2006 veranstaltete die Stadtbibliothek erstmals einen Büchermarkt rund ums Bert-Brecht-Haus

erster Linie finanzielle Erwägungen, die die Entscheidungsträger mobilisieren. Soeben nämlich sind die Gelder aus den aufgelösten Krankenkassen der liquidierten „Styrumer Eisenindustrie“ und der „Kontinentalen Röhren- und Mastenwalzwerke“ ins Stadtsäckel geflossen. Selbst die aber würden wahrscheinlich nicht zur Gründung einer Stadtbücherei verwendet werden, machte der Regierungspräsident jetzt nicht „Nägel mit Köpfe“: Er verfügt, von den eingegangenen Geldern 15320 DM in die Einrichtung einer Volksbücherei zu investieren. Damals wie heute: Politik muss zum Wohle der Bürger gezwungen werden. 4249 Mark kommen noch als Stiftung der Sparkasse

Im Ersten Weltkrieg und der sich anschließenden Zeit wirtschaftlicher und politischer Krisen nimmt auch die Volksbücherei keine Fortentwicklung, mit nicht einmal 6000 Bänden bringt man es 1923 auf fast 50 000 Entleihungen, ein mehr als achtfacher Umschlag pro Buch, das lässt auf den Zustand des Bestandes schließen. Übrigens liegt die Stadtbibliothek mit einem Umsatz von 4,3 pro Medieneinheit auch heute noch relativ hoch, um mehr als 50 Prozent über dem Landesdurchschnitt (2,8). Eine Zahl, auf die die heuer rund 60 Mitarbeiter (meist „-innen“) der Stadtbibliothek stolz sein können, nicht aber die Stadtväter. Denn sie belegt drastisch, dass der Medienbestand der Stadtbibliothek quantitativ nicht einmal annähernd bedarfsgerecht ist.

Damals noch viel weniger, auch wenn er in den Jahren der wirtschaftlichen Beruhigung nach der Währungsreform rasch auf 9000 Bücher anwächst. Übrigens gibt es in Sterkrade, Buschhausen und Holten, die damals noch nicht zu Oberhausen gehören, schon kleinere Büchereien, die ehrenamtlich betreut werden, die Sterkrader hat 1928, im Jahr vor der Eingemeindung, immerhin fast 7500 Bände. Mit der heftig umstrittenen, in Sterkrade wie Osterfeld engagiert bekämpften Kommunalen Neuordnung von 1929 wird Groß-Oberhausen eine Stadt mit immerhin 194 000 Einwohnern, auf je zehn kommt ein Buch in den nun vier Büchereien.

Mit der NS-Zeit wird auch die Volksbücherei gleichgeschaltet, was das freie Wort noch gilt, zeigt auch in Oberhausen die Bücherverbrennung auf dem Altmarkt zur Sonnenwendfeier 1934. Der Buchbestand sinkt von 1929 bis 1939 von fast 20 000 auf 16 000, und großer Beliebtheit erfreuen sich die Ergüsse zur nationalsozialistischen Weltanschauung auch nicht gerade, der Umsatz liegt nur bei 1,5. Fräulein Boecker, die die Bücherei seit 1924 leitet, geht 1939 in Pension, Nachfolger Funhoff ist ein ausgebildeter Bibliothekar. Der Buchetat wird um 10 000 auf 18 000 Mark aufgestockt, 50 000 Mark werden für die Einrichtung von Zweigstellen zur Verfügung gestellt. Ein Strohfeuer, denn mit wachsender Dauer des Zweiten Weltkrieges werden die Mittel wieder gekürzt, Bibliothekar Funhoff fällt und am 4. Dezember schließlich wird die damals im „Hof von Holland“ beheimatete Bücherei ausgebombt.

Das Ende des Nationalsozialismus ist der Beginn eines Denkens im Sinne geistiger und kultureller Hygiene. Und ausnahmsweise vollzieht sich ein kultureller Wiederaufbau einmal rascher als ein wirtschaftlicher, der Bildungshunger war kaum zu befriedigen. Schon 1949 eröffnet man an der Ebertstraße ein neues Theater, die Stadtbücherei fängt gar am 1. November 1945 in der Adolf-Feld-Schule wieder an, mit 1421 Bänden. Ein Jahr später sind es bereits fast 5000 mehr, meist gespendet, man bittet jeden neuen Leser, ein Buch zu stiften. 1946 der erste Umzug ins Erdgeschoss des Hauses Friedensplatz 16, gemeinsam mit der Kreis-Lehrbücherei. Alt-Oberhausen ist



Alt-Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond eröffnete im März 1985 die neue Zentralbibliothek im Bert-Brecht-Haus

die Hauptstelle für die Groß-Oberhausener Büchereien, Frau Hoffmann hat die Leitung, Fachkräfte werden eingestellt. Man wird an den Auswärtigen Leihverkehr angeschlossen, erhält so Zugriff auf die wissenschaftlichen Bibliotheken. Auch in Osterfeld, wo es 1938 erstmals eine Volksbücherei gegeben hat, und Sterkrade gibt es einen Neuanfang. Es gibt einen regelrechten Run auf die Büchereien, vor allem junge Leser stürmen den Friedensplatz, schon bald muss die Jugendbücherei in einen Raum im Hotel Ruhrland ausgegliedert werden, als „Freihandbücherei“. Die Ausleihgebühren werden abgeschafft, was den Andrang so dramatisch wachsen lässt, dass man eine

zeitweilige Aufnahmeperrre verhängen muss. Das Anwachsen des Bestandes, übrigens jetzt zunehmend Sachliteratur, hält bei weitem nicht mit, am 31. März 1953 sind es gerade mal 25 700 Bände bei mehr als 150 000 Entleihungen. Kommunalpolitik und Verwaltung schaffen jetzt die bislang größte strukturelle Zäsur, im April beginnen die Vorbereitungen zum erneuten Umzug, erstmals aber in ein eigenes Haus, in die legendäre Villa Meuthen im damaligen Meuthenpark, heute ist dort der Sitz der Internationalen Kurzfilmtage, nun im Königshütter Park.

Und am 1. Mai des Jahres übernimmt Franz Thumser die Leitung der Stadtbücherei, es ist der Beginn einer ersten richtigen „Ära“. Sie wird beinahe 20 Jahre dauern und den Ausbau von der lebenswerten



Erstmals in einem eigenen Haus: die Stadtbücherei 1957 in der legendären Villa Meuthen an der Grillostraße - heute Sitz der Internationalen Kurzfilmtage, nun im Königshütter Park

Schmökerstube zum ersten richtigen Büchereisystem bringen.

Thumser prägt das Innenleben der neuen Stadtbücherei-Hauptstelle entscheidend, die am 31. Oktober 1953 als eine der ersten Freihand-Büchereien der Region eröffnet wird. Schon bei der Eröffnung ist die neue Stadtbücherei, wie sie jetzt heißt, zu klein, die Feier findet im Foyer des Theaters statt.

Die Benutzungsgebühr beträgt fünf Pfennig pro Band, die Villa Meuthen ist dem Ansturm kaum gewachsen, platzt aus allen Nähten, wie der Chronist, der gegenüber wohnt, selbst miterlebt. Aber es soll ja nur eine Übergangslösung für die Hauptstelle sein. Der Übergang wird bis 1975 dauern. 1955 wird die Notenbücherei gegründet, die in den Siebziger und Achtziger Jahren in jeder Kulturausschusssitzung für Schmunzeln sorgt, wenn die Stadtbücherei auf der Tagesordnung steht. Keine Diskussion ohne die Frage des FDP-Kulturpolitikers Gerd Arlt nach dem Bestand und später gar Verbleib der Notenbücherei, die dem Virtuosen am Klavier ein Herzensanliegen ist.

1956 wird in Holten eine Zweigstelle eröffnet, die Sterkrader kann 1959 endlich den Notbehelf, eine Baracke im Hof des Rathauses, verlassen, 1960 zieht die Osterfelder Stadtbücherei ins Obergeschoss der Turnhalle der Pankratiusschule, in Lirich wird eine Zweigstelle eingerichtet. 1962 eröffnen neue Zweigstellen in Sterkrade-Nord und am Tackenberg. Alle Zweigstellen, weiß die Chronik zum 75-jährigen Bestehen der Stadtbücherei, waren moderner als die längst angestaubte Hauptstelle, die Stadt hat 260 000 Einwohner, gut 85 000 Bücher werden fast 330 000mal ausgeliehen. Und die Sachliteratur nimmt einen immer bedeutenderen Platz ein, der Wandel zur Informationsbücherei ist unaufhaltsam, 40 Prozent der Ausleihen entfallen 1962 auf Sachliteratur, 1970 werden es über 50 Prozent sein.

Zu diesem Zeitpunkt ist Oberhausen im Land schon länger beispielhaft für einen besonderen Baustein der Versorgung mit Büchern. Bereits 1958 nämlich organisiert man im Benehmen mit den jeweiligen Lehrerschaften die Schulbüchereien neu, ein Jahr später sind es bereits derer 12, die 17 Schulsysteme betreuen. Dieses sogenannte „Oberhausener Modell“ animiert gar den Deutschen Städtetag dazu, seinen Mitgliedern Nachahmung zu empfehlen. Fachleute aus dem Ausland informieren sich über das Modell, das 1967 bereits 42 und 1972 62 Schulbüchereien zählt. Die betreut die landesweit einmalige und vorbildliche schulbibliothekarische Arbeitsstelle noch heute, mit einem Bestand von rund 110 000 Medien, wie es heuer heißt. Nimmt man die Schulbüchereien raus, kann das städtische Büchereisystem vor allem in der zweiten Hälfte der Sechziger Jahre mit den



Keinen Platz für Literatur gab es Anfang der 70er Jahre mehr in der Meuthen-Villa; 1975 zog die Stadtbücherei in das ehemalige Defaka-Kaufhaus an der Ecke Markt-/Wörthstraße

stürmischen gesellschaftspolitischen Entwicklungen nicht Schritt halten. Medienbestand, personelle Ausstattung, räumliche Enge – und die Stadt inmitten der Bergbaukrise. Die Schließung der Zeche Concordia steht bevor, 8000 Einwohner ziehen weg, von 1967 bis 1970 sinkt die Zahl der Entleihungen der Stadtbücherei um fast 75 000 auf knapp 290 000 Bände.

Die Deutsche Bibliothekskonferenz legt 1973 den „Bibliotheksplan 73“ vor, der den Bibliotheken die informatorische Basis für die lebenslange Fortbildung des einzelnen, sowie für den demokratischen Meinungs- und Willensbildungsprozess der Gesellschaft zuordnet. Die kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung schließt sich mit einem Gutachten an, das die Aufgaben der Bibliotheken als Institutionen der kommunalen Daseinsvorsorge skizziert. Sie sollen „die Orientierung und freie Meinungsbildung unterstützen, die Ausbildung, die Fortbildung und die Weiterbildung fördern, die Ausübung täglicher Berufsarbeit unterstützen, Kommunikationsmöglichkeiten für verschiedene Bevölkerungsgruppen anbieten, die Gestaltung der Freizeit erleichtern.“ Dazu müssten, heißt es in dem Gutachten weiter, ausreichend Personal und Gelder zur Verfügung

gestellt werden. Zwei Medien pro Einwohner gelten als „flächendeckende Literaturversorgung“, davon ist und bleibt bis heute Oberhausen weit entfernt.

Die „Ära Thumser“ endet hier 1972, zum 1. Februar 1973 übernimmt Heribert Hoffmann die Leitung der Stadtbücherei. Er verlängert die Öffnungszeiten der Hauptstelle, die Ausleihe steigt wieder, man zieht 1975 um in das Gebäude des ehemaligen Defaka-Kaufhauses an der Ecke Markt-/Wörthstraße. Noch vor dem Umzug werden die Bestände neu signiert und durch neue Schlagwort- und Personenregister neu erschlossen. Mit der neuen Hauptstelle schnellen die Ausleihzahlen in die Höhe, zur Eröffnung mitten im Einkaufszentrum kommt NRW-Kultusminister Jürgen Girsensohn mit einem 200 000-DM-Scheck für die



Lesen machte schon immer Spaß: Kinder 1953 in der Bücherei an der Grillostraße

Erweiterung der Bestände, vor allem auch angesichts auch der bevorstehenden Eröffnung der Schul- und Stadtteilbücherei in der Gesamtschule Osterfeld.

Anfang 1976 wird die Phonotheek eröffnet, Klassik, Jazz, Pop und Märchen, insgesamt 13 000 neue Medieneinheiten werden in dem Jahr angeschafft, zwei Jahre später beginnt im inneren Betrieb das EDV-Zeitalter. Und der Stadtrat verabschiedet den Bücherei-

entwicklungsplan, der die Zahl der Medien pro Einwohner von damals 0,49 bis 1987 auf 0,75 Einheiten pro Einwohner anwachsen lassen soll. Zum Vergleich: Die Marler „Insel“ erfüllt 1978 die Idealvorgabe von zwei Einheiten. Gleichwohl wächst der Andrang auf die Stadtbücherei stetig, die Anschaffung des Bücherbusses 1981 erweist sich als kongeniale Ergänzung des Systems der Stadtteilbüchereien und Zweigstellen-

Laufe der mittlerweile 25-jährigen „Ära“ Schneider bei weitem nicht so fließen können, wie es nötig wäre, genießt wohl kein Oberhausener Kulturinstitut quer durch die politischen Parteien, durch die Verwaltung und die gesamte Oberhausener Öffentlichkeit eine solche Reputanz wie die Stadtbibliothek.

Doch heute, anders als vor 100 Jahren, ist es der Regierungspräsident, der der Stadt einen Strich durch die Rechnung macht. Zwar haben die „Kunden“ der Stadtbibliothek dank modernster EDV längst Zugriff auf Medien vieler anderer Stadtbibliotheken, können alle nur denkbaren Mediengenres incl. Spiele online ordern, zeitgemäß präsentieren aber kann sich zumindest die Zentrale immer noch nicht. Denn einem Umbau des Bert-Brecht-Hauses, in dem die Zentralbibliothek seit Mitte der Achtziger Jahre ihr Domizil hat, verweigert der RP seine Zustimmung. Und das, obwohl ihm die Bedeutung eines solchen Kommunikations- und Kulturzentrums für die marodierende Innenstadt immer wieder deutlich gemacht wird. Denn die Zentralbibliothek ist nicht nur der beliebteste, sicherste und sauberste Spielplatz der Innenstadt, sie hat insgesamt für die alte Mitte eine überlebensnotwendige Magnetfunktion.

Die Pläne für ein Kulturhaus inmitten bester City-Lage sind fertig, mit der Präsenz der Stadtbibliothek schon im Erdgeschoss, Lesecafé eingeschlossen. Denn Schneider macht sich keine Illusionen darüber, dass mit aktuell 1,25 Mio Ausleihen bei etwa 250 000 Medieneinheiten das Ende der Fahnenstange unter den jetzigen Bedingungen erreicht ist. Ein Umbau des Hauses aber mit Einbeziehung des Erdgeschosses für die Stadtbibliothek, da ist Schneider sich sicher, würde die Nutzungszahlen noch einmal kräftig nach oben schnellen lassen.

Auch wenn Schneider in ein paar Jahren in Pension geht (aus seiner Sicht „gehen muss“), hat der Bibliotheksdirektor noch lange nicht die Hoffnung aufgegeben, dass es zu seiner aktiven Zeit den Umbau noch geben würde. Vielleicht bringt ihm der Regierungspräsident die Genehmigung (und am besten gleich auch die Finanzierung) als Geschenk mit, wenn der 100. Geburtstag gefeiert wird.



Geniale Ergänzung des Systems der Stadtteilbüchereien und Zweigstellen: seit 25 Jahren rollt der Bücherbus durch die Stadt

len, Dr. Ronald Schneider wird Nachfolger von Heribert Hoffmann.

Unter ihm nimmt die Stadtbücherei, die sich bald Stadtbibliothek nennen wird, die wohl rasanteste Entwicklung. Ohne die traditionellen Werte einer Stadtbücherei zu verletzen, baut Schneider mit einem hochmotivierten Team von rund 60 Köpfen die Stadtbibliothek kontinuierlich zu einem hochmodernen kommunalen Medien- und Dienstleistungsunternehmen aus. Auch wenn die städtischen Gelder angesichts der immer dramatischeren Haushaltslage im

INTERNATIONALES

Ein Euro für fünf Stunden Unterricht

*„Eine Schule für Tamil Nadu“:
Ursula Anna Böhm lebt
für das von ihr initiierte
Hilfsprojekt in Indien*

VON KLAUS MÜLLER

Nein, „sie“ mag es gar nicht, persönlich besondere Erwähnung zu finden. Dann wird schnell von „ihr“ der Verlauf des Gesprächs in eine andere Richtung gelenkt. Nur gut, dass alles jetzt „im Kasten ist“ – vermutlich hätte „sie“ noch neben der Druckmaschine dieser Jahrbuch-Ausgabe gestanden, „um mal eben was zu organisieren“. Denn das beherrscht „sie“: Ursula Anna Böhm, 62 Jahre jung, Fachbereichsleiterin für „Kultur und Frauenarbeit“ bei der Volkshochschule Oberhausen, rein körperlich gesehen alles andere als ein Riese – menschlich betrachtet aber eine „ganz Große“.

Nein, es geht heute nicht um „Quote & Co.“, auch nicht um Kultur im klassischen Sinne. Es geht um „ihren“ Verein „Eine Schule für Tamil Nadu / Südindien – Hilfe zur Selbsthilfe e.V.“, dessen Vorsitzende sie ist und dessen Name zwar kompliziert klingt, gleichwohl alle relevanten Informationen beinhaltet – und dennoch falsch ist. Denn seit der Gründung vor gerade einmal gut fünf Jahren sind bereits zwei Schulen „am Netz“. Eben dort, wo es kaum einen Touristen auf dem riesigen Subkontinent für gewöhnlich hin verschlägt, wo große Armut herrscht, wo in schwer



FOTOS (T): PRIVAT

*Abendunterricht in Tamil Nadu außerhalb
des Schulgebäudes und ein wenig „Schau
laufen“ für den Besuch aus Deutschland*

zugänglichen Dörfern wie Muktigram oder Erikkarai weit über 90 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner Analphabeten sind.

Nein, das passt überhaupt nicht in jenes Bild, das uns Europäern beim Stichwort „Indien“ einfällt. Dieser siebtgrößte Staat der Erde, mit 3,3 Millionen Quadratkilometern fast zehnmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, zählt doch zu den aufstrebendsten Wirtschaftsmächten der Welt. Gerade die Informationstechnologie- und die Pharmaziebranche mit internationalem Spitzenniveau boomen; das große Angebot qualifizierter Fachkräfte sowie weltweit Schlange stehende Investoren auch anderer Branchen versprechen dem viel zitierten „schlafenden Riesen Indien“ mittelfristig sogar ein größeres Wirtschaftswachstum als der Volksrepublik China.

„Ja, alles richtig“, bestätigt Ursula Anna Böhm. Nicht zuletzt der Auftritt Indiens als Gastland der 58. Buchmesse in Frankfurt habe für viele positive Schlagzeilen gesorgt. Aber gerade das sei ja das Problem: „Die soziale Schere klafft immer weiter auseinander.“ Auf der einen Seite gebe es natürlich die wohlhabenderen Familien, die es sich leisten

Die gebürtige Thüringerin weiß aus persönlicher Erfahrung, was es heißt, mit Startproblemen kämpfen zu müssen, „auch wenn meine Anlaufschwierigkeiten absolut hausgemacht waren“. Erst nach ihrer Ausbildung zur Industriekauffrau und einigen Berufsjahren in einer Essener Wäschefabrik kriegte sie die Kurve, holte die Mittlere Reife und das Abitur in der Abend-schule nach, studierte anschließend Philosophie und Deutsch in Bochum, um schließlich mit dem zweiten Staatsexamen als Gymnasiallehrerin in der Tasche durch den Einstellungsstopp im Schulwesen auf der Straße zu stehen. Ihre pädagogischen Qualitäten, zum Beispiel unter Beweis gestellt als wissenschaftliche Kraft der Universität in Essen, sorgten dafür, 1989 bei der Volkshochschule Oberhausen als Fachbereichsleiterin eine neue berufliche Perspektive zu bekommen. Ein Schritt, den sie bis heute noch keinen einzigen Tag bereut hat.

Letztere Aussage trifft übrigens auch für jenen Tag zu, an dem sie beschloss, sich zum 50. Geburtstag eine ganz besondere Reise zu schenken. Und zwar einen fünfwöchigen Rucksack-Trip durch Indien, der abgesehen von den gebuchten Terminen des Hin- und Rückfluges in keiner Weise geplant war. „Ich guck mal, was dieses Land mit mir macht“, lautete die Devise. „Und dann lief da plötzlich etwas mit mir und in mir ab, das in keinem Reiseführer steht.“

Natürlich zählten Besuche von Touristen-Attraktionen wie Taj Mahal & Co. bei ihrer ersten Indien-Reise dazu. Die Faszination, die dafür sorgte, dass seit 1994 jährlich mehrwöchige Aufenthalte folgten, strahlten aber die dort lebenden Menschen aus. „Diese ungeheuerliche Neugierde auf uns Europäer, gepaart mit einer gehörigen Portion Stolz auf das eigene Land, die Bereitschaft, auf jeden Besucher zuzugehen und mit ihm zu kommunizieren, einen Tee zu trinken, ihn zu sich nach Hause einzuladen, dort auch wie selbstverständlich zu beherbergen und zu bewirten, die neuen Kontakte schließlich per Mail oder per Telefon über Jahre hinweg zu pflegen, all



Das Dorf: ein idyllischer Flecken, umgeben von trockenem, unbestellbarem Land und weitab von der nächstgrößeren Stadt und Arbeitsmöglichkeiten

könnten, ihre Kinder auf eine der renommierten Universitäten zu schicken. Auf der anderen Seite aber lebe ein Viertel der indischen Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. 44 Prozent hätten umgerechnet weniger als einen Dollar pro Tag zur Verfügung. „Die Folge ist, dass Indien heute schon die höchste Kinderarbeits-Rate verzeichnet. Jedes fünfte tote Kind auf der Welt ist ein indisches Kind. Auf dem Papier besteht zwar eine allgemeine Schulpflicht zwischen dem 6. und 14. Lebensjahr. Tatsächlich gibt es in weiten Teilen des Landes überhaupt keine Schulen. Darüber hinaus ist das staatliche Grundschulsystem mehr als schlecht und bricht in weiten Teilen sogar völlig zusammen.“



Anlässlich des Jahrestages der Pre-School in Erikkarai wird der „Kulturabend“ mit einem pädagogischen Theaterstück eröffnet

das hat mich auf eine ganz besondere Art und Weise gepackt“, sprudelt es aus „Anna“, wie sie der Einfachheit halber in Indien genannt wird, nur so heraus. „Den Kulturschock habe ich nicht etwa in diesem riesigen Land bekommen, sondern nach meiner ersten Rückkehr in Deutschland.“

So drang sie im Verlaufe ihrer weiteren Indien-Reisen immer tiefer ins Land vor – und landete schließlich auch in Tamil Nadu, dem südlichsten Bundesstaat, von der Fläche her halb so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, mit über 70 Millionen Einwohnern aber ähnlich bevölkert. Und wieder bot sich ihr das gleiche Bild: Reichtum hier, Armut dort; Universitäten – zum Beispiel in Tamil Nadus Haupt-

stadt Chennai – hier, Sklaven-Familien dort, wo Eltern mit ihren Kindern für einen Hungerlohn in Steinbrüchen schuften, Schule ein Fremdwort und Analphabetismus die Regel ist.

Nach ihrer vierten Indien-Reise 1998 ließ sie die Idee zur Gründung eines Hilfsprojektes nicht mehr los. „Je intensiver ich dieses Land mit all seinen Gegensätzen kennen und lieben lernte, desto mehr wuchs in mir der Wunsch, irgendwie helfen zu wollen“, erinnert sich Ursula Anna Böhm. „Was lag für eine Gymnasiallehrerin näher, als sich im Bildungsbereich zu engagieren?“, beantwortet sie die Frage, weshalb es gerade der Aufbau einer Schule sein sollte.

Aber wie? Selbst der regelmäßige persönliche Einsatz des gesamten Jahresurlaubs „vor Ort“ würde nicht reichen, um in den übrigen 46 Wochen eines

Jahres das Projekt koordinieren zu können und dabei sicherzustellen, dass Hilfgelder nicht in irgendwelchen dunklen Kanälen versickern.

„Das war mir von Beginn an klar. Da ich aber keine halben Sachen mache, habe ich dieses Vorhaben

zung – und was da so alles drinzustehen hat, davon hatte ich überhaupt keinen Plan!“

Während andere Menschen einen teuren Profi konsultieren würden, packte Ursula Anna Böhm einmal mehr der persönliche Ehrgeiz. „Drei Monate lang

habe ich fast jede Minute meiner Freizeit dazu verwandt, das komplizierte Satzungsrecht zu studieren und auf die eigenen Vereinszwecke herunterzubrechen. Als ich den Entwurf unserer Satzung dann einem Notar zur Beglaubigung vorlegte, kam als kleine Entschädigung das große Aha-Erlebnis: Von wem ich dieses Schriftstück denn zur Verfügung gestellt bekommen hätte, lautete die einzige Frage. Denn: Mein Text wurde ohne jede Änderung übernommen.“

Es blieb allerdings die Frage, wie die weitere Koordination gewährleistet werden konnte, nachdem die frisch gebackene und bis heute stets einstimmig gewählte Vereinsvorsitzende zunächst in direkten Gesprächen vor Ort

Kontakte zu potenziellen Partnern in Indien geknüpft und sich die Mitgliederversammlung schließlich für die Gründung von zwei Vorschul-Projekten in den von besonderer Armut betroffenen, „benachbarten“ Städten Muktagram und Erikkarai entschieden hatte. „Dazu bedurfte es umfangreicher Recherchen und persönlicher Kontakte, etwa zu Prof. Dr. Peter Meyer-Dohm, Mitglied des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik Deutschland a.D., oder zum Fußballschiedsrichter Dr. Markus Merk, der ein eigenes Hilfsprojekt in Tamil Nadu unterhält“, erläutert Ursula Anna Böhm. Gut drei Jahre (!) gingen ins Land, bis auch vertraglich zwei Partner mit ins Boot geholt werden konnten.

„Ekta Parishad ist eine Bewegung, die sich in ganz Indien für die Durchsetzung der Rechte der mittel-



Ursula Anna Böhm bei den Kindern der Pre-School in Erikkarai

zunächst einmal eine längere Zeit überdacht und danach in meinem persönlichen Umfeld versucht, Freundinnen und Freunde zu finden, die sich von meinem Bazillus infizieren ließen und sich bereit erklärten, die Idee meines Projektes tatkräftig zu unterstützen.“ Im März 2001 war es dann tatsächlich so weit: Die Gründungsversammlung des Projektes „Eine Schule für Tamil Nadu / Südindien – Hilfe zur Selbsthilfe e.V.“ zählte bereits 17 Mitglieder. „Aller Anfang war dabei wirklich schwer. Bevor es richtig zur Sache gehen konnte, musste ich nämlich alle bürokratischen Auflagen studieren. Schließlich benötigt ein eingetragener Verein zwingend eine Sat-

losen Land- und Urbevölkerung einsetzt und deren Präsident konsequent die zwar verfassungsrechtlich verbotene, aber dennoch allgegenwärtige Zwangsarbeit verfolgt und anzeigt. Die Indian Development Organisation (INDO-Trust) entwickelt gezielte Maßnahmen zur Rehabilitation der aus Schuldknechtschaft entlassenen Familien und kümmert sich unter anderem auch um Bildungsprojekte für Kinder und Erwachsene“, fasst „Anna“ die Kernaufgaben ihrer zwei Partner-Organisationen kurz zusammen. Dass sie es war, die die erforderlichen Verträge nicht nur konzipierte, sondern auch formulierte, das fällt in einem lapidaren Nebensatz – und erst auf entsprechende Nachfrage, versteht sich.

Die sympathische Gastgeberin und der somit fast schon nervig hinterfragende Gesprächspartner verlassen das spärlich möblierte Wohnzimmer in der Osterfelder Mietwohnung. Das Arbeitszimmer macht seinem Namen alle Ehre, als ich mich über die jüngsten Fortschritte des Projektes informieren möchte. Nicht weniger als drei für mich erkennbare externe Festplatten surren neben dem PC im Takt. „Wo sind sie denn gleich“, murmelt „Anna“ (was in Tamil übersetzt so viel heißt wie „Älterer Bruder“), klickt sich in Windeseile durch verschiedenste Ordner und lädt dabei unverdrossen Hunderte, ach, was sag' ich, Tausende von Vorschaubildern. „Schicksal“, lacht sie, „Fotografieren ist mein Hobby – passt ja auch ganz gut zu so einer Reise-Verrückten wie mir!“

Und da erscheinen sie, live und in Farbe: die Eröffnungsfeste der beiden Vorschulen, die im vergangenen Jahr tatsächlich eingeweiht werden konnten. Während sich „Anna“ freut, bin ich verblüfft. Der Blick fällt auf kleine, unscheinbare, beinahe fensterlose Häuser. Im Innern sitzen unbeschreiblich glücklich dreinschauende Kinder im Kreis auf sandigem Boden. Einzig der Lehrer verfügt über einen uralten Tisch. „Das ist der Lebensstandard dieser Menschen

dort. Aber auch hier wollen wir für Veränderung sorgen“, klärt mich die Vereinsvorsitzende auf. „In Muktagram gehen 15 Mädchen und Jungen in die Vorschule, abends sind es dort rund 30 Kinder im Förderunterricht. In Erikkarai besuchen 24 Kinder



*Im Gespräch mit Arbeiterinnen
im Steinbruch*

die von uns initiierte Vorschule, abends sind es nochmals 26.“

Dass letztere den Namen „Anna-School“ trägt, ärgert sie. „Es sind die Vereinsmitglieder, die diese Projekte ermöglichen! Es sind unsere, nicht meine Projekte!“ Zwar hätten ihr die Dorfältesten erklärt, dies habe nichts mit ihrem Namen, sondern vielmehr mit einem ehemaligen, sehr beliebten Chief Minister von Tamil Nadu zu tun. Doch überzeugt ist „Anna“ Böhm davon nicht. Typisch!

Und dann kommen Zahlen, die mich nachdenklich stimmen. Befragt nach den jährlichen Gesamtkosten pro Schulprojekt, wirft sie „100.000 Rupien“ in den



Ein 16-jähriges Mädchen bei ihrer harten Arbeit im Steinbruch

Raum. Eine stattliche Zahl, die jedoch gerade mal 2.000 Euro entspricht. „Wir konnten damit nicht nur einer fest angestellten Lehrkraft, einer Assistentin sowie einer Lehrerin für den Förderunterricht einen Arbeitsplatz, sondern vor allem Kindern eine Zukunftsperspektive bieten“, erklärt „Anna“, nach außen „cool“. Doch ich gehe jede Wette ein: Ihr Herz schlägt gerade Purzelbäume.

„Eine Lehrkraft verdient umgerechnet 30 Euro im Monat“ (das ist etwas mehr als ein Euro für täglich fünf Stunden Unterricht!), „eine Assistentin gut die Hälfte. Die Gesamtkosten sind so hoch, weil wir neben den Personalkosten jährlich zwei Ausflüge für

die Kinder, zwei Kulturfeste, die Unterstützung einer täglichen Mahlzeit, vier Lehrer-Fortbildungs-Seminare, zwei Besuche von Modellschulen sowie therapeutische Betreuung in Sonderfällen finanzieren.“ Denn nicht nur die allgemeine Schulversorgung sei in den vom Verein betreuten Gebieten sehr schlecht. „Unser Konzept und unsere Satzung sehen eine spezielle Mädchenförderung vor, da das weibliche Geschlecht in Indien immer noch diskriminiert wird. Außerdem stehen Projekte in Sachen Umweltschutz, Hygiene sowie regelmäßige Treffen der Eltern mit den Lehrern im Fokus, um die optimale Förderung der Mädchen und Jungen – in Abstimmung mit den Dorfkomitees – zu ermöglichen.“

Unfassbar! 2.000 Euro jährlich, für all dieses und noch vieles mehr. Wirtschaftlich betrachtet die berühmte „Portokasse“ – aber auch die will gefüllt sein. „Da wir uns in den ersten Jahren ausschließlich um die Sicherstellung der Rahmenbedingungen kümmern mussten, sorgten Mitgliedsbeiträge und Spenden für ein solides finanzielles Polster, das den Fortbestand beider Projekte mittelfristig garantiert.“

Die erforderlichen Gelder fließen übrigens erst dann gen Indien, wenn zweimal jährlich entsprechende Rechenschaftsberichte von den beiden Partner-Organisationen vorgelegt wurden. Immerhin: „Die Arbeit vor Ort lief so gut, dass unsere Mitgliederversammlung nach dem ersten Jahr eine Gehaltserhöhung auf umgerechnet monatlich 40 Euro für die Lehrer, beziehungsweise 20 Euro für die Assistenten sowie die Zahlung eines Weihnachtsgeldes beschlossen hat“, erläutert Ursula Anna Böhm nicht ohne Stolz.

Den Blick in die Zukunft gerichtet, stehen die Schaffung einer zusätzlichen „Planstelle“ zur Projektkoordination vor Ort sowie der Neubau für eine Grundschule, bzw. der Ausbau der bestehenden Schule zu einem Pre-School-Zentrum in Erikkarai im Fokus. „In Muktagram ist es uns wichtig, neben dem Schulbetrieb auch die Dorf-Entwicklung nachhaltig zu fördern und zu stabilisieren“, erläutert die engagierte Vorsitzende. „Was nutzt es, wenn zwar eine Schule existiert, aber die Familien mit ihren Kindern aufgrund von Arbeitslosigkeit oder wegen anderer widriger Umstände wieder in die Städte ziehen und damit erneut der drohenden Schuldknechtschaft ausge-

liefert sind?“ In Erikkarai hingegen stehe einmal mehr die Bewältigung von Bürokratismus im Mittelpunkt. Denn: Über die Genehmigung zum Bau einer neuen Grundschule und zum damit verbundenen Ankauf von Land entscheide der Staat. Wer in die bei jedem einzelnen Wort aufblitzenden Augen „Annas“ schaut, der zweifelt allerdings nicht wirklich am Gelingen auch dieser beiden neuen Projekte.

Gut fünf Jahre absolut ehrenamtliche „Vereinsmeierei“ – wie lautet da das persönliche Fazit? Nein, das mag „sie“ jetzt wieder gar nicht. Schweigen im Walde, dann ein „Hab‘ ich eigentlich schon erzählt, dass es auch...“ – doch ich lasse den gut gemeinten Versuch, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken, nicht zu. Bedenkzeit. „Indien, das ist ganz einfach mein Leben.“ Toll! Und wie sieht es demzufolge um „ihr“ Lebenswerk aus? Bedenkzeit. „Ich stehe manchmal staunend da und muss mich ernsthaft kneifen, um zu glauben, was da aufgebaut wurde.“ Schon besser! Der hierfür erforderliche Zeitaufwand, nebenbei, in der Freizeit? Bedenkzeit. „Na, so vier Stunden – pro Tag.“ Jetzt benötige ich etwas Zeit zur Verarbeitung des soeben Gehörten – und habe schon verloren.

„Hab‘ ich eigentlich schon erwähnt, dass ohne die ebenfalls rein ehrenamtlich wirkenden Vorstandskolleginnen Karin Coorßen, Elke Tmarzizet und Elisabeth Brezovac überhaupt nichts laufen würde?“, ist es „Anna“ nun doch gelungen, von sich selbst abzulenken. Nein, dieser ohne Zweifel wichtige Dank an „ihre“ Mitstreiterinnen fand hier bislang ebenso wenig Erwähnung wie die Tatsache, dass eine Mitgliedschaft im Verein „Eine Schule für Tamil Nadu“ gerade mal mit fünf Euro im Monat zu Buche schlägt. Aus den anfänglich 17 Gründungsmitgliedern sind mittlerweile übrigens stattliche 108 geworden. Und die größte Freude, die man dieser „Power-Frau“ namens „Anna“ überhaupt machen könnte, das wäre nicht etwa die Verleihung des Bundesverdienst-

kreuzes, die – mit Verlaub! – allerdings nur noch eine Frage der Zeit sein sollte.

Nein, „Anna“ möchte am liebsten noch mehr Menschen von ihrer Idee und ihrem Projekt begeistern; neue Mitglieder gewinnen, die sich mit dem kleinen, monatlichen Obolus für die „Hilfe zur Selbsthilfe“ engagieren. Außerdem würden Ursula Anna Böhm



Schülerinnen und Schüler aus dem Abendunterricht der Pre-School „Anna“ in Tamil Nadu; der Name geht auf eine populäre Persönlichkeit zurück, der die Verbesserung der Situation der Armen besonders am Herzen lag

und ihre MitstreiterInnen gerne auch (Grund-)Schulen für eine Patenschaft gewinnen. Jeder, der nun in sich den Wunsch verspürt, das Projekt dieser in vielerlei Hinsicht einzigartigen Oberhausenerin, die ihre jährlichen Reisen nach Indien selbstverständlich privat und nicht etwa aus der Vereinskasse finanziert, unterstützen zu wollen, der ist herzlich eingeladen, „Anna“ zu kontaktieren (0208/677009, e-mail: ursula.anna.boehm@freenet.de). So, das musste einfach mal gesagt werden! Nur gut, dass alles jetzt druckreif „im Kasten ist“ – und Ursula Anna Böhm schon wieder vor Ort weilt, um die zukünftigen Projekte in Tamil Nadu einzustudieren. Sonst hätte „sie“ hier wohl noch mal eben „etwas organisiert“...

BRAUCHTUM

Weiterhin gut in Schuss

Oberhausens Schützenvereine freuen sich auch über weibliche Regenten

VON HEINZ INGENSIEP

Die „Revolution“ kam sozusagen mit einem Donnerwetter und einem satten „Segen von oben“: Ein Unwetter unterbrach das Königsvogelschießen der Bürger-Schützen-Gilde Holten an jenem denkwürdigen Montag, 19. Juni 2006. Aber die „Gilde“ im Nordweststadtteil lässt sich bekanntermaßen von so etwas nicht ihr Fest verhaseln. Nach dem Regenguss nahmen die Anwärter und Anwärterinnen auf die Königswürde am Kastell ihr Ringen um den Rumpf des Holzvogels wieder auf. Vier der acht Bewerber waren weiblich. Nach dem 234. Schuss kam der Rest von der Stange – und die Sensation war da: Die Holtener Schützengilde hatte ihre erste Königin. Renate Freitag hatte es geschafft, der langen Liste männlicher Regenten endlich einen weiblichen hinzuzufügen.

Seit 1308 gibt es die Gilde. 2008 wird sie 700 Jahre alt. Sie ist die mit weitem Abstand älteste Schützen-Vereinigung in Oberhausen und eine der traditionsreichsten im Deutschen Schützenbund. Doch es dauerte 697 Jahre, bis auch die Frauen im Verein bis ins „Finale“ des jährlichen Schützenfestes vordringen durften: 2005 beteiligte sich die erste Schützin an einem Königsvogelschießen im Nordweststadtteil.



*Keine Hochzeitskutsche:
Schützen-Königspaare beim Umzug in der
Uhlandstraße im Knappenviertel*

Fünf Jahre habe man(n) zuvor in der Gilde diskutiert, erinnerte sich Gildemeister Udo Weigl später, ob man Frauen zum Königsschießen zulassen solle. „Irgendwie war das bei uns bisher eine Männerdomäne, aber wir gehen ja auch mit der Zeit“, begründete er die Entscheidung. „Die Holtener Gilde ist damit einer der letzten Vereine in Oberhausen, der die Gleichberechtigung umgesetzt hat. In anderen Vereinen hatten wir schon etliche Schützenköniginnen“, weiß Johannes Schmeier, langjähriger Chef im Schützenkreis 011 Oberhausen/Mülheim. So wurde bei der Allgemeinen Schützengilde 1905 bereits 1991 mit Elke Harten eine Frau zur aktiven „Thronfolgerin“. Ihr folgte 1992 Gerti Hiller, die 1996 noch einmal „den Vogel abschoss“. Elke Wening vom BSV Waidmannsheil brachte es 2005 sogar zur Oberhausener Stadtkönigin.

Im gleichen Jahr, in dem die „Nordlichter“ den Damen endlich eine Chance gaben, ging eine andere Ära dem Ende entgegen. Sie währte zwar nicht Jahrhunderte, aber immerhin etwa eineinhalb Jahrzehnte: Es gab einen viel beachteten Wechsel an der Spitze des Schützenkreises. Johannes Schmeier, 17 Jahre im

Vorstand tätig und 15 Jahre Vorsitzender, sah es an der Zeit, die Führung in jüngere Hände zu übergeben. Bei der Wahl im „Haus Wittekind“ trat er nicht mehr als „Chef“ an. Der bisherige Stellvertreter, Heinz Rompf, wurde sein Nachfolger.

Neben Medaille, Urkunde und sonstiger Würdigung wurde Schmeier eine besondere Ehrung zuteil: Die Oberhausener und Mülheimer Schützen wählten ihn zum Ehrenvorsitzenden. Denn abgesehen von der Bewältigung vieler „amtsüblicher“ Aufgaben, hatte der

men in der Stadt, die sich ein Jahr zuvor eine „Neue Mitte“ zugelegt hatte, das „Regiment“ – auf Zeit.

Seinem Nachfolger hinterließ Schmeier eine gut aufgestellte Organisation: 27 Vereine im Schützenkreis, davon 23 in Oberhausen mit rund 2000 Aktiven – und mit 330 jungen Mitgliedern eine mehr oder minder befriedigende Nachwuchsquote, was aber nicht für jeden Verein gleichermaßen gilt. Sechs Vereine haben sich ausschließlich auf den reinen Schießsport verlegt; darunter finden sich auch die

international erfolgreichen Oberhausener Bogenschützen.

Die Schützenvereine setzen in der insgesamt jungen Stadt Oberhausen eine viele Jahrhunderte alte Tradition fort. Die oben erwähnte Holtener Schützengilde trat auf den Plan, als das Schützenwesen ab dem 13. Jahrhundert aus dem flämischen und französischen Raum mit dem Tuchhandel städtischer Kaufleute zu uns herüberschwappte. Gildemeister Udo Weigl hat die Geschichte der Entstehung und Entwicklung dieses Brauchtums aus einer auswärtigen Festschrift nach- erzählt. Nach seiner Schilderung entstammen die

Schützenvereinigungen dem Bestreben der Bürger, sich mangels staatlicher Unterstützung selbst gegen die Wirren und Unruhen des Mittelalters zu schützen. Der Begriff „Schütze“ hat demnach eine doppelte Bedeutung: Er hat etwas mit „Schutz“ zu tun, aber zugleich auch mit dem „Schießen“, anfangs mit Bogen und Armbrust, später mit dem Gewehr.

In den wärmeren Jahreszeiten traf man sich damals schon zu gemeinsamen Schießspielen (dem „Vogelschießen“), also den Vorläufern der noch heute üblichen sommerlichen Schützenfeste. Die Gilde in Holten geht eindeutig auf diese Ursprünge



*Das Holtener Königspaar:
Renate Freitag, erste weibliche Regentin
dieser Schützengilde, und Klaus Freitag*

scheidende Chef vor allem eines geschafft: Im gemeinsamen Einsatz mit dem damaligen Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond hatte Schmeier die Stadt Oberhausen 1997 – zum zweiten Mal nach 1964 – zum Mittelpunkt der Schützenwelt in der Region werden lassen: Der 46. Rheinische Schützentag wurde ein – wie man heute so sagen würde – lokales „Mega-Event“ – und das zum 125-jährigen Bestehen des Schützenbundes. Tausende von Schützen übernahm

zurück. Die Bezeichnung „Schützenbruderschaften“ weist auf eine enge Beziehung zur Kirche hin. So stellten sich „Fraternitäten“ oft unter den Schutz eines Heiligen. Dabei ist St. Sebastian im Rheinland der am häufigsten gewählte Schutzpatron, gefolgt von St. Hubertus, der bekanntlich auch den Jägern heilig ist. Auch in Oberhausen tauchen diese beiden Namen in der Liste der Schützenvereine auf.

Als die Franzosen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert das Rheinland besetzten, wurden die damals hier existierenden Schützenverbände aufgehoben; ihr Vermögen wurde konfisziert. In der folgenden Zeit der Preußen lebte die Tradition wieder auf. Und vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts kam es zu vielen Neugründungen – auch in Oberhausen. Förderlich für die gesamte Schützenschaft war laut Udo Weigl die rasante Entwicklung des Schießwesens.

Der Schützenkreis Oberhausen/Mülheim ist Teil des 1872 gegründeten und nach einer Auszeit während des Naziregimes und des Zweiten Weltkrieges 1951 neu gegründeten Rheinischen Schützenbundes (RSB). Der Zuständigkeitsbereich des Bundes erstreckt sich von der niederländischen Grenze bis ins rheinland-pfälzische Worms und umfasst 15 Bezirke. Nach der Organisationsstruktur gehört Oberhausen zum Bezirk 01, dem rechten Niederrhein von Bocholt im Norden bis Duisburg, und führt mit Mülheim die Bezirksnummer 011.

Ein typisches Oberhausener Schützenjahr wie 2005 bietet Gelegenheit, die einzelnen Vereine kurz

vorzustellen. Es beginnt mit dem ersten Schützenfest im Frühling und endet im Herbst mit dem Großen Kreisschützen- und Krönungsball im Freizeithaus des Revierparks Vonderort.

Den „Startschuss“ gibt in der Regel der Bürgerschützenverein St. Hubertus Oberhausen-Sterkrade-Tackenberg bereits Ende April am Vereinsheim



Tradition: Der Umzug durch den Stadtteil Lirich anlässlich des Schützenfestes der St. Sebastianer

Droste-Hülshoff-Straße ab. Der Verein wurde 1928 gegründet, feiert also demnächst ein rundes Jubiläum. Ähnliches steht dem BSV Königshardt 1878, der traditionell Anfang Mai seine Majestäten ermittelt, fürs nächste Jahr bevor. 1978, zum 100-jährigen Bestehen, wurden die Königshardter mit der Sportplakette des Bundespräsidenten ausgezeichnet.

Nach der Holtener Gilde der älteste Schützenverein am Ort ist der BSV Oberhausen 1862; er stammt also

aus der Frühzeit der jungen Stadt Oberhausen. Er feiert sein Schützenfest im Mai, ebenso wie der BSV Schmachtendorf, der nur drei Jahre jünger ist und 1865 im damals noch dünn besiedelten Ortsteil der Bürgermeisterei Holten-Beek gegründet wurde. Eine Kuriosität im Vereinsleben der Schmachtendorfer: Als sie ihr 125-jähriges Bestehen feiern wollten, fand sich eine Urkunde, nach der der Verein, von dem man

macht in der Regel der Bürgerschützenverein 1881 Osterfeld-Mitte in der Eishalle des Revierparks Vonderort, gefolgt vom BSV 1919 Oberhausen-Alt am Haus Reintjes. Fast nahtlos fügen sich die Schützen des BSV Buschhausen 1950 ein, die im zumindest gemütlich klingenden Pantoffelpark an der Brinkstraße ihr Brauchtum pflegen. Dann ist der Schützenverein Klosterhardt 1925 Oberhausen an der Reihe, bevor die „alte Dame“, die Bürgerschützengilde Holten 1308, an ihrer historischen Heimstatt und „Trainingscenter“, dem Kastell, an die Arbeit geht und den Juni-Reigen beschließt.

Auf dem Schulhof der St. Michael-Schule legen Anfang Juli die Aktiven des Allgemeinen Bürgerschützenvereins 1921 Oberhausen an; für ihren Krönungsball nutzen sie die Turnhalle der Schule. Die Nächsten sind die St. Sebastianer in Lirich. Der Verein stammt aus dem Jahre 1893 und unterhält seit 1983 die wohl interessanteste Schießanlage in der Stadt, in einem ehemaligen Bunker an der Girondelle, der gleichzeitig als Vereinsheim dient. Gefei-ert wird allerdings traditionell auf dem Heinrich-Jochem-Platz. Eine Woche

später wird der Schulhof des Bertha-von-Suttner-Gymnasiums zum Schauplatz für das Königsvogelschießen des ABSV 1905 Oberhausen.

Mit dem Bürgerschützenverein 1882 Osterfeld auf dem Marktplatz im Herzen des Stadtteils geht es im August fast schon in die Schlussrunde. Ein „Youngster“ unter den Vereinen ist der BSV Waidmannsheil Oberhausen, 1956 ursprünglich als eine Abteilung des BSV 1925 Bottrop-Fuhlenbrock gegründet, 1958 aber nach Osterfeld umgezogen. In der Nähe des Vonderorter Revierparks, an der Nürnberger Straße, hat



Auf dem Schulhof der St. Michael-Schule an der Knappenstraße legt Ursula Wimmers, amtierende Königin des Allgemeinen Bürgerschützenvereins 1921, auf den Holzvogel an

zuvor angenommen hatte, er stamme aus dem Jahre 1869, in Wirklichkeit vier Jahre älter ist. Daraufhin wurde kurzerhand das 130-jährige Bestehen gefeiert.

Der Juni ist im Oberhausener Schützenkalender der geschäftigste Monat, als wollten alle noch vor den Sommerferien ihre jährlichen „Regularien“ erledigen. Nacheinander legen innerhalb von vier Wochen gleich fünf Vereine auf den Holzvogel an. Den Auftakt

sich der SV Rothebusch eine blitzsaubere Anlage nebst Vereinsheim geschaffen, die nicht nur beim Schützenfest im August der Mittelpunkt des Schützenwesens ist. Hier finden regelmäßig auch Wettbewerbe des Schützenkreises 011 Oberhausen/-Mülheim statt, 2006 zum Beispiel das so genannte Kreisdamenvogelschießen. Der Letzte in der Jahresrunde ist regelmäßig der Bürgerschützenverein Alsfeld-Sterkrade, der 1933 gegründet wurde und im September bei „Harlos“ an der Hagedornstraße schießt und feiert.

Wenn Ende September alle männlichen und weiblichen Majestäten feststehen, ist die Zeit reif für den Höhepunkt des jeweiligen Schützenjahres: An zwei Tagen ermitteln „Majestäten unter sich“ die Prinzen und Könige bzw. Prinzessinnen und Königinnen auf Stadt- und Schützenkreisebene, also auch die des 1843 gegründeten Mülheimer Schützenvereins.

„Nebenbei“ wird noch der Kreisjugendkönig ermittelt, wobei es natürlich auch eine Regentin sein darf. Und so war es dann auch: Annalena Schulten vom SV St. Sebastianus Lirich, der 2006 den Wettbewerb auf seiner Anlage an der Girondelle ausrichtete, holte sich den Titel. Stadtprinz für ein Jahr wurde Benedikt Schramm (BSV 1882 Osterfeld). Als Stadtkönig fungiert 2006/07 David Schulte vom BSV St. Hubertus, als Kreiskönig Jörg Paß (SV Rothebusch 1922).

Und schließlich folgt – im wahrsten Sinne des Wortes – der „krönende Abschluss“: der Große Kreisschützen- und Krönungsball Ende Oktober. Dabei versammeln sich noch einmal sämtliche Königspaare eines Jahres auf der Bühne des Vonderorter Freizeithauses. Und bei der Gelegenheit verleihen die Schützen ihren Kreisorden an eine Persönlichkeit, die sich ihrer Ansicht nach um das Schützenwesen Ober-



*„Majestäten“ unter sich:
Doch das Schützenwesen ist längst nicht
mehr nur Männersache*

hausens besonders verdient gemacht hat. Männliches Regiment hin oder her: Schließlich haben dann doch die Frauen „den letzten Schuss“ im Jahr: Auf Schützenkreisebene schießen sie regelmäßig Anfang November den „Kreisdamenpokal“ aus.

SPORT

Erschlafftes Kleeblatt blüht wieder auf

Rot-Weiß Oberhausen kennt schmerzhaftes Zäsuren und hat sich erneut aufgerappelt

VON GUSTAV WENTZ

Der SC Rot-Weiß Oberhausen – die Fußballabteilung des einstigen Mehrspartenvereins zumal – hat in seiner über hundertjährigen Geschichte eine beachtliche Reihe markanter Daten und Zäsuren. Auf manche davon braucht er nicht stolz zu sein, und manche hat er auch gar nicht unmittelbar selbst verschuldet.

Zum Beispiel das Ende der „Ära Hermann Schulz“. Der mittlerweile 66-jährige Unternehmer hatte die Rot-Weißen nach ihrem Niedergang zum Ende der 80er Jahre mit großem Einsatz wieder auf die nationale Fußball-Bühne gehievt. Der Aufstieg in die 2. Bundesliga gehörte dazu, das Erreichen des DFB-Pokal-Halbfinals und schließlich das noch gar nicht so lange vergangene Pochen an die Tür zur Bundesliga – wir erinnern uns an die Hundertjahrfeier im Dezember 2004, als Fußball-Deutschland vom „Wunder von Oberhausen“ sprach, weil der Traditionsverein Herbstmeister war und letztlich nur um einen Punkt den Aufstieg verfehlte. Niemand ahnte damals, dass das so knapp gescheiterte Team eine Saison später relativ sang- und klanglos in die 3. Liga abstieg.

Zur Regionalliga-Spielzeit 05/06 war eine Mannschaft zusammengestellt worden, der Vorschuss-



FOTOS: © ÖZCAN

Marcel Landers (15) lässt sich feiern: Der pfeilschnelle Flügelspieler kommt aus der RWO-Jugend und hat einen gewaltigen Sprung nach vorn gemacht

lorbeer nicht gerade gebührte und die – weil qualitativ überfordert – auch so spielte. Schon früh in der Saison (Anfang September 2005) trat der Vorstand um Hermann Schulz zurück. Vorangegangen waren – und sie wurden als auslösender Grund angegeben – unerträgliche Beleidigungen eines zwar nicht großen, aber wütenden Mobs; was blieb, war ein über Monate undurchsichtiges Tohuwabohu: Finanzen desolat,

Gut



Tuncay Aksoy beim Torschuss: Der Angreifer spielte schon früher unter Trainer Günter Bruns und kehrte zu dieser Saison aus Bocholt zurück

Vorstand verwaist, Amtsgericht, Notvorstand, mühsame und immer wieder in Frage gestellte Aufrechterhaltung des Spielbetriebs.

Rot-Weiß Oberhausen schien vor dem Zusammenbruch zu stehen, das Kleeblatt im Wappen schien als Glücksbringer endgültig ausgedient zu haben. Falsch! Denn bis zu einer Mitgliederversammlung im Januar 2006 hatten sich Männer aus dem Oberhausener Kultur-, Wirtschafts- und Politik-Leben gefunden, die vor allem eine Zielsetzung umtrieb: Rot-Weiß Oberhausen muss gerettet werden! Um EVO-Geschäftsführer Hartmut Gieske und Oberbürgermeister Klaus Wehling formierte sich ein neuer Aufsichtsrat, der den Vorstand berief: Ordnungsdezernent Dirk Buttler wurde Vorsitzender, Immobilienkaufmann Thomas Dietz Sportlicher Leiter, Ebertbad-„Meister“ Hajo Sommers und Malermeister Thorsten Binder kom-

plettierte das Gremium. Der sportliche Abstieg war trotz mancher Mühe nicht zu verhindern, aber ein hoffnungsvoller Neuanfang gemacht.

Zumal der neue Vorstand schon gegen Ende der Saison den vielleicht besten Schachzug unternahm. Als Trainer für die Oberliga-Saison wurde der frühere Mönchengladbacher Nationalspieler Günter Bruns verpflichtet, in Oberhausen schon lange wohnhaft und durch die erfolgreichen Trainerjahre mit dem FC Sardegna und dem SV Adler Osterfeld in der Szene bestens bekannt und beleumundet. Und mit Bruns erfolgte eine Neuausrichtung: „Wir wollen eine Mannschaft, die nicht nur Rot-Weiß Oberhausen heißt, sondern auch erkennen lässt, dass sie aus der

Region kommt. Unser Einzugsbereich liegt in einem Zirkel von 50 Kilometern.“ Von den 20 Spielern im Aufgebot sind 19 Rheinländer und Westfalen (fünf gebürtige Oberhausener!), der einzige „Auswärtige“ ist Berliner und spielt bereits im zweiten Jahr in Oberhausen. Weil Bruns auch jemand ist, der den im bezahlten Fußball aus der Mode gekommenen Begriff „Kameradschaft“ nicht nur schätzt, sondern ganz hoch hält, legte er besonderen Wert auf die „Stimmigkeit“ der Charaktere. Daneben hat er offensichtlich nicht gelegen: „Trainer“, vertraute ihm Zweittorwart Lukas Fronczyk nach einem offenbar furiosen Mannschaftsabend an, „im Feiern sind wir auch Spitzenreiter“.

Die Einstellung offenbart sich aber nicht allein im geselligen Beisammensein, dafür gibt's nämlich keine Punkte. Auch im Spiel demonstriert die Mannschaft Zusammenhalt, Kampfgeist und zunehmend Spielwitz. „Das macht über die Saison gesehen ein paar Punkte aus“, hatte Bruns vorab seinen Erfahrungswert genannt. Die Rechnung scheint aufzugehen. Viele Punkte, kaum Gegentore, immer mehr Spielwitz. All das wird von den Anhängern in der eigenen Stadt wohlwollend registriert: Kein Heimspiel im Stadion

Die Abwehr der Rot-Weißen gilt als beste und stabilste der Oberliga – hier im Spiel gegen die Amateure des MSV Duisburg



Niederrhein hatte bislang weniger als 2000 Zuschauer (mit steigender Tendenz), und auf den fremden Plätzen werden Rekordzahlen gemeldet, wenn die Oberhausener mit meist über tausend Fans anrücken.

RWO ist wieder ein Anwärter auf den Aufstieg, und auswärts wächst der Respekt anerkannter Fachleute. Jürgen Luginger etwa, jahrelang Kapitän der „Kleeblätter“ und jetzt Trainer beim Konkurrenten KFC Uerdingen, urteilte: „RWO ist einen Tick besser als die anderen.“ Und Martina Voss, Ex-Nationalspielerin und Teamchef beim SV Straelen, meint: „RWO ist die Handschrift von Günter Bruns deutlich anzumerken, und es ist auffällig sowie beispielhaft, wie hier gerade junge Spieler erfolgreich geführt werden.“ Das Durchschnittsalter der Truppe liegt bei knapp 24 Jahren – 30 und 32 sind die „Oldies“ Mike Terranova und Timo Uster, die den Schnitt nach oben treiben. Bei den Rot-Weißen lässt man sich durch solche Komplimente jedoch weder einlullen noch den Blick verstellen, dafür sorgt schon Bruns: „Abgerechnet wird am Ende, und es gibt ein paar andere, die auch nach oben wollen. Geschenkt wird uns sowieso nichts, weil für unsere Gegner das Spiel gegen RWO immer eine Art ‚Spiel des Jahres‘ ist.“

Einen sehr guten Ruf genießen nicht nur im „eigenen“ Verein die Fans des SC Rot-Weiß, die sogar einen „Impresario“ haben

Warum der Aufstieg so wichtig ist, ist klar: In der Spielzeit 07/08 geht es um die Qualifikation für die dann neue eingeleisige 3. Liga. Da will RWO mit Macht hin – auch nur für einen Übergang, denn das mittelfristige Ziel hatte der Vorstand schon bei Antritt formuliert: zurück in die 2. Bundesliga. Das hat ne-



ben den sportlichen auch finanzielle Gründe, denn aus der Vergangenheit müssen Altlasten geschultert und abgearbeitet werden. Das aber kann nur gelingen, wenn man wieder an die „Fleischtöpfe“ kommt, die in Zeiten des kommerzialisierten Fußball-Geschehens erst ab der 2. Liga wieder einigermaßen gefüllt sind.

Dass nicht alles vollends „rund“ läuft, wäre zuviel des Guten: Im Vorstand gab es den plötzlichen Rücktritt des Vorsitzenden, im Aufsichtsrat gab es personelle Erweiterungen. Das ist auch dem Umstand zuzuschreiben, dass sich eine Reihe „neuer“ Leute zunächst gefunden hat, dann zueinander finden musste. „So ein Prozess ist normal“, urteilt Thomas Dietz, der mit Hajo Sommers und Thorsten Binder ein Triumvirat bildet. Sehr sympathisch dabei: Vorstände und Aufsichtsräte verzichten trotz erheblichen Zeitaufwandes (Dietz: „Der Tag müsste 36 Stunden haben, dann käme ich besser klar“) auf jegliche Form irgendeiner Vergütung, sind Ehrenamtler reinsten Wassers und wollen das auch in Zukunft so halten.

Belohnt sehen sie sich dabei nicht allein durch den sportlichen Erfolg. Man spricht wieder positiv über RWO (sogar in Oberhausen), und immer mehr Menschen zeigen Flagge für Rot-Weiß. „Es kommen Leute ins Stadion“, hat

der Verein auch etwas: In der Winterpause werden die hohen Zäune rund ums Spielfeld deutlich „abgerüstet“, werden die Sitzschalen auf beiden Tribünen mit dem RWO-Schriftzug und dem Kleeblatt versehen. Kostet die Stadt übrigens keinen Cent.

*Der frühere Nationalspieler Günter Bruns
(Borussia Mönchengladbach) hat die neue
RWO-Mannschaft geformt*

etwa Hajo Sommers festgestellt, „die ich noch nie bei uns gesehen habe“, und Thorsten Binder ergänzt: „Das Gespräch mit den Fanclubs wird immer sachorientierter und darum für den Verein hilfreicher, zumal wir zuhören und gute Ratschläge annehmen.“ Wozu beispielsweise die Einrichtung eines „Familienblocks“ ebenso gehört wie der „Stammtisch“, den es für ehemalige RWO-Größen wie Lothar und Friedhelm Koblunn, Freddy Lauten oder Karl-Otto Marquardt gibt. Und weil vieles im Leben eine Sache von Geben und Nehmen ist, gibt



KULTUR

Wenn die Archäologie in den Ruhrpott kommt

In Oberhausen wird die Ur-Hütte des Reviers ausgegraben

VON JASMIN FISCHER

Die roten Feldziegel glänzen feucht, und selbst heute, im Nieselregen, stecken Passanten ihre neugierigen Nasen durch den Bauzaun. Vor ihnen liegt in der Grube ein verzweigtes Fundament aus eben jenen Ziegelmauern, ein kleines Labyrinth aus kniehohen Wänden und Passagen. Was aussieht wie der zerbrechliche Rest einer versunkenen Miniatur-Stadt ist die Ur-Hütte des Ruhrgebiets, der lang vergessene Vorfahre einer einst weltweit erfolgreichen, gigantischen Stahlindustrie.

Hier, in Osterfeld, haben vor fast 250 Jahren findige Handwerker ein Eisenwerk gestartet, das später noch Geschichte schreiben würde. Auf den Spuren dieser Abenteurer und Pioniere wandeln nun: Industriearchäologen.

Industriegeschichte, die gibt es ja satt im Revier, aber vor allem gibt es sie überirdisch. Gerade in Oberhausen ist sie überall noch mit den Händen zu greifen: der Gasometer, die alte Zinkfabrik oder die Siedlung „Eisenheim“ sind eindrucksvolle Bauten, die noch immer lebendige Geschichte versprühen. Doch der Ort, an dem alles begann, verschwand schnell im Zeitraffer der rasanten Industrialisierung und zwar



FOTOS: J. OPPEK (4), LV RHEINLAND-PF (3)

Drei Meter tief haben sich Archäologen und Bodendenkmalpfleger auf der Suche nach historischen Spuren vorgetastet

unter der Erde. Ende des 19. Jahrhunderts war das meiste der Osterfelder Ur-Hütte bereits abgerissen, bis zum Anfang des Jahres 2006 lag sie begraben unter Brachland. Über die Sache war Gras gewachsen.

Meterhoch türmt sich nun die Erde neben dem Ausgrabungsort. Drei Meter tief haben sich Archäologen und Bodendenkmalpfleger vorgetastet, um den historischen Strukturen auf den Grund zu gehen. Und was einst hastig zugeschüttet worden war, kommt nun im Zeitlupentempo, mit Akribie und Vorsicht, wieder ans Tageslicht.

„Die Fundamente vom Maschinen-, vom Kessel- und Gießhaus haben wir bereits freigelegt“, erklärt



Mit Spitzhacke, kleinen Schaufeln, Pinseln und Bürsten haben die Archäologen einen gemauerten Rauchabzug freigelegt

Thomas Schleper, Leiter des Rheinischen Industriemuseums Oberhausen (RIM). Der Boden ist von feinen Gebäudestrukturen durchzogen, halbhohe Mauern, die eine Ahnung von der Enge in der Ur-Hütte St. Antony, aber auch von den konkreten Arbeitsprozessen geben.

„Hier, in den Niederungen von Emscher und Lippe lagen Erze“, so Schleper. „Ein idealer Ort für eine Eisenhütte.“ Denn auch die Köhler konnten in den umliegenden Wäldern Holzkohle erzeugen und der Elpenbach, der hier in Osterfeld entlang fließt, wurde kurzum gestaut, um mit seiner Hilfe ein Gebläse anzutreiben, das Luft in den allerersten Oberhausener Hochofen blies. „Drei Dinge waren essentiell“, so Schleper, „der Rohstoff, der damals auch Rasenei-



Ansichten der St. Antony-Hütte Mitte des 19. Jahrhunderts

senerz hieß, weil er direkt unterhalb der Wiese lag und das Land unfruchtbar machte.“ Dann: die Holzkohle und die Wasserkraft als Antriebsenergie für den Blasebalg. Doch die Geschichte der Ur-Hütte zeigt, dass selbst mit diesen grundlegenden Zutaten das Eisenmachen immer noch eine große Kunst war.

1758 ging die Hütte in Betrieb, nachdem der Münsteraner Domherr Franz von der Wenge hier das erste Eisenwerk des Ruhrgebiets gründete. Doch erst um 1780 war der Standort profitabel. Jahrzehntlang müssen hier die Arbeiter an eigentlich mangelhaften Produkten getüftelt haben.

Mit Spitzhacke, kleinen Schaufeln, Pinseln und Bürsten haben die Archäologen einen gemauerten Rauchabzug freigelegt, an dem noch Reste einer



Ofenklappe zu sehen sind – er durchschneidet das Gelände; anderswo stützen winzige Holzbrücken den Rauchfang. „Wir vermuten, dass der Rauchfang zu einem Herd gehört“, deutet Schleper die Spuren.

Ein wichtiges Produkt, das hier hergestellt wurde, hat man schon gefunden: eine Kanonenkugel, archaisch, so klein wie ein Tennisball und löchrig getickt von der Zeit, doch für die historischen Schatzgräber, für Oberhausen, ist dieser Fund eine aufregende Sensation. Die Lokalzeitung titelte „Kugelrunder Zeitzeuge“, ein Boulevardblatt brachte die kleine Kanone groß raus: „Diese Kugel sollte töten.“

Andere Fundstücke sind mindestens so spektakulär: historisch geschmiedete Nägel, Frühstückskeramik und eine alte Bierflasche mit Sterkrader Wappen. Auf anderes hofft man noch, hier am Ausgrabungsort: „Hauptsächlich hat man in der Ur-Hütte aus dem Eisenerz Töpfe, Schüsseln und Gewichte

*2008, zum Jubiläum des 250-jährigen
Hochofenabstichs auf der Ur-Hütte
St. Antony, sollen die Fundstücke in einer
Dauerausstellung präsentiert werden*

geschmolzen“, so Schleper, die so genannten „Eisen-Ballas“. Wenn es für die Archäologen gut läuft, dann haben die Arbeiter von einst vor dem Zuschütten einfach ein paar „Ballas“ für die neugierige Nachwelt vergessen.

Um die 80 Menschen arbeiteten schon 1810 in der St. Antony-Hütte: Männer am Hochofen, Sandformer, Putzjungen, Lehmformer, Erzgräber, Kohlenbrenner, Putzknechte und Tagelöhner. Von der Plackerei ahnt man heute kaum noch etwas: Nur das beschauliche Fachwerkhaus ist von der ganzen Hütte all die Jahre erhalten geblieben; das Wohn- und Kontorhaus der verschiedenen Hüttdirektoren spiegelt sich im stillen Teich des Elpenbachs, wo Schwäne ihre Runden ziehen.

Auch auf manch altem Foto bemühte man sich um Idylle: Im Gegensatz zu den gigantischen Kesseln, Öfen und Kathedralen der Industrialisierung mutet das Anwesen beschaulich und sonntäglich an – am

mente. „Historischen Strukturen tut man nichts Gutes, wenn man sie freilegt“, so der Leiter des RIM Oberhausen. „In der Erde sind sie einbalsamiert und vor Verfall geschützt.“ 2008, zum Jubiläum des

250-jährigen Hochofenabstichs auf der Ur-Hütte, sollen die Fundstücke in einer Dauerausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden; auch die „Wiege der Ruhrindustrie“, also die archäologisch aufbereiteten Fundamente, sollen dann angemessen zu begehen und zu besichtigen sein. Nur das „Wie“ bereitet Schleper noch Kopfzerbrechen.

Im Kern will er das Oberhausener Museum einbinden in ein internationales Netz industriegeschichtlicher Spurensuche. „Vielleicht können wir unsere Hochofen-Geschichte mit anderen in Europa vergleichen“, sagt er. Vielleicht kann man das Industriezeitalter mit der Globalisierung in Verbindung bringen – denn schon die erste Kohle war eine globale Angelegenheit.

Überall tüftelte man an den härtesten Schwertern, an den Beigaben für die perfekte Eisenmischung. Industrie-Spionage an den Hochöfen der Nachbarländer gab's auch da schon.

Schleper würde den ersten Hochofen des Ruhrgebiets an dieser Stelle gerne in einer dreidimensionalen Animation neu entstehen lassen. „Geschichte bedeutet ja immer auch Verlust“, sagt er. „Wenn überhaupt, dann sieht man Jahrhunderte später nur ein Zipfelchen von einst.“ In Oberhausen soll 2008 das große Ganze zu bestaunen sein.



Freigelegt wurden bereits die Fundamente vom Maschinen-, vom Kessel- und vom Gießhaus

Teichufer liegt ein Boot mit Frauen, im Hintergrund ruhen die Hallen. Auf einem anderen Foto aber posiert in der Zufahrt, etwas unpassend für die Idylle, ein Soldat hinter einer ganzen Pyramide aus Kanonenkugeln. Im Deutsch-Dänischen Krieg war die St. Antony-Hütte eben auch Munitionsfabrik.

Mit dem Ergraben, so bezeichnet es Schleper, beginnt auch die Fürsorge für die gefundenen Funda-

Blick zurück auf 2006

VON HELMUT KAWOHL

Die Diskussion um die künftige Bädersituation in Oberhausen, der geplatzte Traum von O.Vision, eine hoffentlich neue, gute Zukunft für das ehemalige Stahlwerk-Gelände an der Osterfelder Straße, der hohe Schuldenstand der Stadt – das waren die dominierenden Themen im Jahr 2006.

Bei den Bädern hat der Rat die Entscheidung für einen erweiterten Neubau des Südbades und eines neuen Familien-Allwetterbades in der Neuen Mitte getroffen, aber die heiße Diskussion ums kühle Nass in Oberhausen, u. a. verbunden mit der Schließung des Sommerbades Alsbachtal und des Ostbades, ist noch nicht beendet. Beim ehemaligen O.Vision-Gelände warten Politik und Verwaltung sehnsüchtig auf die Pläne, die die neuen irischen Eigentümer präsentieren werden. Die düstere Haushaltslage der Stadt führt derweil zur Einschaltung eines externen Konsolidierungsberaters. Nachdenklich und betrübt stimmt besonders eine Meldung zum Jahresende: Über ein Drittel der Kinder in Oberhausen sind arm oder von Armut bedroht.

Aber es gibt natürlich auch Erfreuliches zu berichten: Die Fußball-Weltmeisterschaft wurde auch in Oberhausen als buntes, fröhliches und friedliches Fest gefeiert, die Ripshorster Brücke als wichtige Verbindung zum Stadtteil Dellwig kann endlich erneuert werden, in Sterkrade scheint die Stadtentwicklung nicht nur mit dem „Sterkrader Tor“ mächtig voran zu gehen und der Gasometer wurde sowohl zu einem „Lieblingssort der Deutschen“ gewählt als auch zu einem internationalen Anlaufpunkt im Rahmen der Europäischen Route der Industriekultur erklärt. Auch als touristisches Ziel hat Oberhausen weiter zugelegt: Der neue Hochseilgarten Tree2Tree ist ein absoluter „Renner“, im Metronom Theater darf man sich nach „Die Schöne und das Biest“ bereits auf die Show der „Blue Man Group“ freuen und die Ausgrabungen an der St. Antony-Hütte wecken Appetit auf die Dauer ausstellung zum 250-jährigen Geburtstag der ersten Eisenhütte des Reviers im Jahr 2008.



FOTOS: THÖNE (2), EBERTBAD, ENDE; STAGE ENTERTAINMENT, SEA LIFE (JE 1)

*Strippen im Ebertbad was das Zeug hält:
Die Jungs von „Ganz oder gar nicht“*

Dezember 2005 / Januar 2006

NRW-Streichliste trifft beantragte Förderprojekte der Stadt mit voller Härte · Nach wirtschaftlicher Schiefelage blickt Krankenhaus EKO wieder zuversichtlich in die Zukunft · Ex-„Missfits“-Dame Gerburg Jahnke inszeniert im Ebertbad den Bühnen- und Leinwandhit „Ganz oder gar nicht – Ladies Night“ · 1. Oberhausener Jugendfilmtage im Lichtburg Filmpalast · Gesuchter Kinderschänder von Biefang ist Wiederholungstäter · Viel Prominenz bei der Gala-Premiere von „Die Schöne und das Biest“ im neuen Metronom Theater · Ehemaliges Lyzeum an der Elsa-Brändström-Straße kommt unter den Hammer: Investor will betreutes Wohnen in der Immobilie unterbringen · Für das Theater-Stück „Parzival“: Im Gasometer baumelt das längste Foucaultsche Pendel Europas · Fußball-Regionalligist RWO wählt neuen Aufsichtsrat – Dirk Buttler, Beigeordneter der Stadt, wird Vorstands-Vorsitzender · NRW-Kabinett kippt O.Vision wegen schlechter Haushaltslage der Stadt: Rat reagiert geschockt und empört auf das Aus für den Gesundheitspark der Zukunft · Durch Tornado zu stark geschädigt: Südbad soll abgerissen werden · Zigaretten gehen in Rauch auf: 8000 Stangen Schmuggelware in Müllverbrennungsanlage vernichtet · Bistum hat entschieden: Im Stadtdekanat Oberhausen werden weniger Kirchen geschlossen als ursprünglich geplant · Bezirksregierung genehmigt Einzelhandels-, Dienstleistungs- und Gastronomieprojekt „Sterkrader Tor“ · OB Wehling ehrt CDU-Kommunalpolitiker Heinz Niemczyk mit der „Glück Auf“-Bronze · Große Osterfelder Karnevalsgesellschaft (GOK) feiert 100-jähriges Bestehen · Attentat auf Intercity: Unbekannter montiert Metallplatte auf Gleis kurz vor dem Hauptbahnhof – 250 Passagiere bleiben unverletzt



*Spatenstich für den Generationengarten:
OB Klaus Wehling mit Kindern im Kaisergarten*

Februar

Freizeitbad Sterkrade wird für 2,1 Mio. Euro komplett saniert · Wegen Feinstaub-Belastung: Stadt sperrt Mülheimer Straße für Lkw · Paul Lange, Oberhausens bislang einziger Olympiasieger (Kanu-Gold 1960, Rom), wird „75“ · Koehne-Holding verlegt Firmensitz aus der Neuen Mitte nach Leipzig · Sonder-einsatzkommando überwältigt 57-jährigen Osterfelder in seiner Wohnung: Anschlag auf Polizisten mit brennendem Spiritus · Ludwig Galerie präsentiert im Schloss „Deutsche Bilder“ aus Ost und West · Fußball-Regionalligist RWO nimmt Spitzenreiter RW Essen beim 0:0 einen Punkt ab · Regierungspräsident bremst Oberhausens Kulturpolitiker aus: Gründung von Eigenbetrieben untersagt · Caritas-Verbände Oberhausen und Mülheim unterzeichnen Kooperationsvertrag für die ambulante Rehabilitation Suchtkranker · Auf Burg Vondern fällt der „Startschuss“ für den Wiederaufbau des Stallgebäudes · Auch in Oberhausen gilt die Stallpflicht für Geflügel · Waseda Symphony Orchestra aus Tokio gastiert im Rahmen der Internationalen Sinfoniekonzerte in der Luise-Albertz-Halle · Hotelgewerbe boomt: 2005 erstmals über 200.000 Übernachtungen in Oberhausen gezählt – CentRo, Sea Life und Metronom-Theater locken die Touristen · Rat beschließt Ganztagsbetrieb für zwei Hauptschulen · Mit der Euro Auctions Immobilien GmbH präsentiert die Stadt einen Investor für die künftige Nutzung des O.Vision-Geländes – Irische Finanzgruppe erwirbt 49 Hektar großes Stahlwerksgelände an der Osterfelder Straße · St. Elisabeth-Krankenhaus in Styrum plant den Neubau eines direkt angebundenen Ärztehauses · Mehr als 150.000 Jecken bejubeln in der Innenstadt Stadtprinz Karl-Heinz II. – Blumenkönigin aus Teneriffa beim Kinderkarneval in Osterfeld



*Flammeninferno in Buschhausen:
Der abgebrannte Baumarkt steht inzwischen wieder*

März

Größtes Problem bei Jugendlichen: Über 80 Prozent ohne Ausbildung · Erster Spatenstich für Generationengarten im Kaisergarten · Evangelische Kirche bereitet Fusionen und Kooperationen vor · Caritas und Bangel-Bau errichten an der Kewerstraße in Alstaden ein 7,5 Mio teures Senioren-Wohnprojekt · Ausstellung „Feuer Licht Himmel“ im Gasometer eröffnet · 11.600 zumeist junge weibliche Fans beim Konzert der Teenie-Band „Tokio Hotel“ in der König-Pilsener-Arena · Feuersbrunst im Hellweg-Baumarkt in Buschhausen: Größtes Feuer der vergangenen 30 Jahre in Oberhausen zerstört 8000 qm-Laden komplett – Zwei Menschen leicht verletzt – Brandstiftung vermutet · „Rettungsschwimmer“-Woche im Ebertbad: Namhafte Kabarettisten kommen, um den Kulturbetrieb zu unterstützen · Projektstage „Respekt und Toleranz“ wollen mit Aktionen für ein besseres Verständnis der Jugendlichen untereinander sorgen · Für das 30 Mio.-Projekt „Sterkrader Tor“ rollen jetzt die Bagger · Wolfgang Große Brömer führt den SPD-Unterbezirk als Nachfolger von Hartmut Schmidt · Helge Schneider begeistert in der Luise-Albertz-Halle · Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege gräbt nach den Überresten der St. Antony-Hütte · Neuer Hochseil-Klettergarten neben dem Gasometer eröffnet: In bis zu zwölf Metern Höhe können Abenteuerer durch die Bäume klettern und ihre Grenzen testen · Englische Investoren-Gruppe erwirbt Babcock-Fläche an der Duisburger Straße – 2000 Arbeitsplätze in den nächsten fünf Jahren geplant · Ideen des Landes zum Umbau des Verkehrsknotens A 516/A 42 stoßen im Planungsausschuss auf wenig Gegenliebe – GHH reagiert mit Unverständnis auf Absicht, die Auffahrt zur A 516 schließen zu wollen



*Bezaubernde Geschöpfe der Meere:
Seepferdchen-Ausstellung im „Sea Life“-Aquarium*

April

Rolf Kiesendahl neuer Chefredakteur der WAZ in Oberhausen · Rat verabschiedet mit den Stimmen von SPD und FDP „rekordverdächtigen“ Etat für 2006: Mit 195,6 Mio. Euro das höchste Defizit eines laufenden Haushaltsjahres – Gesamtschulden wachsen auf 1,4 Mrd. Euro · Gesperrte Ripshorster Brücke kann jetzt abgerissen und erneuert werden: Stadt Essen gibt 60.000 qm Brachland unterhalb der Brücke an Oberhausen ab · Schließungspläne für das Hallenbad Ost schlagen große Wellen · Sea Life-Aquarium widmet Seepferdchen eine Sonderschau · Alt und Jung unter einem Dach: Elterninitiative „Löwenzahn“ will an der Ottilienstraße nicht nur eine Turnhalle bauen, sondern auch ein Generationenhaus mit 22 Wohnungen · Bei Bauarbeiten zum „Sterkrader Tor“ gefunden: Englische Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg war mit seltenem amerikanischen Zünder versehen · Archäologen legen gut erhaltene Fundamente auf dem ehemaligen Gelände der St. Antony-Hütte in Osterfeld frei · „Umsicht“ kann wachsen: Alte Stahlwerksverwaltung wird für das Institut umgebaut · Babcock-Kraftwerksbauer verabschieden sich: Künftige Zentrale der „Hitachi Power Europe GmbH“ entsteht im Duisburger Innenhafen · Elmar Oertel geht nach 27 Jahren als Vorstandsmitglied der Stadtparkasse in den Ruhestand · Gebürtiger Oberhausener Claus Theo Gärtner (Privatdetektiv „Matula“) erhält das Bundesverdienstkreuz · Mit einem Kochbuch voller Lieblingsrezepte will Verleger Wilhelm R. Kurze dem Mittagstisch für Kinder helfen · Rangierbahnhof Osterfeld-Süd wird modernisiert und erhält ein elektronisches Stellwerk · Hallenbad Sterkrade: Nach rund 2,1 Mio. Euro teurem Umbau wieder für die Wasserfreunde eröffnet



*Vor dem Peter Behrens-Bau:
Seltenes Wettrennen der Dampfwalzen*

Mai

2000 Besucher bei DGB-Kundgebung am Ebertbad · Bitter: RWO steigt von der Regionalliga in die Oberliga ab · Tochter rettet ihre Familie: Zwölfjährige entdeckt Wohnungsbrand in Sterkrade – Vier Geschwistern und den Eltern gelingt die Flucht aus der Flammenhölle · 350 kurze Filme bei den 52. Internationalen Kurzfilmtagen – Belgier Vincent Meessen gewinnt Großen Preis der Stadt Oberhausen · Arbeitsgruppe Oberhausen des internationalen Kinderhilfswerks „terre des hommes“ feiert 25-jähriges Bestehen · Grundstein für die neue Hauptstelle der Stadtparkasse an der Wörthstraße gelegt · Rheinisches Industriemuseum veranstaltet Dampfwalzen-Rennen vor dem Behrens-Lagerhaus an der Essener Straße · Wirtschaftsbetriebe Oberhausen rüsten Fahrzeugflotte auf umweltfreundlichen Biodiesel um · MAN Turbo AG geht weiter von ordentlichem Wachstum aus: Noch in diesem Jahrzehnt soll ein Umsatz von 1,5 Mrd. Euro erreicht werden – 300 neue Arbeitsplätze · STOAG feiert mit Trassenfest die Wiedereinführung der Straßenbahn vor zehn Jahren · 4000 Bürger sprechen sich für Erhalt des Sommerbades Alsbachtal aus · Hauptschulen „Albert Schweitzer“ und „Alstaden“ nehmen zum neuen Schuljahr Ganztagsbetrieb auf · Theater Oberhausen bringt im Zentrum Altenberg mit 14 Jugendlichen unterschiedlicher Nationalitäten das Projekt „Die Räuber. Featuring Schiller“ auf die Bühne · Neues Schulgebäude der Gesamtschule Alt-Oberhausen fertiggestellt · Ludwig Galerie zeigt Fotografien und Zeichnungen von Henri Cartier-Bresson · Hape Kerkeling moderiert Benefiz-Gala zu Gunsten der Aids-Hilfe im ausverkauften Ebertbad · Verkauf des Stahlwerk-Geländes an der Osterfelder Straße an Investor Euro Auctions perfekt



Die Fußball-Weltmeisterschaft: Ein buntes und fröhliches Fest auch in Oberhausen

Juni

SPD-Ratsfraktion auf Klausurtagung: An der Marina soll ein überdachtes Legoland und ein Modelleisenbahn-Paradies gebaut werden – Wohnungen für ältere Menschen in der City · Standesbeamte müssen am 6.6.2006 eine Sonderschicht einlegen · Kunstverein präsentiert Arbeiten der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart in der „Garage“ · 11.000 Fans bejubeln Elton John bei seinem Konzert in der Köpi-Arena · St. Josef-Hospital erhält eine Spezialstation für die Behandlung von akuten Schlaganfällen · Grundstein für neue Förderschule für körperbehinderte Kinder in Sterkrade gelegt · Vier verkaufsoffene Sonntage während der Fußball-WM · Public Viewing-Zelt im Centro beim Auftaktspiel Deutschland – Costa Rica (4:2) ein wahrer Hexenkessel · Kulturverwaltung kündigt an, Vertrag des Theater-Intendanten Johannes Lepper nicht verlängern zu wollen · 100 Jahre Kirche St. Antonius Klosterhardt · Ebertbad-Produktion „Ganz oder gar nicht“ feiert begeisterte Premiere im Theater „Schmidts Tivoli“ auf der Reeperbahn in Hamburg · „Extraschicht“: Die lange Nacht der Industriekultur lockt Schaulustige in den Gasometer, ins Rheinische Industriemuseum, in die Ludwig Galerie und zum Haus Ripshorst · Stadtrat lehnt einstimmig Erhöhung der von Eltern zu zahlenden Kindergartenbeiträge ab · 20.000 Raver beim Techno-Festival „Ruhr in Love“ auf dem OLGA-Gelände · Tödlicher Bruderstreit zwischen zwei Türken auf der Dammstraße – 34-jähriger nach Messerstich in den Oberschenkel verblutet · Nach dem WM-Sieg gegen Schweden gehen im Centro langsam die Getränke aus · Innenstadt-Pläne überzeugen das Land: Alt-Oberhausen wird in das Programm „Soziale Stadt“ aufgenommen



*Die Seele einfach baumeln lassen:
Die Sommerhitze verlangt nach Abkühlung*

Juli

Düsseldorfer WGF-Konzern ersteigert 311 Wohnungen in der Osterfelder Siedlung Kampstraße · Nach Tornado-Schaden im Juli 2004: Südbad wird jetzt abgerissen · RWO-Vorstandsvorsitzender Dirk Buttler tritt nach kurzer Amtszeit zurück – Differenzen mit dem Aufsichtsrat · Carlos Santana spielt vor 7500 Fans in der Köpi-Arena · 130.000 Fans sahen die WM-Spiele im Public Viewing-Zelt am Centro · Polizei lobt friedliches Verhalten · Caritas sowie Clemens- und Marien-Hospital kooperieren mit dem Ziel, jedem sterbenskranken Oberhausener eine ambulante palliative Versorgung zu ermöglichen · Mehr als 300 Jugendliche aus zehn Nationen kommen zur „Multi 2006“ nach Oberhausen – erstmals auch Gäste aus Sibirien · Styrumer St. Elisabeth-Krankenhaus sehnt neuen Träger herbei: Besitzer Neue Pergamon GmbH droht die Insolvenz · NRW-Wirtschaftsministerin Christa Thoben eröffnet das Oberhausener Startcenter für Existenzgründer · Stage Entertainment meldet: Erfolgreiche Performance-Show „Blue Man Group“ kommt ab März 2007 ins Metronom Theater am Centro · Die ganze Stadt schwitzt im heißen Juli – Waldbrandgefahr enorm gestiegen · Wirtschaftsförderer: Immer mehr Firmen entscheiden sich für den Standort Oberhausen · Nach der Rekonstruktion des Grilloparks ist auch der Park am alten Rathaus wieder hergestellt · Kein Fall für den Denkmalschutz: Abriss der Stahlwerkshalle an der Osterfelder Straße läuft – 8000 Tonnen Stahlschrott werden verhüttet, eine alte Schmelzpfanne wird ins Industriemuseum gebracht · Rappelvolle Innenstadt bei der 2. Musik-Sommer-Nacht · Erstes US-Car-Treffen am Centro lockt viele Fans zu heißen Karossen



*Platz schaffen für neue Ansiedlungen:
Das alte Elektrostahlwerk wird gesprengt*

August

Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) ersteigert Krösche-Grundstück an der Marina für vier Mio. Euro – bis 2009 soll hier der Aqua-Park realisiert werden · C & A will die City verlassen und ins „Sterkrader Tor“ ziehen · Pfannenwagen gerettet: Rheinisches Industriemuseum bewahrt wichtiges „Bindeglied“ des einstigen Elektrostahlwerks vor der Verhüttung im Hochofen · Fußball-EM-Spiel der Polizei im Niederrhein-Stadion · Ausstellung, Theater, Musik, Lesung: Zahlreiche Kulturveranstaltungen anlässlich des 50. Todestages von Bertolt Brecht · 8000 Fans feiern an zwei Tagen die siebte Auflage von Olgas Rock – 17 Bands machen 15 Stunden Musik · Im Gasometer inszeniert die Junge Kammeroper Köln Mozarts „Zauberflöte“ · Rekordauftrag für MAN Turbo-Gruppe: Sterkrader bauen Anlage zur Gasverflüssigung in Katar · Grundstein für 30-Mio.-Euro-Projekt „Sterkrader Tor“ gelegt · Auch die Schienen leuchten auf: Museumsbahnsteig im Hauptbahnhof nach aufwändiger Neugestaltung feierlich wiedereröffnet · Sprengstoff bringt zwei Drittel des ehemaligen Thyssen-Elektrostahlwerks an der Osterfelder Straße zum Einsturz · 55.000 kleine Gäste strömen zur KIKA-Sommertour zum Hauptbahnhof · 24 Teams beim farbenprächtigen Drachenboot-Rennen auf dem Rhein-Herne-Kanal am Start · Bundespolizei ermittelt: Eisenbahner ließ 40 Tonnen Schienen im Oberhausener Bahnhof „mitgehen“ · SPD, CDU und FDP stimmen im Rat für den erweiterten Neubau des Südbades und eines neuen Familien-Allwetterbades in der Neuen Mitte · Probst Michael Ludwig verlässt nach zwölf Jahren die Sterkrader Gemeinden St. Clemens und St. Bernardus und wechselt nach Bochum · Centro-Management legt zum „Zehnjährigen“ positive Bilanz vor



*Tanz mit der Schlange: Beim
Dschungel-Fest lebt die City tierisch auf*

September

Gemeinde St. Barbara Königshardt bekam vor 100 Jahre erste eigene Kirche · Bei der „Bundessieger-Zuchtschau 2006“ werden im Stadion Niederrhein 2000 Schäferhunde aus 49 Nationen gesichtet · Ortsteil Biefang wird 725 Jahre alt – Festwiese an der Königsschule wird zum Rummelplatz in historischem Gewand · Dramatischer Rückgang bei Spenden beunruhigt Friedensdorf-Mitarbeiter · Amerikanische Monster-Trucks in der Köpi-Arena · In der Ausstellung „Gartenträume“ der Ludwig Galerie geht es um das Thema Naturwahrnehmung im Plakat · Schilda-Halle hat als Musical-Spielstätte ausgedient, Stücke sind künftig in einer alten Zechenhalle in der Niebuhrstraße nahe dem Obermeidericher Bahnhof zu sehen · 4. Kulturtransport der STOAG führt mit DiscoBus und BusKino in den „Underground“ · Kosten für Neubau des ehemaligen Südbades liegen bei 7 Mio. Euro – Eröffnung für Ostern 2008 geplant · Vierte Verbrennungslinie der Gemeinschaftsmüllverbrennungsanlage Lirich geht in Betrieb – 70 Mio. Euro investiert · In Erinnerung an den großen deutschen Schauspieler Will Quadflieg wird der Platz neben dem Theater in „Will-Quadflieg-Platz“ umbenannt · OB Klaus Wehling und MAN-Turbo-„Chef“ Jürgen Maus werden neue Ritter des Eulennordens „Närrische Weisheit“ · Bei der ZDF-Aktion „Unsere Besten – Die Lieblingsorte der Deutschen“ kommt der Gasometer auf einen hervorragenden 32. Platz · Beim Dschungel-Fest lebt die City tierisch auf: Elefantendame „Citta“ sorgt für Aufsehen auf dem Friedensplatz – Auf Safari im Großstadtdschungel · Rekord: 2500 umweltbewusste Oberhausener schwingen für die Aktion „Echt sauber“ den Besen · Ivette Vivien Kunkel gewinnt Oberhausener Literaturpreis zum Thema „Jazz“



*Im Gebet: Buddhistische Mönche
beim Thai-Festival in der Luise-Albertz-Halle*

Oktober

Mit einer großen Party eröffnet die Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) als neuer Betreiber die Eislaufhalle am Revierpark Vonderort · „Jazz-Karussell“ der Stadt feiert seinen 30. Geburtstag im Szenelokal „Gdanska“ mit Initiator Walter „Kuro“ Kurowski und vielen bekannten Jazz-Musikern · Zweitätiges Thai-Festival in der Luise-Albertz-Halle zu Ehren des 60-jährigen Thronjubiläums von König Bhumipol · Kindergarten St. Marien feiert 110. Geburtstag · Theaterpreis: Jury wählt Anna Polke zur beliebtesten Schauspielerin · Bundesliga-Damen von evo NBO siegen zum Saisonauftakt gegen Chemnitz mit 79:57 · Unternehmen GHH Fahrzeuge GmbH verlässt Standort Sterkrade und zieht Anfang 2007 nach Gelsenkirchen – Stadt verliert 106 Arbeitsplätze · Lehrstellensituation in Oberhausen hat sich weiter verschlechtert · Raubüberfall-Serie auf Taxifahrer aufgeklärt: Polizei nimmt zwei 19-Jährige fest · Bunkermuseum zeigt Bilder von Rudolf Holtappel aus dem Alltag im Oberhausen der 60er Jahre · Feinstaub-Messungen auf der Mülheimer Straße: Lkw-Fahrverbot bringt keine positiven Veränderungen · Altpapier-Container werden im neuen Jahr verschwinden: die blaue Tonne kommt · Bezirksregierung lehnt Etat der Stadt ab und fordert Einschaltung eines externen Konsolidierungsberaters – Kämmerer sieht Stadt am Ende ihrer Sparfähigkeit · Metronom Theater präsentiert Einblicke in die Show „Blue Man Group“, die ab 11. März 2007 von Berlin nach Oberhausen kommt · Europäische Route der Industriekultur erklärt den Gasometer zu einem internationalen Anlaufpunkt · Landschaftsverband Rheinland stellt für die Innensanierung der St. Antony-Hütte knapp 770.000 Euro zur Verfügung



*Die Schöne geht, die Blauen kommen:
Die „Blue Man Group“ ab März 2007 im Metronom Theater*

November

Zum Auftakt der „Sterkrader Martinstage“ erstmals eine „Allerheiligenkirmes“ · Oberhausens „Tourist Information“ darf sich als erste Besucher-Anlaufstelle des Ruhrgebiets mit dem Qualitätssiegel des Deutschen Tourismusverbandes schmücken · Kinderfilmtage Ruhrgebiet starten in der „Lichtburg“ mit einer Deutschlandpremiere · Osterfelder Wohnsiedlung Kampstraße / Auf der Höchte wechselt erneut den Besitzer: Sanierung soll gesichert sein · Spendenaktion soll brüchige Finanzdecke der Oberhausener Aids-Hilfe stützen · Europaweiter Stromausfall: Auch Teile von Sterkrade, Osterfeld und die Neue Mitte für 13 Minuten ohne jeden „Saft“ · Theater bringt Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“ auf die Bühne · Wie soll die Stadt 2020 aussehen? Bürger, Verbände und Vereine äußern ihre Wünsche und Ideen – Ergebnisse fließen in den neuen Flächennutzungsplan ein · Familienbericht belegt: Über ein Drittel der Kinder in Oberhausen sind arm oder von Armut bedroht · Ab Dezember: Neue ICE-Linie zwischen Oberhausen und München mit täglich sechs Abfahrten · Neuapostolische Kirche will auf der ehemaligen GHH-Fläche hinter dem Technischen Rathaus in Sterkrade 18 Mio. Euro investieren – geplant sind ab 2008 ein Pflegeheim, 60 altengerechte Wohnungen und ein Parkhaus mit 600 Stellplätzen · Rat der Stadt beschließt das Auslaufen der Hauptschulen Alsfeld und Bermenfeld · Bürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz löst Alt-OB Friedhelm van den Mond im Vorsitz der Arbeiterwohlfahrt ab · Mehrere Firmen des bekannten Autohauses Gerstmann müssen Insolvenz anmelden · Erster Oberhausener Weihnachtswald auf dem Altmarkt

Bürgerpreis würdigt Ehrenamt

*Stiftungsinitiative
Stadtsparkasse Oberhausen
honoriert das Engagement
der Jugendkirche Tabgha
und der Integrativen Gruppe
„Regenbogen“*



Claudia Schubert und Daniela Auge von der Initiative „Regenbogen“ freuen sich mit Wolfgang Große Brömer, Vorsitzender des Verwaltungsrats der Stadtsparkasse, über den Bürgerpreis

18 Bewerbungen und zwei glückliche Gewinner: Im Rahmen der Neuausrichtung „Stiftungsinitiative Stadtsparkasse Oberhausen“ wurde der mit insgesamt 10.000 Euro dotierte „Bürgerpreis 2006 – für mich, für uns, für alle“ realisiert, der schließlich unter zwei Bewerbern aufgeteilt worden ist. Sieger des Wettbewerbs ist die Jugendkirche Tabgha, die für zukünftige Projekte ein Preisgeld in Höhe von 7500 Euro erhielt. 2500 Euro sprachen die Juroren der Integrativen Gruppe „Regenbogen“ zu. Beide, die Jugendkirche und die Gruppe Regenbogen, wurden damit für soziales Engagement ausgezeichnet.

Tabgha war eine der ersten katholischen Jugendkirchen Deutschlands, die mit Gottesdiensten und Aktionen vor allem kirchendistanzierte Jugendliche angesprochen und engagierten Gläubigen wieder eine Heimat gegeben hat. Mittlerweile gibt es mehr als 70 solcher Projekte, die von verschiedenen christlichen Konfessionen getragen werden.

Die Integrative Gruppe „Regenbogen“ setzt sich aus Kindern und Jugendlichen mit und ohne geistiger Behinderung zusammen, die gemeinsam musizieren. Flöte, Schlagzeug und andere Instrumente beherrschen die Mitglieder je nach Fähigkeit, und gespielt wird ganz nach Gehör.

Hintergrund des Bürgerpreises 2006 ist die ehrenamtliche Arbeit, die etwa 60.000 Bürger alleine in dieser Stadt leisten – in Vereinen, Bürgerinitiativen oder Nachbarschaftsprojekten. Die Sparkasse fördert diesen Einsatz bundesweit bereits zum dritten Mal. In diesem Jahr wurde das Projekt auch von der Sparkassen-Bürgerstiftung für Oberhausen aufgegriffen, um Vereine, Projekte oder Einzelpersonen für ihr vorbildliches Engagement zu loben. Interessante Bewerbungen nehmen zudem an regionalen und bundesweiten Bewertungen teil.

Die hohe Beteiligung an dem Wettbewerb wird vor allem auf gute Werbung in Form von Anzeigenschal-



Spektakuläre Lichtinstallation in der Jugendkirche Tabgha an der Fichtestraße in Buschhausen



Vorstand und Beirat der Sparkassen-Bürgerstiftung mit den Preisträgern vor dem Technologiezentrum Umweltschutz an der Essener Straße



Wolfgang Große Brömer (l.) ehrt Stadtjugendreferent Oliver Heck (Mitte) und Stadtjugendseelsorger Bernd Wolharn für das Engagement von Tabgha

tungen, Plakaten in den einzelnen Geschäftsstellen, den Kirchengemeinden, in Schulen, Sportvereinen und Kindergärten, zurückgeführt, die die Kampagne innerhalb der Stadt bekannt machte. Die Jury setzte sich aus Mitgliedern des Beirates der Sparkassen-Bürgerstiftung und Vertretern der örtlichen Presse zusammen, die letztlich die Qual der Wahl hatte.

Ob es auch im kommenden Jahr einen Bürgerpreis geben wird, hängt davon ab, welches Wettbewerbsthema für 2007 bundesweit festgelegt wird. Denn für die Mitglieder des Beirates der Sparkassen-Bürgerstiftung steht der Erfolg eines solchen Wettbewerbs in direktem Zusammenhang mit dem Thema der Ausschreibung.

Kennen Sie schon den neuen Hochseilgarten Tree2Tree neben dem Gasometer oder die Biologische Station im Haus Ripshorst? Wussten Sie schon, dass das Rheinische Industriemuseum hochinteressante Glasplatten-Negative der ehemaligen Gutehoffnungshütte speichert und archiviert, dass das FBI und Scotland Yard im Kampf gegen Verbrechen auf optische Messverfahren aus Oberhausen setzen und dass in Schachtendorf der einzige Hof des Ruhrgebiets steht, der Stutenmilch produziert?

Über diese Themen berichten Journalisten im inzwischen 24. Band der seit 1984 erscheinenden Jahrbuch-Reihe ebenso wie über die Neuorganisation der Katholischen Kirche, das Zentrum Altenberg, das Ordenskapitel „Närrische Weisheit“, das „Olgas Rock“-Festival auf dem ehemaligen Landesgartenschau-Gelände, die Ausgrabungen an der St. Antony-Hütte, den Studenten Mirko Fillbrunn, der mit 14 sein Abi „baute“, oder die Fußball-Weltmeisterschaft, wie Oberhausen sie erlebte.

Das Porträt im neuen Jahrbuch „Oberhausen '07“ widmet sich Hajo Sommers, dem „Bademeister der Kleinkunst“ im Ebertbad.

